

Was will die „Hamburger Neue Historische Schule“?

Eine Auseinandersetzung mit Dr. Ralph Davidson und Dr. Roman Landau

Helmut Schütz, Gießen

29. März 2019

Dieses PDF-Dokument enthält Texte der Homepage <https://bibelwelt.de>,
URL: <https://bibelwelt.de/wp-content/uploads/2019/03/Davidson-Landau.pdf>

Ist Dr. Ralph Davidson „der vielleicht letzte große Universalgelehrte“, der durch seine „kulturrevolutionären Arbeiten ... sehr mutig viele der bis dahin unumstößlichen historischen Wahrheiten in Frage gestellt“ hat (Wilhelm Kaltenstadler)? Er gehört wie Dr. Roman Landau und Hanna Eisler zur „Hamburger Neuen Historischen Schule“, die beweisen will, dass „unsere Bildungstradition eher in einer jüdischen als in einer lateinischen Tradition steht.“

Inhaltsverzeichnis

Mein Interesse an wissenschaftlichen Arbeiten zur europäischen Zivilisationsgeschichte	6
Meine Beschäftigung mit der „Hamburger Neuen Historischen Schule“	7
Wer gehört eigentlich zur „Hamburger Neuen Historischen Schule“?	8
Zur Veröffentlichung meiner kritischen Kommentierungen und Anfragen	9
Ralph Davidson: „Kapitalismus, Marx und der ganze Rest“	12
Sehr geehrter Herr Dr. Davidson	12
Haben Sie wirklich die erste wahre Geschichte des Kapitalismus geschrieben?	12
Hat der Marxismus keinerlei Erfolge zu verzeichnen?	13
Ist der Marxismus eine politische Ökonomie oder ein System staatlicher Moral?	14
Sind Kapitalisten grundsätzlich kalkulierbarer als Politiker?	15
Entstand der Kapitalismus durch den Wegfall mittelalterlicher Dogmen?	16
Sind die ersten 1000 Jahre christlich-abendländischer Geschichte durch Quellen unbelegbar?	16
Gab Martin Luther „Sympathieerklärungen für das Raubrittertum“ ab?	16
Ging der Kapitalismus auf die Juden zurück und nicht auf den Protestantismus?	18
Entstand die Moderne aus einem Kampf zwischen jüdischem Liberalismus und christlichem Fundamentalismus?	19
Wie können Hunger und Armut in der Dritten Welt überwunden werden?	20

Lucas Brasi: „Die erfundene Antike“	21
Sehr geehrter Herr Brasi	21
Hat Platon wirklich nie existiert?	21
Wurden in der Renaissance angebliche Werke der Antike gefälscht?	22
Stammt unser Neues Testament aus byzantinischer Zeit?	23
Waren die Griechen identisch mit den Hebräern?	23
Waren die Hellenen des Hellenismus Juden?	25
Hat es Alexander den Großen nie gegeben?	26
Spuren des Polytheismus in einer monotheistischen Religion?	27
Geht die katholische Messe auf einen heidnischen Blutkult zurück?	28
Ist das Urchristentum keineswegs monotheistisch?	29
Vom Kriegsgott „Jahwe“ des AT zum pazifistischen Judentum des Talmud?	30
Gab es eine politische Koalition der Juden mit dem babylonischen Reich?	31
Ist die römische Fremdherrschaft über die Juden zur Zeit Jesu eine Fiktion?	32
Wurde Jesus ein Opfer der mächtigen Pharisäer und regionaler Konflikte in Israel?	33
War die Evangelienharmonie des Tatian die Urversion des Neuen Testaments?	35
Hat Martin Luther im Dienst der Fürsten den Protestantismus erfunden?	35
Kaum brauchbare Anregungen zum kritischen Quellenstudium	36
Ralph Davidson: „Sprachgeschichte“	37
Sehr geehrter Herr Dr. Davidson	37
Geht die europäische Zivilisation vorwiegend auf jüdische Einflüsse zurück?	38
Kamen jüdisch-christliche Ideen in der Spätantike aus dem Orient nach Europa?	39
Wurde im Römischen Reich gar kein Latein gesprochen?	40
Ist im frühen Mittelalter noch nicht anerkannt, „dass Christus schon da war“?	41
Haben die Juden und die Deutschen den gleichen Stammvater?	42
Hat sich das Althochdeutsche aus dem Aramäischen entwickelt?	42
Beginnt die deutsche Philologie mit den deutsch-hebräischen Sprachstudien von Levita und Fagius?	43

Hatten die Juden keine reale Geschichte vor dem 10. Jahrhundert?	47
War die arabische Übersetzung der Tora durch Rabbi Saadia der Urtext des Alten Testament?	48
Ralph Davidson: „Der Zivilisationsprozess“	49
Sehr geehrter Herr Dr. Davidson	49
Betreiben alle „amtlichen Historiker ... vorsätzlichen Dilettantismus“?	49
Worin besteht der gesellschaftliche Kern des Urchristentums?	50
Hat der Wandel des Christentums niemanden interessiert?	52
Ist das Römische Reich eine Fiktion?	52
Was hat die indische Kharosthi-Schrift mit Jesus Christus zu tun?	53
Wie verträgt sich die römische Vielgötterei mit religiöser Toleranz?	53
Ist Tatians Evangelienharmonie die Urversion der biblischen Evangelien?	54
Gibt es den Begriff „Phönizier“ erst seit der italienischen Renaissance?	55
Waren die Aramäer kein historisches Volk?	55
Propagieren die Propheten eine pazifistische neue Weltordnung unter der Vorherrschaft der babylonischen Juden?	55
Ist das Haus „Jakob“ mit dem babylonischen Bankhaus „Egibi“ identisch?	57
Wurden Juden unter islamischer Herrschaft immer und überall schlecht behandelt?	58
Gab es in den Klöstern des frühen Mittelalters einen urchristlichen Kommunismus?	59
Dachten frühe Urchristen rational, hochmittelalterliche Christen dagegen frömmelnd und mystizistisch?	62
Ist die deutsche Sprache mit dem Hebräischen eng verwandt?	63
Danke für die Ermutigung zu konstruktiver Kritik!	63
Roman Landau: „Der Aufstieg Europas“	64
Sehr geehrter Herr Dr. Landau	64
Wurde die deutsche Sprache noch vor 300 Jahren als Kultursprache grundsätzlich angezweifelt?	64
Ist das Judentum eine Zwei-Götter-Religion?	65
Sind naturwissenschaftliche Welterklärungsmodelle prinzipiell unbeweisbar?	66

Gab es im Frühmittelalter eine jüdische und christliche Selbstverwaltung?	67
Hatten Calvinismus, Protestantismus und Anglikanismus es nur auf das Vermögen der „christlichen Gemeinschaften“ abgesehen?	68
Ist Leviathan das Fleisch des weiblichen Wals?	68
Wird der amerikanische Einfluss auf die deutsche Demokratie von allen geleugnet?	68
Ist aus einem egalitären Ur-Christentum die feudale Staatskirche des 19. Jahrhunderts geworden?	69
Sind alle modernen Gelehrten Fachidioten, die sich selbst überschätzen?	70
Wurde niemals römisches Recht in die europäische Rechtsgeschichte übernommen?	70
Kennt Roger Bacon keine andere Rechtstradition als die jüdische?	71
Kann man den Begriff „Judex“ für einen Richter von den Juden ableiten?	73
Ist das Wort „logos“ im Johannesevangelium mit „Gesetz, Ordnung“ zu übersetzen?	73
Haben die Juden den Pazifismus erfunden?	74
Wissen die Historiker heute nicht mehr, wonach sie überhaupt suchen?	75
Wann entstand aus welchen zwei Völkern das Volk des Judentums?	75
Werden in der Bibel kaum große Katastrophen der Menschheitsgeschichte erwähnt?	76
Wirft ein „blonder David“ Fragen bezüglich der ethnischen Zusammensetzung des ältesten Judentums auf?	77
Waren die Armenier und nicht die Römer die Besatzungsmacht in Jerusalem zur Zeit Jesu?	78
Erklären Jacques Monod und Manfred Eigen die Entstehung des Lebens als „reinen Zufall“?	78
Treibt die „intellektuelle Elite“ den Abstieg unserer Gesellschaft voran?	80
Was hat die höchste Staatsgewalt in Hamburg mit dem christlichen „Kyrie eleison“ zu tun?	81
Wie modern war das mittelalterliche Christentum nun wirklich?	82
Ralph Davidson: „Desiderate der Forschung“	83
Sehr geehrter Herr Davidson	83
Ist ein Zusammenprall der Kultur(en) zu erwarten?	83

Steht der Satz „kill him first“ nur im Talmud oder schon in der Tora?	84
Kann „die“ Geschichtswissenschaft einen Historikerstreit letztgültig beilegen?	85
Wird die Auferstehung in der Apostelgeschichte nicht erwähnt?	85
Sind Fernsehformate wie DSDS mit Staatsterrorismus zu vergleichen?	90
Ist Ihr Urteil über die „Dämlichkeit“ deutscher Historiker berechtigt?	90
Gab es jüdische Perserkriege?	91
Geht die glagolitische Schrift direkt auf ägyptische Hieroglyphen zurück?	91
Existierte noch im 17. Jahrhundert kein Staat mit einem Rechts-Monopol?	92
Ist die Geschichte vor dem 17. Jahrhundert komplett erfunden?	92
Wie sollen Zitierungen in Ihrem Buch nachgeprüft werden?	93
Ist das Judentum – als Religion von Fernhandelskaufleuten – erst im 17. Jahrhundert entstanden?	93
Hat Dom etwas mit „domus“ = Volk zu tun?	95
Wurde Jesus an einem Baum aufgehängt und nicht gekreuzigt?	95
Ist nicht die King James Bible, sondern der Codex A die älteste englische Bibel?	96
Stammen die Hebräer aus dem Jemen?	96
War Äthiopien das legendäre Utopia?	97
Geht der Begriff Aschkenas auf den König Aizanas zurück?	98
Welche Version des Koran ist die göttliche?	98
Gab es keine Toleranz im frühmittelalterlichen Islam?	99
Wofür steht das „Po“ in Pommern und Polen?	99
Kommt der Name Mohammed im Koran nirgends vor?	100
Fünf Versionen der Entstehung des Judentums – welche stimmt?	101
Sind Ihre innovativen Texte unangreifbar und fehlerfrei?	102
Die Namen der 12 Apostel und das christliche „Paschen“	104
Sehr geehrter Herr Dr. Landau	104
Haben die biblischen Apostel alle deutsche Namen?	105
Kannte Heino Lambecks Sprachlehrbuch noch kein Osterfest?	107

Mein Interesse an wissenschaftlichen Arbeiten zur europäischen Zivilisationsgeschichte

[Wilhelm Kaltenstadler](#) ist ein sorgfältig arbeitender und differenziert urteilender Historiker, den ich wegen seiner Arbeiten zu jüdischen, christlichen und islamischen Einflüssen auf die europäische Zivilisationsgeschichte sehr schätze.

In mehreren seiner Bücher beklagt er, dass sich „die aktuelle Diskussion über ... die fundamentalen Werte des modernen Europa“ vorwiegend „auf die griechisch-römische Antike, die Aufklärung und die vor allem daraus abgeleiteten Menschenrechte“ bezieht, demgegenüber aber den Beitrag des Judentums und Christentums zur europäischen Zivilisationsgeschichte vernachlässigt.

„Die Entfernung des Juden-Christentums aus der Zivilisationsgeschichte und seine Verbannung ins metaphysische Reich der Religionen“ wurde nach Kaltenstadler „vom Historismus des 19. Jahrhunderts vollzogen“ und prägt „erstaunlicherweise immer noch das Denken der modernen Historiker“, vermutlich weil „man damals im 19. Jahrhundert den hellenistisch-römischen Imperialismus als bewundernswert und den pazifistischen Geist des Judentums als verweichlichend betrachtete.“¹

Ich kann diesem Anliegen eine Menge abgewinnen und viele gut belegte Gedankengänge in seinen Büchern nachvollziehen; auf das Neueste seiner Bücher² gehe ich unter der Überschrift [Jüdische Kultur, die prägend bleibt](#), ausführlich und empfehlend ein.

Meine Beschäftigung mit der „Hamburger Neuen Historischen Schule“

Nun beruft sich Wilhelm Kaltenstadler in seinem Anliegen, „das Judentum und seine Kopie, das Christentum, wieder zum Gegenstand des allgemeinen Interesses“ zu machen, unter anderem auch auf Autoren der sog. „Hamburger Schule“:

„Auf die Notwendigkeit dieses Schrittes haben Ralph Davidson und Roman Landau mit Nachdruck hingewiesen.“³

Insbesondere Ralph Davidson ist für ihn „der vielleicht letzte große Universalgelehrte“, der durch seine „kulturrevolutionären Arbeiten ... sehr mutig viele der bis dahin unumstößlichen historischen Wahrheiten in Frage gestellt“ hat.

1 Wilhelm Kaltenstadler, „Die Modernität der jüdisch-christlichen Idee. Sind Judentum und Christentum vorsätzlich aus der Zivilisationsgeschichte herausgeschrieben worden?“, Hamburg 2011, S. 11. Gleichlautend steht das Zitat in seinem Buch „Die jüdisch-christlich-islamische Kultur Europas. Wurzeln – Strukturen – Entwicklungen“ (Leipzig 2014); dazu ist mir eine Seitenangabe nicht möglich, da ich nur auf das eBook Zugriff habe.

2 Wilhelm Kaltenstadler, „Altes Testament, jüdische Kultur und deutsches Judentum“, Nordhausen 2018.

3 Wilhelm Kaltenstadler, „Modernität...“, S. 11 (siehe Anm. 1).

„Seine Bücher „Sprachgeschichte“, „Der große Schwindel“, „Kapitalismus, Marx und der ganze Rest“ (alle 1995 veröffentlicht), vor allem aber die Arbeit „Evidenz und Konstruktion“ (1998) und deren überarbeitete und popularisierte Fassung „Der Zivilisationsprozeß“ (2002) können, – und es ist wirklich nicht übertrieben, wenn ich das so euphorisch sage, – in ihrer geistesgeschichtlichen Bedeutung als die große kopernikanische Wende der Historiographie betrachtet werden.“⁴

Um die Voraussetzungen der Argumentation Wilhelm Kaltenstadlers im Blick auf die jüdisch-christlich-islamische Thematik besser verstehen zu können, beschloss ich also, mich mit einigen der Bücher vor allem von Ralph Davidson, aber auch von Roman Landau, intensiver zu beschäftigen. Besonders folgende Sätze machten mich neugierig auf die Werke Davids-
sons:

„Geschichtswissenschaft ist eben keine saubere und völlig objektive Wissenschaft, sondern wird von den Siegern geschrieben, um ihre Siege zu glorifizieren und die nicht immer ganz saubere Methodik des Siegens zu verschleiern. Davidsons Methode dagegen könnte vielleicht als der Versuch bezeichnet werden, die Perspektive der Verlierer einzunehmen, und aus dieser Position heraus, eine Art Indizienprozeß gegen die Sieger zu führen.“⁵

Ich habe dann tatsächlich fünf Bücher von Ralph Davidson und zwei Bücher von Roman Landau sehr gründlich gelesen. Die Lektüre war nicht uninteressant; ich kann viele Zweifel an der traditionellen Geschichtsauffassung durchaus nachvollziehen und habe anregende Denkanstöße mitgenommen.

Aber im Großen und Ganzen sind meine Erwartungen doch enttäuscht worden. Dabei gebe ich zu, dass ich viele fachwissenschaftliche Probleme als Laie nicht beurteilen kann. Aber auf den Gebieten, auf denen ich mich als Theologe einigermaßen auskenne, fielen mir doch so viele fehlerhafte und abwegige Argumentationen auf, dass ich mich inzwischen frage, ob diese Bücher nicht ihrem angestrebten Ziel, auf den jüdisch-christlichen Beitrag zur europäischen Zivilisation aufmerksam zu machen, eher schaden als nutzen. Dabei geht es mir nicht darum, Autoren niederzumachen, die die Geschichte aus einer „Perspektive der Verlierer“ zu betrachten suchen. Mein Interesse ist vielmehr, in ein Gespräch mit den Vertretern der „Hamburger Schule“ einzutreten, um sie auf meines Erachtens unhaltbare Beweisführungen aufmerksam zu machen, damit der Kern Ihres Anliegens, das ich ja teile, klarer hervortreten kann.

4 Ebd., S. 8.

5 Ebd., S. 8.

Wer gehört eigentlich zur „Hamburger Neuen Historischen Schule“?

Im Zusammenhang mit der „Hamburger Schule“ tauchen die Namen Lucas Brasi, Dr. Ralph Davidson, Hanna Eisler, Christoph Luhmann und Dr. Roman Landau als Buchautoren auf. In Ralph Davidsons Buch „Desiderate der Forschung“ verrät der Autor, dass Lucas Brasi sein Pseudonym ist. Aber auch „Ralph Davidson“ selbst soll das Pseudonym eines renommierten Gelehrten sein (wo genau ich das gelesen habe, weiß ich nicht mehr).

Im Internet ist über die „Hamburger Neue Historische Schule“ wenig zu finden. Außer einem Wikipedia-Artikel über [Roman Landau](#) und Informationen über die Buchveröffentlichungen seines U.B.W.-Verlages fand ich nur einen Forums-Beitrag des Chronologiekritikers Eugen Gabowski⁶, der Zweifel hegt, ob es außer Roman Landau überhaupt reale Mitglieder dieser Schule gibt.

Für die Vermutung, dass Dr. Roman Landau selbst der Historiker ist, der auch unter dem Pseudonym Ralph Davidson veröffentlicht, würde sprechen:

- ♦ dass ihre Kurzbiographien sehr ähnlich sind („Kapitalismus, Marx und der ganze Rest“: „Dr. Ralph Davidson: 1956 in Prag geboren. Studium in Hamburg und London. Lebt heute als Journalist und Autor in Reading, Großbritannien“; „Wikipedia“-Artikel über [Roman Landau](#): „Landau [geb. 1955] studierte an der Universität Hamburg und am University College London, Schwerpunkte des Studiums waren Wissenschaftsgeschichte, Literaturtheorie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Er erhielt Hochbegabtenförderung durch die Friedrich-Ebert-Stiftung und wurde mit einer Arbeit zur amerikanischen Literaturtheorie an der Universität Hamburg promoviert“,
- ♦ dass im genannten Wikipedia-Beitrag auch vermerkt ist: „Zahlreiche weitere Publikationen als Autor, Journalist und Photograph erschienen auch unter diversen Pseudonymen.“

6 Eugen Gabowski schreibt in dem seiner Internetseite „[Geschichte und Chronologie](#)“ zugeordneten [Forum](#): „Im deutschsprachigen Raum beschäftigte sich mit dem Thema der Antikeerfindung Dr. Roman Landau (Hamburg), Historiker, Journalist, Fotograf und Herausgeber von geschichtskritischen Büchern. Er und seine Autoren, die aber noch nie anders als ‚Papiertiger‘ in Erscheinung getreten sind, haben etwa 10 Bücher veröffentlicht... Man kann durchaus vermuten, dass hinter der ganzen ‚Hamburger Neuen Historischen Schule‘ nur der Mentor selbst sich verbirgt und damit einen Bourbaki mit der Innenseite nach außen (bei Bourbaki veröffentlichten zahlreiche Mathematiker verschiedene Bücher unter diesem einen Künstlernamen). Hinter dieser nett aussehenden Zurückhaltung verbirgt sich ein originell denkender und scharfsinniger Kritiker, der neue Bilder der Vergangenheit gut beschreibt, aber leider nichts von der viel weiter gehenden russischen kritischen Forschung weiß.“

- ♦ dass beide häufig auf sehr ähnliche Weise argumentieren und die von ihnen benutzte Literatur zitieren, insbesondere eine Vorliebe für das Wort „Dämlichkeiten“ haben,
- ♦ dass Davidson in seinem Buch „Desiderate der Forschung“ (S. 145) zwei Bibelzitate in genau derselben Übersetzung zusammenstellt, wie es Roman Landau in seinem Buch „Der Aufstieg Europas – Wie modern war das mittelalterliche Christentum?“ (S. 74f.) tut, nämlich 1 Samuel 16, 12 und 2 Könige 18, 26,
- ♦ dass in dem Buch „Desiderate der Forschung“ Ralph Davidson mehrfach in der dritten Person auftaucht,
- ♦ dass sowohl in Davidsons Buch „Der Zivilisationsprozeß“ als auch in Landaus Buch „Der Aufstieg Europas“ Werke von Bernal zitiert werden, wobei nicht deutlich gemacht wird, um welchen der beiden im jeweiligen Literaturverzeichnis genannten „Bernal“ es sich handelt – John D. oder Martin Bernal. Von John D. Bernal wiederum ist in beiden Literaturverzeichnissen eine einbändige „Sozialgeschichte der Wissenschaft“ aus dem Jahr 1970 aufgeführt; im Buchhandel oder in Universitätsbibliotheken ist jedoch nur eine „Sozialgeschichte der Wissenschaften“ in vier Bänden zu finden.

Natürlich kann es auch sein, dass beide Autoren einfach nur sehr eng zusammenarbeiten, bis dahin, dass sie einander wörtlich zitieren, ohne die Zitatherkunft zu belegen, oder dass der Verleger für seinen Autor das Literaturverzeichnis erstellt.

Zur Veröffentlichung meiner kritischen Kommentierungen und Anfragen

Meine kritischen Kommentierungen zu verschiedenen Büchern von Ralph Davidson und Roman Landau habe ich in Form einer Anfrage an die Autoren formuliert und Herrn Dr. Roman Landau persönlich zukommen lassen, auch mit der Bitte, als Verleger der Bücher von Ralph Davidson die ihn betreffenden Teile an den Autor weiterzuleiten.

Nach längerem Mail-Austausch schrieb ich ihm am 21. März 2019:

Lieber Herr Landau,

ich habe mich dazu [ob ich schlüssig finde, daß unsere Bildungstradition eher in einer jüdischen als in einer lateinischen Tradition steht] geäußert. Ich habe deutlich gemacht, dass ich zum Teil Ihre These richtig finde, aber auch Klärungsbedarf hinsichtlich vieler Ihrer Begründungen für Ihre These habe.

Aber da Sie immer noch nicht bereit sind, auch nur auf eine inhaltliche Anfrage zu antworten, hat es wohl keinen Zweck, diesen Mail-Austausch fortzuführen.

Ich denke, ich werde die kritischen Kommentierungen von Büchern Ihrer „Hamburger Schule“ auf meiner Homepage veröffentlichen. Vielleicht können dann Leser Ihrer Bücher zu den Kommentaren Stellung nehmen und evtl. sogar meine Fragen beantworten.

Übrigens habe ich zu diesem Zweck doch noch mal meine Texte überarbeitet. Und auch das eine oder andere weggelassen. Zum Beispiel die Sache mit den Druckfehlern, die ja wirklich nicht wichtig sind.

Haben Sie etwas dagegen, wenn ich in diesem Zusammenhang Sie auch nach Ihren Mails zitiere?

Mit freundlichen Grüßen
Helmut Schütz

Daraufhin kam als Antwort von Dr. Roman Landau am 22. März 2019 folgende Mail, in der er mich aufforderte, deren gesamten Text an die Veröffentlichung meiner kritischen Kommentierungen der Bücher von Davidson und Landau anzuhängen:

Auf keinen Fall dürfen Sie meine mails zitieren. Aber ich hatte gleich oder doch sehr schnell den Verdacht, daß Sie bewußt versuchen, mir auf den Keks zu gehen, um unfreundliche Antworten zu erhalten, die dann in Ihrer Unfreundlichkeit gegen mich verwendet werden können.

Und lassen Sie unbedingt auch die Kritik an den Tippfehlern drin. Es zeigt doch wunderbar welch' Geistes Kind Sie sind.

Und schreiben Sie bitte ausdrücklich dazu, dass ich Sie erfolglos gebeten habe, eine gekürzte und höflichere Version vorzulegen, in der Sie sich ausschließlich auf die Fehler in der Argumentation und die (vermeintlich) sinnentstellenden Zitate konzentrieren. Und diese dann Prof. Kaltenstadler zu schicken, der das alles ja auch angeblich übersehen hat, was sie da an sehr Kritikwürdigem gefunden haben.

Ein so umfangreiches und/aber kleinliches Konvolut eines sehr einseitig gebildeten Lesers durcharbeiten zu müssen, wird von uns als unzumutbar empfunden.

Und jetzt frage ich Sie zum dritten Mal, ob Sie unsere auf Levita basierende Argumentation („Schule“) schlüssig finden, daß unsere Bildungstradition eher in einer jüdischen als in einer lateinischen Tradition steht. ?

Ihre völlig unbegründete (und deshalb unqualifizierte) Antwort darauf „... zum Teil Ihre These richtig finde..“ ist keine Antwort. Aber vielleicht müssen Pfarrer so diffus daher reden, damit sie sich jederzeit rausreden können, wie Schüler „... wieso, hab ich doch gesagt.“ Der größte Teil unse-

rer nervigen Korrespondenz erinnerte mich tatsächlich an die dunkelsten Tage meiner Schulzeit und meine teils sehr besserwisserischen Deutsch-Lehrer.

Mittelfreundliche Grüße RL

Ich finde es eigenartig, dass Männer, die mit mutigen Entwürfen bahnbrechende Wirksamkeit anstreben, keinerlei Interesse daran haben, auf kritische Anfragen und Kommentare inhaltlich einzugehen. Es mag ja sein, dass meine Kritik nicht berechtigt ist; dann könnten mich Landau und Davidson aber doch mit sachlichen Gegenargumenten widerlegen. Allerdings muss ich es natürlich akzeptieren, wenn sie Wichtiges zu tun haben, als sich mit den für sie „nervigen“ Argumenten eines unbedeutenden und „sehr einseitig gebildeten“ Pfarrers im Ruhestand zu beschäftigen.

Um der Sache willen (wie ich sie oben im ersten Abschnitt dargelegt habe) fände ich es allerdings sinnvoll und hilfreich, wenn die Autoren der „Hamburger Schule“ auf Argumentationen verzichten würden, die bei genauem Hinsehen nicht stichhaltig sind. Wenn sie diese dennoch aufrechterhalten wollen, sollten sie willens und in der Lage sein, sie mit zwingenderen Belegen zu untermauern.

So viel zur Frage, warum ich meine kritischen Kommentierungen von Büchern der Autoren Ralph Davidson und Roman Landau auf meiner Homepage und in diesem Buch veröffentliche. Auf diesem Wege kann jeder, der sich ebenfalls mit der „Hamburger Neuen Historischen Schule“ befasst hat oder noch befassen möchte, damit auseinandersetzen. Und vielleicht sogar meine Fragen beantworten bzw. meine Kritik, wo sie unberechtigt ist, widerlegen.

Helmut Schütz

Ralph Davidson: „Kapitalismus, Marx und der ganze Rest“

Ralph Davidson vertritt die These, dass der Marxismus als ein System staatlicher Moral scheitern musste. Der bis heute erfolgreiche Kapitalismus hatte seinen Ursprung in einem „jüdischem Liberalismus“ und konnte sich durchsetzen, nachdem mittelalterliche Dogmen wegfielen, die den „Kredit und vor allem die Kreditzinsen“ als „zutiefst unsittlich“ gebrandmarkt hatten.

Meine Besprechung seines Buches setzt an einigen Stellen kritische Fragezeichen.

Sehr geehrter Herr Dr. Davidson,

als erstes Ihrer Bücher las ich „Kapitalismus, Marx und der ganze Rest“ (Verlag Utopia Boulevard 1995), auf das ich mich, wenn nicht anders angegeben, in den folgenden Zitaten beziehe, und es sprach mich insofern sehr an, als ich mich im einleitenden Kapitel durch Ihre Ihre relativ frustrierenden Erfahrungen mit der 68er-Bewegung – als einer der „kleinen Brüder ... der 68er Revolutionäre“ (S. 10) – an meine universitären Erfahrungen an einer weitgehend links geprägten theologischen Fachschaft der 70er Jahre erinnert fühlte.

Viele Ihrer Erwägungen über den Niedergang des real existierenden Sozialismus und die gleichfalls scheiternden Illusionen westlicher Anhänger des Marxismus kann ich teilen.

Ob allerdings wirklich „die Theologen“ die „einzigen“ waren, die zu einem von Ihnen nicht näher bezeichneten Zeitpunkt „noch auf Marx schwörten“, mag ich nicht uneingeschränkt bejahen (S. 14). Der von Ihnen erwähnte Helmut Gollwitzer prägte mich zwar als theologischer Lehrer intensiv, und ich schätzte neben seiner seelsorgerlichen Glaubenshaltung, die er bereits in russischer Kriegsgefangenschaft bewährt (und in seinem Buch „...und führen, wohin du nicht willst“ beschrieben) hatte, auch seine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Marxismus. Aber tatsächlich marxistische Positionen haben auch in der Kirche sicher nur die wenigsten vertreten.

Haben Sie wirklich die erste wahre Geschichte des Kapitalismus geschrieben?

Skeptisch gegenüber Ihrem Buch hat mich allerdings von vornherein gestimmt, dass Sie sich bereits im Vorwort für den „polemisch-zynischen Grundton“ Ihrer Ausführungen entschuldigen, von denen viele „sicher genervt sein“ werden. Ich stimme Ihnen zu, dass „eine offene Gesellschaft ... auch etwas Kritik vertragen können“ sollte (S. 8). Allerdings bin ich grundsätzlich für sachliche Kritik, die gut begründet ist und Andersdenkende mit Respekt behandelt.

Und ich muss zugeben, dass ich dazu neige, ein Buch, das mit selbst erteilten Vorzuschusslorbeeren beginnt, mit besonders kritischen Augen zu prüfen. Gleich im allerersten Satz Ihres Buches schreiben Sie, dass Sie versucht haben, „die erste wahre Geschichte des Kapitalismus zu schreiben“ (S. 7). Dadurch wecken Sie außerordentlich hohe Erwartungen, nämlich dass man wirklich gute, fachlich fundierte Argumente erhält, die Ihre alternative Sichtweise hieb- und stichfest untermauern.

Hat der Marxismus keinerlei Erfolge zu verzeichnen?

Ich gebe zu, nicht wirklich beurteilen zu können, welche messbaren Erfolge der Sozialismus marxistischer Prägung tatsächlich mit sich gebracht hat. Ein paar Fragezeichen setze ich aber hinter Ihre grundsätzliche Anzweiflung jeden Einflusses der „kommunistischen Idee“ oder der Arbeiterbewegung auf soziale Errungenschaften wie Bismarcks Sozialgesetzgebung oder auf die Beseitigung frühkapitalistischer Zustände.

Sie schreiben (S. 16):

„es ist ja im ureigensten Interesse jedes Staates (und der Gesundheitsindustrie), daß Kranke und Alte durch Zwangsversicherungen abgesichert sind und nicht womöglich dem Staat zur Last fallen oder ihre Rechnung bei den Ärzten nicht bezahlen können.“

Wenn dieser Satz allgemeingültig wäre, warum war und ist „Obama-Care“ in den USA dermaßen umstritten, warum haben die Kapitalisten dort nicht schon seit langem eine Krankenversicherung wie bei uns eingeführt? (Vielleicht sollten Sie Ihre Idee mal Donald Trump nahebringen.)

Dass Bismarck kein Linker war, ist unbestritten, aber es ist nach wie vor gut zu begründen, dass er die Sozialgesetzgebung vor allem deswegen durchsetzte, um der an die Macht drängenden Arbeiterbewegung das Wasser abzugraben. Dass „auch die christlichen Zentrumsparteien die Lösung der ‚sozialen Frage‘ durch staatliche Maßnahmen“ unterstützten (S. 16), hat schlicht denselben Grund, denn die Sozialdemokratie schien mit ihrem programmatischen Atheismus und Antiklerikalismus auch die Grundfesten der christlichen Kirchen zu bedrohen.

Recht gebe ich Ihnen darin, dass die herrschenden Kreise in Europa offenbar merkten, dass der Kapitalismus durch die Berücksichtigung der sozialen Frage noch stärker wurde, sozusagen ein „menschlicheres Gesicht“ bekam und weniger anfällig gegen ständigen Aufruhr von unten wurde. Warum hätten der Nationalsozialismus oder erst recht die Architekten der „Sozialen Marktwirtschaft“ nach dem Zweiten Weltkrieg ein derart funktionierendes Modell aufgeben sollen?

Sie bezweifeln auch „die offiziöse Theorie“ – wer legt Ihrer Ansicht nach eine solche fest? – (S. 16),

„daß die Arbeiterbewegung und die Gewerkschaften überhaupt dafür verantwortlich sind, daß es den Arbeitern und Angestellten hier materiell so gut geht“.

Aus meiner Kindheit erinnere ich mich allerdings noch gut, wie zum Beispiel die IG Metall den Arbeitgebern die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall tatsächlich „abgetrotzt“ hat (mein Vater war Arbeiter in einer Emaillierfabrik). Ganz so freiwillig waren die Vertreter des Kapitalismus also auch unter Adenauer und Erhard nicht bereit, von ihren Gewinnen etwas abzugeben.

Dass „Länder mit eher friedlichen Gewerkschaften“ reicher sind als „Länder mit sehr politisch aktiven Gewerkschaften“ (S. 17) mag viele Gründe haben, zum Beispiel, dass eingespielte Strukturen von Tarifverhandlungen und die Vermeidung von Arbeitskämpfen, die hohe Kosten verursachen, für beide Seiten als erfolgversprechender angesehen werden.

Vielleicht ist es ja auch umgekehrt: da es in Ländern mit hoher Produktivität mehr zu verteilen gibt, können Kapitalisten in reichen Ländern auch den Arbeitnehmern mehr vom „Kuchen“ abgeben. Das ist wohl auch der entscheidende Grund für freiwillige übertarifliche Zahlungen der Arbeitgeber. Im Wettbewerb mit anderen Unternehmen hat derjenige einen Vorteil, der es sich erlauben kann, gute Arbeitskräfte mit Sonderzahlungen für sich zu gewinnen. Ich kann mir übrigens nicht vorstellen, dass es überhaupt keine Studien über den „Zusammenhang von politischer Stärke der Gewerkschaften und materiellem Wohlstand der Arbeitnehmer“ gibt, wie Sie annehmen (S. 17).

Ist der Marxismus eine politische Ökonomie oder ein System staatlicher Moral?

Auf S. 22 vermuten Sie:

„Ich glaube, die Tragik des Karl Marx und die Tragik der marxistischen politischen Systeme liegt in der schlichten Tatsache begründet, daß der Marxismus versucht, mit moralischen Kategorien wirtschaftliche Zusammenhänge zu erklären und zu ordnen, und daß der geballte Einsatz staatlicher Moral auf die wirtschaftenden Menschen fatale Folgen hat.“

Damit mögen Sie Recht haben – wobei ich nicht ganz sicher bin, ob Sie Marx selber wirklich gerecht werden. Ist es nicht das Wesen der eigentlich Marx'schen Analyse von Klassenkämpfen, dass die Ungerechtigkeit der Verhältnisse gerade nicht moralisch bewertet wird? Vielmehr wird die Abschöpfung des Mehrwerts durch die Kapitaleigner doch als ihr verständliches Eigeninteresse erklärt, während die teils um die Frucht ihrer Arbeit betrogene Arbeiterschaft daran interessiert sei, den Klassengegensatz aufzuheben.

Allerdings, selbst wenn die Marx'schen Thesen über den von Kapitalisten angeeigneten Mehrwert stimmen, hat es nicht wirklich einen historisch-materialistisch ablaufenden Automatismus gegeben, durch den der Kapitalismus inzwischen längst abgeschafft sein müsste. Ein Grund dafür ist sicher die Abfederung der Nachteile des Kapitalismus durch die oben erwähnten sozialen Errungenschaften, ein anderer Ihre Einsicht, dass

„Kapitalisten ..., wenn sie einen Funken Verstand haben, ihr Geld in Ländern anlegen, in denen der Mehrwert nicht auf seinen ungerechten Teil hin untersucht wird“ (S. 23).

Die „Tragik des Karl Marx“ mag dann wirklich darin bestehen, dass man das, was er und Engels als ökonomische Gesetzmäßigkeiten ansahen, in moralische Kategorien überführte – mit fatalen Folgen. Sicher war es ein Fehler seiner Theorie, darauf zu bauen, dass der Kapitalismus von selbst zu Grunde gehen würde, so dass Lenin, Stalin, Mao und andere Nachlassverwalter des Marxismus sich gezwungen sahen, mit staatlichen Mitteln durchzusetzen, was eben doch nicht von alleine funktionierte.

Sehen Sie das nicht auch so, wenn Sie auf S. 26 die Erwähnung des Marxismus „in den Kulturteilen der links-liberalen Zeitschriften“ wenig sinnvoll finden, weil er „dort von seinen politökonomischen Aspekten befreit und ... lediglich als moralische Kategorie benutzt“ wird? Ganz verstehe ich nicht, was genau Sie wirklich meinen. Hat Marx eine sinnvolle politische Ökonomie entwickelt, die später in staatliche Moralisierung umgewandelt wurde? Oder hat er selber einer Ricardo'schen Ökonomie moralische Kategorien übergestülpt? Oder hat er Ihrer Ansicht seine Theorie aufgegeben, egal worin sie bestand?

Sind Kapitalisten grundsätzlich kalkulierbarer als Politiker?

Dem historisch widerlegten Marxismus und den Idealen sämtlicher Politiker stellen Sie den Kapitalismus als wirtschaftlich und sozial weltweit erfolgreiche Alternative gegenüber. Auf S. 26 sagen Sie,

„daß Kapitalisten kalkulierbarer sind als Politiker. Kapitalisten wollen einen anständigen Profit erzielen, nicht mehr und nicht weniger. Politiker dagegen verfolgen alle möglichen Absichten. ... Das internationale Kapital aber ist kosmopolitisch und an Kriegen nicht interessiert. Schon deshalb könnte es uns sympathisch sein.“

Aber muss man nicht in der Einschätzung der Kapitalisten genau so differenzieren wie bei den Politikern? Nicht jeder Kapitalist will nur einen „anständigen Profit“, es gibt auch Habgier, die die Verelendung großer Bevölkerungsgruppen in Kauf nimmt. Und gerade die Waffenindustrie ist durchaus auch daran interessiert, dass ihre Produkte irgendwo auch eingesetzt und verbraucht werden.

Entstand der Kapitalismus durch den Wegfall mittelalterlicher Dogmen?

Auf S. 28 gehen Sie davon aus, dass Aktiengesellschaften erst im 19. Jahrhundert gegründet werden konnten,

„weil vorher dafür die weltanschaulichen und damit natürlich auch die gesetzlichen Voraussetzungen gefehlt haben. Das ganze Mittelalter hindurch war der ‚mittelalterliche Mensch‘ ja der Meinung gewesen, der Kredit und vor allem die Kreditzinsen seien zutiefst unsittlich. ... Mit dem Wegfall der Dogmen und der dazugehörigen Gesetze, also mit der bloßen Beseitigung der Schikanen für das wirtschaftende Bürgertum, explodiert dann fast zwangsläufig die Wirtschaftsaktivität und beschert England, dem Deutschen Reich und den USA ein solides Wirtschaftswachstum.“

Aber gab es nicht schon im Mittelalter reiche Kaufleute und Bankiers wie die Fugger, die sogar Königshäuser und Päpste finanzierten?

Sind die ersten 1000 Jahre christlich-abendländischer Geschichte durch Quellen unbelegbar?

Zur christlichen Quellenlage schreiben Sie (S. 30):

„Es stehen uns ja praktisch erst seit der karolingischen Renaissance Originaldokumente zur Verfügung, was bedeutet, daß die ersten 1000 Jahre christlich-abendländischer Geschichte praktisch unbelegbar sind. (Was aber niemanden zu stören scheint.)“

Würden Sie also pauschal behaupten, dass alles, was durch Abschriften von Dokumenten aus früheren Zeiten überliefert ist, grundsätzlich als unzuverlässig, wenn nicht gar als Fälschung zu betrachten ist? Etwa alle biblischen Handschriften, alle Werke des Augustinus usw.?

Sie sehen als „die erste belegbare Manifestation christlichen Ordnungswillens das Corpus Juris Canonici, das verbindliche katholische Gesetzbuch, aus dem Jahre 1140“ an und bezweifeln, dass es sich dabei um „die Sammlung alter, schon immer geltender Gesetze“ handelt. Worauf stützen Sie Ihre Vermutung, dass es „wahrscheinlicher aber wohl neue Gesetze“ waren, „durch die vermutlich die frühmittelalterliche industrielle Revolution abgewürgt wurde“? Es wäre ja interessant zu erfahren, auf welche Quellen Sie eine so weitreichende Annahme stützen können.

Gab Martin Luther „Sympathieerklärungen für das Raubrittertum“ ab?

Die erste Quelle, auf die Sie sich ausführlich beziehen, nämlich Martin Luthers „Sermon vom Wucher“, qualifizieren Sie sofort als „eine eigentümliche Sympathieerklärung für das Raubrittertum“ (S. 30) ab.

Das ist aber ein Missverständnis. Luthers Ausführungen über das freiwillige Geben und Leihen, ohne Gegenleistungen zu beanspruchen, beziehen sich nach seinem Verständnis der Bergpredigt Jesu auf eine geschwisterliche Gemeinschaft von Christen, in der es selbstverständlich ist, dass keiner den anderen beraubt, bzw. auf eine entsagungsvolle Haltung von Christen, die sich lieber berauben lassen, als einem anderen Gewalt anzutun.

Gleichwohl ist Luther realistisch genug, um selber auch klarzustellen, dass erstens die weltliche Gewalt für die Bestrafung von Raub und Diebstahl sorgen muss und dass zweitens der Kaufmann das Recht hat, einen angemessenen Lebensunterhalt für sich zu verdienen. Definitiv hat Luther nicht die Bergpredigt zum weltlichen Gesetz erheben wollen; insofern ist das, was Sie aus Ihrer Beschäftigung mit Luthers „Sermon vom Wucher“ schließen, nicht stichhaltig (S. 30f.):

„Unter solch frommen Bedingungen kann natürlich der Kaufmannsstand nur schlecht gedeihen. Der Handel des Mittelalters und der frühen Neuzeit dürfte sich daher wohl zu einem großen Teil in einem rechtsfreien Raum abgespielt haben“

Ist das die einzige Basis für Ihre weitere Schlussfolgerung, dass „der Handel größtenteils von Juden betrieben wurde“ (S. 31), oder können Sie dafür konkrete Quellen als Belege anführen? Können Sie auch beziffern, welche Größenordnung wohl der Anteil am Reichtum von Christen besaß, der auf Grund von Ritualmordbeschuldigungen gegen Juden erzielt wurde?

Zurück zu Luther. Zwar plädiert er also nicht „dafür, daß sich die Kaufleute bereitwillig berauben lassen“, wie Sie behaupten, aber er beklagt sich wirklich „an anderer Stelle“ (die Sie leider nicht zitieren, nämlich in seiner Schrift „Von Kaufshandlung und Wucher“ aus dem Jahr 1524) darüber, dass Kaufleute seiner Zeit alle nur erdenklichen Tricks anwenden, um aus ihren Kunden möglichst viel Profit herauszuziehen.

Mich würde interessieren, ob Ihre Sicht des liberalen Kapitalismus wirklich so weit geht, dass Sie auch alle Auswüchse der Habgier und des Ausnutzens von Vorteilen auf Kosten der Ärmsten der Armen, die bereits Luther in dieser Schrift ansatzweise beschreibt, gutheißen – oder ob Sie es leugnen würden, dass der Kapitalismus zu solchen Auswüchsen fähig ist. Gilt Ihrer Ansicht unter dieser Wirtschaftsform grundsätzlich Ihr Satz (S. 28): „den Menschen geht es besser“?

Martin Luther ist tatsächlich für eine Warenwirtschaft mit Preiskontrolle, indem er es für sinnvoll hält,

„daß die weltliche Obrigkeit hier vernünftige, redliche Leute einsetzte und verordnete, die alle Ware mit ihren Kosten überschlugen und danach das

Maß und Ziel festsetzten, was sie gelten sollte, daß der Kaufmann zurechtkommen und seine ausreichende Nahrung davon haben könnte“,

allerdings sagt er auch:

„Weil denn diese Ordnung nicht zu erhoffen ist, ist das der nächste und beste Rat, daß man die Ware gelten lasse, wie sie der allgemeine Markt gibt und nimmt, oder wie es Landesgewohnheit zu geben und zu nehmen ist.“

Insofern haben Sie wohl Recht, dass Luther z. B. mit seiner Kritik an monopolkapitalistischen Methoden der Profitmaximierung auf Kosten verarmender Bevölkerungsgruppen mehr zu Marx als zu den Begründern des Kapitalismus passt.

Luther meinte aber selbst, dass er mit seiner Kritik an den Zuständen im Handel und Zinswesen längst auf verlorenem Posten stand; schon zu Luthers Zeit gab es also das Kreditwesen, von dem Sie behaupten, dass es erst im 19. Jahrhundert entstehen konnte.

Die Frage bleibt also doch, ob nicht zum notwendigen Kapital auch noch notwendige technische Errungenschaften hinzutreten mussten, um die industrielle Revolution in Gang zu setzen. Und es müsste noch bewiesen werden, dass es tatsächlich nur oder überwiegend Juden waren, die den Hauptbestandteil des aufstrebenden Bürgertums bildeten, die den Kapitalismus begründet haben.

Dazu reicht es nicht aus, sich auf die antimodernistische Haltung der katholischen Kirche oder die extrem antisemitische Haltung des evangelischen Hofpredigers Stoecker Ende des 19. Jahrhunderts zu berufen (S. 32ff.). Beide verbinden sehr einseitig Antiliberalismus mit Antisemitismus und nationalen wie klassenbezogenen Eigeninteressen. Aber in welchem Ausmaß die von ihnen als Vorwurf verstandene Beteiligung von Juden am Finanzkapitalismus der Realität entsprach, wird in diesen Schriften ja nicht nachgewiesen, sondern nur als Behauptung vorausgesetzt.

Ging der Kapitalismus auf die Juden zurück und nicht auf den Protestantismus?

Ihre Ausführungen über Max Weber, Calvin und den englischen Puritanismus (S. 37-41) finde ich erwägenswert. Erst recht finde ich die von Ihnen auf S. 41-53 zusammengetragenen Belege für Ihre auf S. 41 skizzierte These von der entscheidenden Prägung der Moderne durch die jüdische Kultur beeindruckend, auch wenn ich sie nicht alle in ihrem Zusammenhang beurteilen kann. Sie verdienen jedenfalls, so denke ich, eine eingehendere Prüfung.

Nur einige Fragen möchte ich zu Ihrer These stellen:

- ♦ War nur das mittelalterliche Christentum an einer Klassengesellschaft interessiert und hat nicht auch der Kapitalismus eine neue Klassengesellschaft produ-

ziert, wenn auch nicht genau im Marx'schen Sinne, aber auf jeden Fall im globalen Maßstab?

- ♦ War das christliche Bürgertum im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit nur daran interessiert, gemeinsam mit dem Adel „jeglichen gesellschaftlichen Wandel, der ihre Privilegien gefährden könnte“ (S. 41) zu verhindern, oder war es nicht mit jüdischen Gruppierungen zusammen auch am Wandel beteiligt?
- ♦ Von welchen kulturellen Wurzeln her konnten die „von außen“ kommenden Juden „mit ihrem antistaatlichen, familienorientierten und egalitären Gesellschaftskonzept die Moderne“ (S. 41) hervorbringen oder zumindest entscheidend prägen? Die Gleichheit kann dem Geist der Tora entspringen, antistaatliche und familienorientierte Züge den jahrhundertelangen Konflikten mit staatlicher Gewalt. Allerdings stand das Zinsverbot, auf das sich sowohl die katholische Kirche als auch Luther berief, auch schon in der Tora (3. Buch Mose – Levitikus 25, 35-37). Gab es im Talmud bereits eine Lockerung des Zinsverbots? Galt eine solche Lockerung nur gegenüber Nichtjuden?

Entstand die Moderne aus einem Kampf zwischen jüdischem Liberalismus und christlichem Fundamentalismus?

Ihre Ausführungen im Kapitel über die nationalökonomischen Theorien im Nationalsozialismus (S. 54-70) finde ich plausibel und bedenkenswert.

Ich bin allerdings immer noch skeptisch, ob es nicht doch eine grobe Vereinfachung darstellt, die „Entstehung der Moderne als einen Kampf zwischen jüdischem Liberalismus und christlichem Fundamentalismus“ zu dechiffrieren und den Faschismus in einer recht ungebrochenen Kontinuität mit dem „offiziösen, christlichen Fundamentalismus“ zu sehen (S. 54).

Es mag natürlich sein, dass bei dieser Skepsis eigene christliche Loyalitäten mit im Spiel sind. Darum gestehe ich selbstkritisch zu, dass von den antimodernistischen katholischen wie von den antisemitischen evangelischen Zeugnissen aus dem Christentum des 19. Jahrhunderts her tatsächlich eine Linie zu den antiliberalen und antisemitischen Vorstellungen des Nationalsozialismus führt.

Allerdings verstand sich der Nationalsozialismus ja letzten Endes auch als antichristlich, insofern zum christlichen Erbe das jüdische Alte Testament und andere jüdische Grundlagen selbstverständlich dazugehörten.

Zum jüdischen Erbe andererseits gehört, wenn wir an die Tora und die Propheten denken, ja eigentlich nicht ein ungehemmter Liberalismus der Profitmaximierung, sondern Gedanken einer mit Gleichheit gepaarten Freiheit, die vor allem die Befreiung der Underdogs der Gesellschaft mit einschloss.

Insofern frage ich mich, wie es im Judentum zu diesem ausschließlichen Denkmodell des Liberalismus gekommen sein soll, bzw. was dieses Modell überhaupt mit der Kultur des Judentums zu tun hatte.

Wie können Hunger und Armut in der Dritten Welt überwunden werden?

Viele Ihrer Ausführungen im Kapitel über die Bekämpfung von Hunger und Armut in der III. Welt (S. 80-94) kann ich unterschreiben. Vielleicht könnte die SPD heute wieder aus ihrem Tief herauskommen, wenn sie einige Ihrer Thesen beherzigen würde? Ein wenig wundere ich mich allerdings, warum Sie die SPD an ihre sozialistische Tradition erinnern, die Sie doch eigentlich kritisch betrachten. Oder ist das satirisch gemeint, weil in Ihren Augen sowieso nur Liberalismus mit möglichst wenig staatlicher Lenkung die Weltprobleme lösen kann?

Ihre Überlegung (S. 93f.),

„ob karitative Organisationen nicht ein gemeinnütziges und genossenschaftliches Banksystem aufbauen sollten, das den Armen, die den Banken keine Sicherheiten bieten können, mit Krediten oder wenigstens mit Bürgschaften hilft“,

ist inzwischen ja hier und da in die Tat umgesetzt worden. Wie weit verbreitet die Vergabe von Mikrokrediten inzwischen ist und welchen Erfolg sie erzielt hat, darüber weiß ich allerdings zu wenig.

Schlussendlich enthalten auch Ihre beiden Schlusskapitel und das Nachwort plausible Argumente..., wenn da nicht immer noch der Verdacht bestehen bliebe, dass auch der ungebremste Kapitalismus nicht einfach überall für blühende Landschaften und soziale Gerechtigkeit sorgen würde.

Helmut Schütz

Lucas Brasi: „Die erfundene Antike“

Lukas Brasi versucht nachzuweisen, dass die gesamte griechisch-römische Antike erfunden sei. Bei der Beweisführung unterlaufen ihm aber in der Beurteilung biblischer, theologischer und kirchengeschichtlicher Zusammenhänge derart krasse Fehler, dass sein Buch keineswegs das Zeug hat, ein Standardwerk zum kritischen Quellenstudium zu werden.

Sehr geehrter Herr Brasi,

ich war sehr gespannt auf Ihr Buch „Die erfundene Antike. Einführung in die Quellenkritik“ (UBW-Verlag, Hamburg 2004), auf das ich mich, wenn nicht anders angegeben, mit den folgenden Zitaten beziehe und das 1995 erstmals unter dem Titel „Der große Schwindel“ erschienen war und auf der Rückseite als zukünftiges „Standardwerk zum kritischen Studium der Quellen der Alten Geschichte“ gepriesen wird. Da Ralph Davidson in seinem Buch „Desiderate der Forschung“ (S. 67) verraten hat, dass Lucas Brasi sein Pseudonym ist, müsste ich eigentlich ihn ansprechen, aber Sie werden sich hoffentlich auch mit dem Namen Ihres anderen Ich angesprochen fühlen.

Im Vorwort halten Sie es zwar für „erstaunlich, daß die griechisch-römische Antike heute immer noch für eine Realität gehalten wird“. Wenn allerdings „jeder Gelehrte nur einen kleinen Teil der Fiktion überblickt“ und „der Einzelne überfordert wäre, das Gesamtbild kritisch zu hinterfragen“, kann dasselbe natürlich auch für Ihre Absicht selbst gelten, die „griechisch-römische Antike“ als Fiktion zu erweisen (S. 3).

Leider fehlt Ihrem Werk von Anfang bis Ende eine klare Systematik. Weder definieren Sie klar, was Sie eigentlich mit der griechisch-römischen Antike meinen, noch geben Sie klar nachvollziehbare Begründungen für viele Ihrer Behauptungen. Es ist natürlich in Ordnung, wenn Sie traditionelle geschichtswissenschaftliche Thesen, die Ihnen zweifelhaft vorkommen, in Frage stellen. Aber allzuoft ziehen Sie selber weitreichende Schlüsse aus wenigen Indizien, die mir dann auch wieder fragwürdig vorkommen.

Zu einer Reihe dieser Ihrer Hypothesen formuliere ich im Folgenden einige kritische Anmerkungen.

Hat Platon wirklich nie existiert?

Als Beleg dafür, „daß Platon (als Mensch) natürlich erstens nie existiert hat und die Texte zweitens im Mittelalter geschrieben worden sind“ (S. 4), führen Sie die dürftige Anzahl der Quellen an. Aus der Tatsache, dass sich Fehler aus der jüngsten Ab-

schrift platonischer Werke aber schon bei Zitaten antiker Autoren finden, schließen Sie nicht etwa die Echtheit dieses Werkes, sondern es macht in Ihren Augen umgekehrt

die Schriftsteller der Kaiserzeit sehr verdächtig, denn möglicherweise hatten diese „kaiserzeitlichen Schriftsteller“ den mittelalterlichen Cod F als Vorlage.

Für so weitreichende Schlussfolgerungen bleiben Sie jeden stichhaltigen Beweis schuldig.

Als Motiv für die Erfindung der Schriften Platons im Mittelalter vermuten Sie, dass „der mittelalterliche Platon, den man uns als antik verkauft, ... gegen das Christentum“ an argumentiert (S. 5). Aber ich frage Sie: Wer im Mittelalter könnte das getan haben? Und zu welcher Gruppierung könnte er gehört haben? Über diese spannenden Fragen schweigen Sie sich aus.

Äußerst verwundert stelle ich fest, dass Sie sich später in Ihrem Buch dann doch auf Platon beziehen, denn sowohl bei ihm als auch bei den alten Ägyptern erkennen Sie „Parallelen zum Christentum“ (S. 43), zum Beispiel in der Vorwegnahme der „Institution des ‚Ablaßhandels‘“ (44f.), und Sie bringen Platon wegen seiner Erwähnung des Musaïos und der von ihm geschriebenen Bücher indirekt mit Mose in Verbindung. Versetzen Sie damit sowohl die alten Ägypter als auch den Mose des Alten Testaments ebenfalls mit Platon ins christliche Mittelalter? Oder gab es Platon doch schon in der Antike? Wie dem auch sei – eine direkte Beeinflussung des mittelalterlichen Ablasshandels durch die altägyptischen „Totenbücher“ müsste jedenfalls im einzelnen belegt werden.

Im Zusammenhang Ihrer Ausführungen über die Beziehungen der Araber zum Hellenismus (S. 49ff.), über die ich nicht zu urteilen vermag, kommen Sie noch einmal auf Platon zu sprechen. Sie setzen Aristoteles mit dem antiken Aristobul gleich, denn dieser Aristobul kennt „Platon und Phytagoras, aber nicht Aristoteles“. Aber wie kann ein antiker Aristobul = Aristoteles einen erst im Mittelalter erfundenen Platon kennen?

Wurden in der Renaissance angebliche Werke der Antike gefälscht?

Ich akzeptiere Ihre Einschätzung, dass die Renaissance kein goldenes, friedvolles Zeitalter war (S. 7f.). Daher ist grundsätzlich auch nichts gegen Ihren Satz zu sagen:

„wer Menschen verbrennt, wird sicher auch nicht davor zurückschrecken, Bücher zu verbrennen, zu fälschen oder gefälscht in den Umlauf zu bringen.“ (S. 8)

Und es mag in der Tat Verdacht erregen, wenn es in dieser Zeit von vielen zuvor verschollenen antiken Dokumenten heißt, dass sie wiederentdeckt, abgeschrieben und nach ihrer Abschrift vernichtet worden sind (S. 7).

Aber um bestimmte Dokumente tatsächlich als Fälschung zu erweisen, ist eine weitere eingehende Prüfung notwendig. Eine solche vermisse ich z. B. bei den von Ihnen als Fälschungen aus dem 15. Jahrhundert eingeschätzten Werken des Flavius Josephus. Ich weiß zumindest, dass schon Autoren wie Eusebius von Cäsarea und Widukind von Corvey durchaus Josephus zitiert hatten. Sie schreiben hingegen: „Bis dahin kannte niemand diesen Josephus Flavius“ (S. 9). Wie passt das zusammen?

Stammt unser Neues Testament aus byzantinischer Zeit?

Den „Zeitpunkt der Redaktion unseres Neuen Testaments“ vermuten Sie unter Berufung auf Carl Faulmann „in byzantinischer Zeit“. Sie belegen das mit einem einzigen Satz:

„Die bekannte Evangelienstelle vom i-Tüpfelchen. Der i-Punkt war den alten Griechen und Römern nicht bekannt“ (S. 12).

Abgesehen davon, dass diese Datierung reichlich ungenau ist, denn das byzantinische (oströmische) Kaiserreich soll ja über 1000 Jahre zwischen 395 und 1453 existiert haben, ist Ihre Begründung mit dem fehlenden i-Punkt in der griechischen Sprache schon in sich unlogisch, denn auch in Byzanz wurde Griechisch gesprochen.

Zudem geht es im griechischen Neuen Testament in Matthäus 5, 18 und Lukas 16, 17 gar nicht um i-Punkte, sondern um die Strichlein oder Häkchen im Text der hebräischen Bibel, die auf Griechisch *keráia* heißen. Erst Martin Luther übersetzt *keráia* mit „Tüpfelchen“ ins Deutsche. Merkwürdigerweise wissen Sie aber später auf S. 97 selbst das Wort *keráia* in Matthäus 5, 18 mit „Häkchen“ zu übersetzen.

Waren die Griechen identisch mit den Hebräern?

In Ihrem Kapitel „Wer waren die Griechen?“ sind mir einige Fehleinschätzungen aufgefallen, die sich auf die Bibel beziehen.

Wenn Sie sich fragen: Warum weiß die „Bibel, die ja auch Ereignisse aus Babylon und Ägypten beschreibt, ... nichts von dem legendären Sieg der Athener über die Perser“, warum kennt sie „weder Athen, noch Aristoteles, noch Platon“? (S. 28) – dann könnte das darin begründet sein, dass Babylon und Ägypten benachbarte Imperien waren, unter deren Fremdherrschaft oder Tributpflicht Israel immer wieder zu leiden hatte, während das jenseits des Mittelmeers liegende Griechenland für Israel weniger interessant war.

Weiterhin behaupten Sie, dass „die Völkerliste in Genesis 10“ Israel nicht erwähnt (S. 28). Vordergründig ist das zwar richtig, wenn Sie nur an den Namen „Israel“ den-

ken. Aber diese Völkerliste aus grauer Vorzeit dient gerade dazu, zu begründen, welchen Platz das Volk Israel im Zusammenhang aller Völker der Welt einnehmen wird. Sie enthält konkret den Namen von Sem, seinem Sohn Arpachschad und seinen Nachkommen bis Peleg (1. Buch Mose – Genesis 10, 21-25), dessen weitere Nachkommenschaft (Genesis 11, 10-26) dann über Abram und Isaak zu Jakob führt, der (wie Sie selber auf S. 48 erwähnen) von Gott den Beinamen Israel erhält (Genesis 32, 29) und der Stammvater Israels wird.

Ebenso wenig stimmt Ihr Satz: „die Bibel kennt keine Phönizier“ (S. 29). Im 2. Makkabäerbuch und in der Apostelgeschichte kommen Phönizier vor. Das Alte Testament erwähnt häufig die phönizischen Stadtstaaten Tyros und Sidon. Die Königin Isebel, die als Gegenspielerin des Propheten Elia am deutlichsten den Götzendienst für die Götter Baal und Aschera repräsentiert, stammt aus dem phönizischen Stadtstaat Sidon.

All diese Einzelheiten mögen Sie als unerhebliche Kleinigkeiten abtun. Aber wenn Sie mit Herodots Bericht über seeräuberische „Ioner und Karer“, die der ägyptische König Psammetich im Nildelta antrifft, nahezulegen versuchen, dass die antiken Griechen mit den Hebräern gleichzusetzen sind, bringen Sie das Fass haltloser Spekulationen zum Überlaufen. Folgender kurzer Abschnitt treibt Ihre häufig abenteuerliche Argumentationsweise auf die Spitze:

„Herodot behauptet, daß dies die ersten Ausländer waren, die sich in Ägypten ansiedelten. (Mit dieser Feststellung widerspricht er der Bibel, die ja davon ausgeht, daß die Juden die ersten Ausländer in Ägypten waren. Entweder lügt also Herodot oder die Bibel oder Ioner und Karer sind mit den Hebräern identisch!)“ (S. 29f.)

Ich mache mir die Mühe, jeder einzelnen der drei so dramatisch in Szene gesetzten Alternativen im letzten Satz zu folgen:

1. Lügt die Bibel? Ja, wenn man es mit dem moralischen Begriff der Lüge bezeichnen will, dass die Erzählungen der Bibel über Israels Volkwerdung im ägyptischen Pharaonenreich etwa anderthalb Jahrtausende v. Chr. wohl keine historische Realität widerspiegeln. Man kann aber auch sagen, dass die Judäer, die nach der Rückkehr aus der babylonischen Deportation im 6. Jahrhundert v. Chr. unter der persischen Oberherrschaft in der Provinz „Jehud“ unter Esra und Nehemia ein selbstverwaltetes Staatswesen aufbauen dürfen (und sich dabei die Tora als Verfassung einer relativen Autonomie und Egalität geben), die Geschichte ihrer Herkunft als eine Befreiungsgeschichte aus „ägyptischen Verhältnissen“ in ein vorgeschichtliches Pharaonenreich zurückprojizieren.

2. Lügt Herodot? Nein, weil er zumindest nicht mit Absicht eine Unwahrheit äußert, denn er weiß weder über die tatsächliche Herkunft Israels noch über die Erzählungen von der Herkunft Israels aus Ägypten Bescheid. Zwar lebt er etwa zur selben Zeit, als Juden ihre Geschichte in der Bibel niederschreiben, aber davon kann er als griechischer Historiker kaum etwas mitbekommen, da die Juden gerade unter Esra und Nehemia sehr auf die Trennung Israels von den „Gojim“, den Götzen anbetenden Fremdvölkern, bedacht sind. Zudem halte ich es für unwahrscheinlich, dass Herodot sich für hebräische Schriften eines zu dieser Zeit recht kleinen semitischen Volkes interessiert hat, und die Septuaginta als griechische Übersetzung der hebräischen Bibel entsteht erst zwei bis drei Jahrhunderte später, zwischen 250 und 100 v. Chr.
3. Sind die Ioner und Karer des 6. Jahrhunderts v. Chr., die sich als Seeräuber an Ägyptens Küste aufhalten, identisch mit den Hebräern, die nach den biblischen Büchern Genesis und Exodus seit Josefs Zeiten als Ausländer in Ägypten gelebt und unter Mose Ägypten verlassen haben? Das ist schon deswegen abwegig, weil sie dafür bis zu 1000 Jahre zu spät gekommen wären. Außerdem deutet nichts auf irgendwelche Ähnlichkeiten hin zwischen dem, was von beiden Gruppen berichtet wird, außer dem einzigen Indiz, dass beide sich irgendwann einmal im ägyptischen Nildelta aufgehalten haben sollen.

An späterer Stelle in Ihrem Buch (S. 93) wundern Sie sich nochmals darüber,

„daß Herodot kein einziges Wort über Israel verliert. Obwohl doch zu seiner Zeit die gewaltigen Königreiche Davids und Salomos bzw. ihr Niedergang die Zeitgenossen beeindruckt haben müssen. Und auch die meisten Texte des Alten Testaments sollen schon geschrieben gewesen sein. Wie ist das zu erklären?“

Nun, ich sagte es eben schon: Die Texte des AT waren zu seiner Zeit noch nicht in griechischer Sprache für fremde Völker verfügbar. Und die gewaltigen Königreiche Davids und Salomos lagen zu Herodots Zeiten schon etwa ein halbes Jahrtausend in der Vergangenheit, wenn sie denn überhaupt in einer solchen Macht und Pracht existiert haben, was Archäologen wie Israel Finkelstein anzweifeln.

Waren die Hellenen des Hellenismus Juden?

Indem Sie den Begriff des Hellenismus hauptsächlich von der Apostelgeschichte her definieren und von daher behaupten, „daß die Hellenen also Juden sind und keine Griechen, Achaier, Ioner oder Karer“ (S. 33), begehen Sie einen weiteren groben Fehler. Denn in der Apostelgeschichte bezieht sich das Wort „hellenistai“ gerade nicht auf gebürtige Juden. Vielmehr werden in Apostelgeschichte 6, 1 die „Hellenistai“ den „Hebraioi“ gegenübergestellt, weil sich die Griechisch sprechenden Heidenchristen gegenüber den Judenchristen hebräischer Herkunft benachteiligt füh-

len. Zwar sind nicht alle dieser Hellenisten ethnisch gesehen Griechen, und religiös gesehen sind die meisten unter ihnen wohl als „Gottesfürchtige“ oder „Proselyten“ halb oder ganz zum Judentum übergetreten (von Nikolaos aus Antiochien sagt Apostelgeschichte 6, 5 ausdrücklich, dass er ein Proselyt war). Aber vom Sinn des Textes her sind die Hellenisten ethnisch gesehen eben gerade keine Juden, sondern, ganz im Gegenteil, sie stammen ursprünglich aus den „Gojim“, den fremden, nichtjüdischen Völkern.

Recht gebe ich Ihnen darin, dass die Juden es nicht nötig gehabt haben, von der hellenistischen Kultur in ethischer Hinsicht belehrt zu werden. Folgender etwas merkwürdig formulierter Satz mag der Tendenz nach ebenfalls stimmen:

„Die Idee, daß die abendländische Zivilisation weit vor Christi Geburt die nahöstliche Zivilisation ‚anschiebt‘, ist wohl kaum zu belegen“ (S. 33f.).

Allerdings nicht deswegen, weil es keinen Hellenismus gegeben habe, sondern weil der Hellenismus als globales Fremdherrschaftssystem die lokalen Kulturen dermaßen unterdrückt und ausgebeutet hat, dass man von einem „Anschieben“ der Kultur sicher nicht sprechen kann, eher im Gegenteil.

Hat es Alexander den Großen nie gegeben?

Dass sich um Alexander den Großen in den verschiedenen von ihm unterworfenen Völkerschaften viele Legenden ranken, ist nicht verwunderlich. Ob man ihm daraufhin jegliche Historizität absprechen sollte, kann ich nicht beurteilen (S. 34ff.).

Allerdings hat eine syrische Legende vom zweigehörnten Alexander sicherlich nichts mit dem biblischen Mose zu tun. Sie schreiben zwar (S. 35): „Übrigens erscheint auch Mose im Koran (Sure 18, 60-64) als zweigehörnt. (Carsten Colpe)“, aber tatsächlich ist an dieser Stelle im Koran absolut nichts von Hörnern zu lesen. Wenn überhaupt, dann hätten Sie sich auf die christliche Vorstellung vom „gehörnten Mose“ berufen können, die sich auch in Darstellungen der bildenden Kunst niedergeschlagen hat. Aber auch die ist nur auf Grund von Fehlübersetzungen aus dem Hebräischen (z. B. in der Vulgata und bei Aquila) entstanden.

In Wikipedia findet sich zum [„gehörnten Mose“](#) folgende Erläuterung:

„Die Darstellung des Mose mit Hörnern in manchen älteren christlichen Kunstwerken der Westkirche (z. B. die Skulptur von Michelangelo in San Pietro in Vincoli) geht auf die Übersetzung des hebräischen Verbs „qāran“ (קָרַן) in der Vulgata mit cornuta („gehörnt“) statt coronata („strahlend“) zurück. In dem masoretischen Text von Ex 34,29 EU wird von Mose geschrieben: כִּי קָרַן עוֹר פָּנָיו, was in allen alten und neuen Übersetzungen – mit der Ausnahme der Vulgata und der Aquila-Version – sinngemäß mit „dass sein Antlitz strahlte“ übersetzt wird.“

Spuren des Polytheismus in einer monotheistischen Religion?

Dass im altorientalischen Polytheismus die Götter verschiedener Völker durchaus austauschbar waren und polytheistische Gottesvorstellungen auch Einflüsse auf die monotheistischen Religionen des Judentums und Christentums ausgeübt haben, ist eine mir geläufige Einsicht religionswissenschaftlicher und althistorischer Forschung.

Bei einer Darstellung der „Identität der ägyptischen und griechischen Götterwelt“ behaupten Sie allerdings einfach ohne Beleg, dass man die Götter Hephaistos, Vulcanus und Ptah auch mit dem „Jehova der Juden identifizieren“ kann (S. 46). In gewisser Weise ist zwar Ihre Vermutung richtig:

„die Juden hatten ursprünglich Götterbilder, und sie hatten ursprünglich auch mehr als nur einen Gott“ (S. 49).

Genauer muss man dabei allerdings nicht von „den Juden“, sondern von den Staatsgebilden Israel und Juda reden, die die meiste Zeit ihrer historischen Existenz hindurch von ganz normalen altorientalischen Kulturen wie ihre kanaanäischen Nachbarvölker geprägt waren (S. 54ff.). Aber als im babylonischen Exil und vor allem in der nachfolgenden Zeit unter der Oberherrschaft der Perser die Religion „der Juden“ als reiner Monotheismus erst wirklich entsteht, setzt sich die Endredaktion der biblischen Texte radikal von jedem Polytheismus ab; lange Zeit hindurch wird sogar die Trennung von den Völkern, den „Gojim“, als Mittel zur Reinhaltung der Anbetung des Einen Gottes gefordert.

Die spannende Erzählung vom Kampf Jakobs mit der Flussgottheit am Jabbok hätten „die monotheistischen Redakteure der Bibel“ sicher „gerne weggelassen“ (S. 48), so meinen Sie. Aber woher wollen Sie das wissen? Ja, hier spiegeln sich heidnische Einflüsse wider; und zugleich sind die Juden im Stande, eine solche Gottesvorstellung für den Ausdruck ihrer ganz eigenen Form des Glaubens an den Einen, unverfügbaren, bilderlosen Gott zu verwenden.

Indem Sie sich außerdem durch die biblische Erwähnung der „Helden der Urzeit (1 Mose 6, 1-4)“ von „Spuren des Polytheismus in einer monotheistischen Religion“ beeindrucken lassen (S. 48f.), bestätigen Sie übrigens, dass die Juden doch etwas von Götterwelt ihrer heidnischen Nachbarn wussten; aber gerade diese wenigen Verse zeigen deutlich, dass sie sich von dieser Umwelt scharf abgrenzen und sich wenig für die polytheistische Kultur interessieren, indem sie ihre Helden und (Halb-)Götter in wenigen sarkastischen Sätzen als für sie unerheblich abtun.

Am radikalen Monotheismus des Judentums hält auch das Christentum fest; die Lehre der Dreieinigkeit setzt voraus, dass Christus die Liebe des Einen Gottes verkörpert; weder er noch der Heilige Geist ist ein zweiter oder dritter Gott neben dem Vater. Insofern ist Ihre Schlussfolgerung, die Sie aus Ihrem Kapitel „Wer waren die Alt-

hebräer?“ mit der kulturellen Gleichsetzung von Israeliten und polytheistischen Kanaanäern ziehen, völlig abwegig (S. 58f.):

„Endlich verstehen wir, warum das Christentum innerhalb kürzester Zeit die ganze Region erobern konnte: weil es nämlich in seinen wesentlichen Elementen im Prinzip schon da war.“

Nein, es waren nur Elemente religiöser Vorstellungen da, die zunächst von der jüdischen und später von der christlichen Tradition auf je verschiedene Weise aufgegriffen, aber in einen Zusammenhang von ganz anderer Bedeutung eingebaut wurden.

Insofern sollten auch Beobachtungen wie die von Will Durant, dass frühe Christen manchmal „vor den Statuen, die die Göttin Isis darstellten, wie sie das Knäblein Horus säugt“, gebetet haben (S. 43), nicht überbewertet werden. Sicher haben die ägyptischen Isis-Horus-Darstellungen spätere Darstellungen von Maria mit dem Jesuskind inspiriert. Dass jedoch die christliche Dreieinigkeitslehre und die Verehrung der jungfräulichen Mutter Jesu insgesamt auf solche heidnische Wurzeln zurückgehen, wie es auch Hussain Jabbary in seinem Buch „Wieso Muslim und nicht Christ?“ behauptet, hat mit der tatsächlichen Entstehungsgeschichte des christlichen Glaubens nichts zu tun. Wo Menschen auf diese Weise an mehrere Götter nebeneinander glauben, etwa sogar Maria zu ihrer Göttin erheben, glauben sie heidnisch, nicht christlich. Auch für den islamischen Glauben wäre eine Parallelität zwischen Maria und Isis übrigens problematisch, denn die jungfräuliche Geburt Jesu durch Maria wird im Koran ja noch stärker betont als in der Bibel.

Geht die katholische Messe auf einen heidnischen Blutkult zurück?

Ihr Vergleich zwischen heidnischen Kulturen in Griechenland, „bei dem Frauen im Frühling einen Stier, einen Ziegenbock oder einen Menschen zerfetzt haben, um dann ‚in heiliger Kommunion‘ das Blut zu trinken und das rohe Fleisch zu essen“, und dem „Brauch der katholischen Messe..., in der Christus zeremoniell verspeist wird“ (S. 47), ist interessant, beweist aber keineswegs die direkte Entstehung der letzteren aus der ersteren Kultform, zumal Sie mit Sicherheit wissen, dass in der christlichen Eucharistie niemals tatsächlich blutig geschlachtete Opfer verzehrt wurden.

Eugen Drewermann¹ hat die Vorstellung „von dem Gott, der auf die Erde kommt und sich töten lässt, um durch sein Fleisch und Blut zur Speise der Menschen zu werden“ (S. 290), tatsächlich in einem Zusammenhang mit dem Urproblem der Menschheit gesehen, dass wir nur leben können, indem wir anderes Leben töten, mindestens pflanzliches, in der Regel auch tierisches, und mittelbar auch menschliches, indem

1 Alle Zitate dieses und des folgenden Abschnitt stammen aus seinem Buch „Die Spirale der Angst. Der Krieg und das Christentum“, Freiburg 1991.

wir andere Menschen für unsere Bedürfnisse beanspruchen. Es ist insofern ganz natürlich, dass es in verschiedensten Kulturen unabhängig voneinander Rituale gibt, um dieses Problem zu bewältigen.

Die Vorstellung, Jesus oder Gott zu essen, die häufig Anstoß erregt, wertet Drewermann bewusst positiv – die aggressiven Impulse des Menschen werden nicht verboten oder verdrängt, sondern angenommen und in gewisser Weise geheiligt (S. 301). Die Kehrseite der Aggression ist das ertümliche Schuldgefühl des Menschen, der eigentlich besser sein möchte, als er geschaffen ist, aber nicht aus dem Dilemma herauskommt, dass er töten muss, um leben zu können. In der Eucharistie wird diesem Menschen versichert: Dir wird von Gott freiwillig gegeben, was du dir gewaltsam anzueignen meinst. Du darfst Bedürfnisse und einen Willen haben. Statt dein ganzes Dasein als Schuld zu empfinden, kannst du am Ende dankbar dafür werden zu leben: „das Gottessen wird dann wortwörtlich zur ‚Eucharistie‘, zur Danksagung für das Geschenk des Daseins selbst“ (S. 309 u. 313).

Ist das Urchristentum keineswegs monotheistisch?

Abwegig ist es ebenfalls, wenn Sie den Erfolg des katholischen Christentums mit einer angeblichen Nähe zum koptischen Johannesevangelium (das 1945 in Nag Hammadi gefunden wurde) zu begründen versuchen (S. 59ff.). Die biblischen Bezüge, die dort auftauchen – Jesus, der biblische Gott, Adam und Eva und viele andere biblische Gestalten – sind in dieser Schrift nur Versatzstücke für einen gnostischen Erlösungsmythos, der nichts mit dem Kern des monotheistisch geprägten jüdisch-christlichen Glaubens zu tun hat. In der Kirchengeschichte haben sich jedenfalls gegen die Übermacht der katholischen, vorwiegend heidenchristlichen Kirche gerade nicht das ursprüngliche Judenchristentum und ebensowenig die gnostischen Gemeinschaften durchsetzen können.

Für Sie mag „hier ganz deutlich“ werden,

„daß das Urchristentum, wie wir es hier erleben, keineswegs monotheistisch ist und daß diese Götterwelt auch ziemlich problemlos mit der griechischen zusammenpaßt.“ (S. 62f.)

Und natürlich steht es Ihnen frei, dem christlich-biblischen Glauben diesen koptisch-gnostischen Glauben vorzuziehen. Aber gerade mit dem Urchristentum hat die gnostische Aufspaltung der Götter El und Jahwe überhaupt nichts zu tun. Immerhin ist Ihnen bewusst, dass selbst diese nur entfernt an das Christentum erinnernde Gnosis der griechischen Götterwelt dennoch überlegen ist, weil deren „düstere Geschichtstheologie... durch und durch pessimistisch“ und „nihilistisch“ ist (S. 63).

Vom Kriegsgott „Jahwe“ des AT zum pazifistischen Judentum des Talmud?

Wie ist nun Ihr Eingeständnis einzuschätzen, „daß Jahwe in der Tat ein fürchterlicher Kriegsgott ist, der nur zufrieden zu sein scheint, wenn die Feinde Israels vernichtet werden“ (S. 64)?

Ja, es heißt im Deuteronomium, dass Jahwe sieben fremde Völker vor Israel her vertilgen will (z. B. 5. Buch Mose – Deuteronomium 7, 1). Diese Vorstellung wird aber aus der nachexilischen, relativ machtlosen Position eines Volkes heraus formuliert, das von der persischen Oberherrschaft eine autonome Selbstverwaltung unter der biblischen Tora zugestanden bekommen hat und definitiv nicht in der Lage ist, solche kriegerischen Taten in seiner Gegenwart in die Tat umzusetzen.

Im Hintergrund dieser Vorstellung steht auch nicht „die gleiche Art von radikalem blutrünstigem Egoismus, den wir aus griechischen und ägyptischen Quellen kennen“ (S. 64), sondern das Bewusstsein, dass JHWH dem Volk Israel, obwohl es „das kleinste unter allen Völkern“ ist (Deuteronomium 7, 7), einen Ort geben will, wo es nach der Tora als ein befreites Volk in einer Verfassung der Autonomie und Egalität leben kann. Und die dem biblischen Gott häufig vorgeworfene Eifersucht bezieht sich auf seinen leidenschaftlichen Einsatz gegen unterdrückerische Moloch-Götter und für die Freiheit und Gerechtigkeit, die in seinem Volk Israel herrschen soll.

Dass schon im Deuteronomium durchaus Züge eines Pazifismus zu entdecken sind, erwähnen Sie selbst, indem Sie auf das Recht der Kriegsdienstverweigerung in Deuteronomium 20, 5-8, hinweisen. Allerdings ist es abwegig, auf irgendein altorientalisches Volk als Ganzes und seine Kriegsführung Idealvorstellungen eines Pazifismus anwenden zu wollen, der bis heute nur von wenigen Politikern wie Nelson Mandela in die Tat umgesetzt worden ist.

Besonders Ihr folgender Satz strotzt vor Halbrichtigkeiten (S. 64f.):

„Das Großreich, das David schließlich aufgebaut hat, ist ja sicher kein Zeichen für eine pazifistische Gesinnung. Erst viel später, vermutlich erst, als sich das Priestertum im babylonischen Exil vom Adel trennte, wurden die zivilisierten, pazifistischen Formen des Judentums entwickelt, für die der Talmud ein Zeugnis ist. Bezeichnenderweise war das Alte Testament bei den Talmudisten nicht unumstritten.“

Zunächst ist nach Archäologen wie Israel Finkelstein gar nicht sicher, ob David historisch überhaupt ein Großreich gegründet hat, das Israel und Juda umfasste.

Dann kann man das nachexilische Priestertum nicht durchgehend als pazifistisch begreifen, schon weil das makkabäisch-hasmonäische Priestergeschlecht sich gewalttätig gegen die Seleukidenherrschaft erhob und bis zu Herodes dem Großen in Judäa herrschte.

Und schließlich war sicher nicht das Alte Testament als solches bei den Talmudisten umstritten, sondern es galt als unumstößlich offenbarte Wahrheit Gottes; allerdings stritten die talmudischen Rabbiner von Herzen über die rechtmäßige Auslegung der Heiligen Schriften.

Gab es eine politische Koalition der Juden mit dem babylonischen Reich?

In Ihrem Kapitel „Wer sind die Hebräer?“ behaupten Sie, dass „nach dem Zerfall des Davidschen Großreiches ... mindestens zur Zeit der Redaktion des Alten Testaments eine politische Koalition mit Babylon bestand“, weil Jahwe nach dem Propheten Jeremia gefordert habe, „daß man sich Nebukadnezar unterwerfen soll“ (S. 65). Aber das ist völliger Unsinn. Mit der gleichen Logik könnten Sie behaupten, dass heutzutage eine politische Koalition der Bundesrepublik mit Russland besteht, weil Kirchenführer in der DDR vor 50 Jahren nicht zu gewaltsamen Aufständen gegen die sowjetische Oberherrschaft aufgerufen haben.

Die Bibel als „babylonienfreundlich“ zu bezeichnen, weil Jeremia sich gegen den Propheten Hananja wendet, der zu früh davon ausging, dass das gewaltsame Joch der babylonischen Unterdrücker bereits zerbrochen sei, geht vollkommen am Sinn des Buches Jeremia vorbei. Im Klartext sagt Jeremia (28, 13-14):

„Geh hin und sage Hananja: So spricht der HERR: Du hast hölzerne Jochstangen zerbrochen; so hast du nun eiserne Jochstangen an ihre Stelle gesetzt. Denn so spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels: Ein eisernes Joch habe ich allen diesen Völkern auf den Nacken gelegt, dass sie untertan sein sollen Nebukadnezar, dem König von Babel“.

Es geht also nicht um eine Koalition auf Augenhöhe, sondern um brutale Unterdrückung durch die Babylonier, die der Prophet Jeremia aber als Strafe Gottes für sein eigenes Volk akzeptiert, das die gerechten Gebote der Tora Gottes nicht befolgt hatte.

Vollends abwegig ist es, nach dem babylonischen Exil eine noch extremere „philobabylonische Haltung bei dem Propheten Jesaja“ anzunehmen (S. 66). Wenn Sie von einer „philopersischen“ Haltung reden würden, könnte man zustimmen, denn das babylonische Reich war ja durch die Perser erobert worden, die den Juden die Heimkehr nach Palästina, die Selbstverwaltung der Provinz Jehud und den Wiederaufbau des Tempels ermöglichten.

Unsinnig ist auch Ihre Gleichsetzung von Kyros und Christos, indem Sie die Buchstabenfolgen „K R S für Kyrus gegenüber K R S T S“ für Christus miteinander identifizieren. Aber nach dem griechischen Alphabet (bei dem man die Vokale nicht ausschließen darf) sehen die Buchstabenfolgen völlig anders aus: K Y R O S gegenüber CH R I S T O S. Außer der Endung -os ist nur ein einziger Buchstabe, nämlich das „R“ identisch. Bei einer so lachhaften Methode der Identifikation könnte man Kyros noch

eher mit dem griechischen Wort Kyrios und damit wahlweise mit dem Gott Israels oder auch mit Jesus oder mit jedem beliebigen antiken Herrscher gleichsetzen, denn Kyrios bedeutet nun mal einfach „Herr“.

Auch das Buch Daniel kann nicht herhalten, um eine „Nähe zwischen der hebräischen und der babylonischen Kultur“ (S. 66) zu begründen. Denn es handelt sich bei diesem Buch um eine apokalyptische Schrift aus der Zeit des Hellenismus, die im Rückblick die Gestalt des Daniel in die Zeit der nach Babylon deportierten jüdischen Oberschicht hineinzeichnet. Sie übersehen vor allem, dass Daniel durch ein Gesetz dazu gezwungen werden soll, ein goldenes Götterbild anzubeten (Daniel 3); als er sich weigert, wird er mit seinen Gefährten in einen Feuerofen geworfen. Dass der babylonische König sich durch die Errettung Daniels dazu bewegen lässt, den Gott Israels als seinen eigenen babylonischen Göttern überlegen anzuerkennen, entspricht sicher nicht der historischen Realität.

Nebenbei bemerkt halte ich Ihren Versuch, auf Grund einer einzigen Stelle im Buch Daniel 5, 7 (die Sie noch nicht einmal mit Kapitel- und Versangabe zitieren) beweisen zu wollen, dass die „Chaldäer“ nicht ein Volk sind, sondern ein „Stand der Schriftgelehrten“ (S. 67), nicht für schlüssig. An allen anderen Stellen im Buch Daniel und auch an vielen Stellen in den Büchern der Könige und verschiedener Propheten sind „Chaldäer“ auf jeden Fall eins der Völker, über das der in Babylon residierende König herrscht.

Ist die römische Fremdherrschaft über die Juden zur Zeit Jesu eine Fiktion?

Um zu belegen, dass es „keine Römer und auch keine Juden“ oder gar „Griechen“ gegeben haben kann, beziehen Sie sich auf S. 37f. in Ihrem Buch auf eine einzige Stelle aus einer in Qumran aufgefundenen Schriftrolle. Sie meinen nämlich, dass „in der Kriegsrolle ... die Juden ebenso wenig wie die Römer erwähnt werden“. Auf S. 96f. zitieren Sie noch einmal diese Quelle als Beleg für Ihre Behauptung, dass es zur Zeit von Jesu Geburt kein Römischer Weltreich gab, das Israel unterdrückt hätte.

Nun ist es grundsätzlich sehr gewagt, Schlussfolgerungen *e silentio*, also auf Grund eines Stillschweigens der Quellen, zu ziehen, ohne dass man nach weiteren Bestätigungen sucht. Aber Ihr angeblicher Beleg ist noch nicht einmal stichhaltig, denn in dem von Ihnen zitierten Qumran-Text heißt es sogar ausdrücklich, dass die Söhne „Levis“, „Judas“ und „Benjamins“ mit den Qumran-Leuten mitkämpfen werden, und das sind nichts anderes als die Bezeichnungen des Priesterstammes Israels und der beiden Südstämme Judas, die zu jener Zeit das Volk der Juden hauptsächlich ausgemacht haben. Ausdrücklicher kann man die Juden in einem Text gar nicht erwähnen.

Das Römische Weltreich auf der anderen Seite kann in dieser Qumran-Quelle durchaus symbolisch mit dem Begriff „Belial“, der ein Heer von Nichtsnutzen, ein schändliches Volk, meinen kann, bezeichnet worden sein. Oder vielleicht doch mit „Kittim“,

womit in der Bibel westliche Völker gemeint sind. Sogar „Edom“ kann im Judentum ein Deckname für das Römische Reich sein. Nach einem Eintrag bei Wikipedia werden in der

„späteren jüdischen Geschichtsschreibung ... ‚Edom‘ und ‚Esau‘ aufgrund der häufigen Verwendung der Farbe Rot in den Bannern und Standarten der Römer zur Beschreibung des römischen Imperiums genutzt, möglicherweise auch aufgrund des blutigen Regimes der Römer in Judäa.“

In Ihrem eigenen (unter dem Namen Ralph Davidson veröffentlichten) Buch „Sprachgeschichte“ zitieren Sie übrigens selber auf S. 68f. den jüdischen Amateur-Philologen Moritz Steinschneider mit folgender Feststellung:

„Mordechi Kimchi klagt, daß die Mehrzahl der jungen Juden nur Edomisch spreche und Arabisch und Griechisch und Jehudisch vernachlässige.“

Vom Zusammenhang her kann es sich bei dieser „edomitischen“ Sprachen doch wohl nur um die Sprache der Römer, das Lateinische, handeln.

Weiterhin bezeugen Lukas 2, 1 und 3, 1 im Neuen Testament eindeutig die Fremdherrschaft der römischen Kaiser Augustus und Tiberius über Syrien und Palästina zur Zeit Jesu; aus anderen Quellen geht hervor, dass es in derselben Zeit in den verschiedenen durch Roms Statthalter und seine Klientelkönige beherrschten Gegenden in Palästina, besonders Galiläa und Judäa ständig Aufstände gegen Rom gab.

Schließlich ist auch Ihrer Behauptung, dass es im Neuen Testament „keine Klagen über diese Fremdherrschaft“ (S. 97) der Römer gegeben haben soll, mit guten Gründen zu widersprechen. Schon die Erwähnung der Zwangsmaßnahme durch römische Legionäre in Matthäus 5, 41 (sie durften Zivilpersonen zwingen, ihnen eine Meile weit Tragedienste zu leisten) oder der Steuerschätzung in Lukas 2 oder der Ausruf der Hohepriester in Johannes 19, 15:

„Wir haben keinen König außer dem Kaiser!“

oder das ausschließliche Recht des römischen Statthalters Pontius Pilatus, in Judäa Todesurteile zu verhängen, bestätigen das Gegenteil. Dass schon in den Evangelien die unterdrückerische Rolle der Römer gegenüber der Schuld „der“ Juden am Tod Jesu heruntergespielt wird, hat mit der Verfolgungssituation der frühen Christen im Römerreich zu tun, die man nicht noch verschärfen wollte, während das Konkurrenzverhältnis zu den Juden immer feindseliger wurde.

Wurde Jesus ein Opfer der mächtigen Pharisäer und regionaler Konflikte in Israel?

Richtig ist, dass es in Israel unter der Fremdherrschaft der Römer auch jede Menge innere Konflikte gab. Aber welche Rolle die Pharisäer tatsächlich spielten, davon haben Sie keinerlei Ahnung.

„Nun glaubt die traditionelle Wissenschaft, daß es sich bei den Pharisäern um eine Sekte handelt. ... Mir scheint es ganz offensichtlich zu sein, daß die Pharisäer mit den Adelsgeschlechtern in Israel zu identifizieren sind und daß Jesus eine sozial-revolutionäre Stimmung im Volk gegen sie schürt.“ (S. 97)

Tatsächlich ist jedoch die Partei der Sadduzäer „mit den Adelsgeschlechtern in Israel zu identifizieren“, während die Pharisäer zwar keine Sekte im heutigen Sinne, aber eine einflussreiche Bewegung in Israel sind, die bereits seit der Regierung der Hasmonäer (die durch die Makkabäeraufstände an die Macht gekommen waren) eine Opposition gegen die machthabenden Kreise bilden. Im Gegensatz zu den Zeloten enthalten sich aber die Pharisäer jeder aufständischen Gewalt, sondern vertrauen darauf, dass die vollständige Einhaltung der Tora das Kommen des Messias herbeiführen werde, und der würde dann in Gottes Auftrag das unterdrückende Joch der Römer und ihrer Klientelkönige von Israel abwerfen.

Auch über die wirklichen Beziehungen zwischen Galiläa, Samaria und Judäa wissen Sie nicht wirklich Bescheid (S. 98). Zwischen Juden und Samaritanern gab es seit der Rückkehr der Judäer aus Babylonien Konflikte, da die Samaritaner als Überbleibsel der 10 Nordstämme Israels nach der Eroberung durch Assyrien im 8. Jahrhundert v. Chr. nicht mehr als rein jüdisch galten. Umgekehrt anerkannten die Samaritaner nur die Tora als heiliges Buch und lehnten die prophetischen und anderen Schriften der jüdischen Überlieferung ab. Im Blick auf die Samaritaner nimmt gerade Jesus eine vermittelnde Haltung ein, indem er das Gleichnis vom vorbildlichen barmherzigen Samariter erzählt (Lukas 10, 25-37) und am Jakobsbrunnen ein theologisches Gespräch mit einer Samaritanerin führt (Johannes 4, 4-42).

Galiläa war wiederum bekannt als Ort des intensivsten Aufruhrs gegen die Römer. Die Verleugnungsgeschichte des Petrus als Beleg für rein lokale Konflikte von Judäern und Galiläern anzunehmen (S. 98), ist abwegig. Vielmehr war es einfach gefährlich, in Hörweite von Legionären oder Römerfreunden als Galiläer dazustehen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Sie durchaus vom Aufstand Judas des Galiläers wissen, den der Pharisäer Gamaliel in Apostelgeschichte 5, 37 erwähnt und der „zur Zeit der Volkszählung“ stattgefunden hatte. Gegen wen hätte sich dieser Aufstand richten sollen, wenn nicht gegen die Römer, die zur Zeit von Kaiser Augustus die erste Volkszählung veranlasst hatten?

Dass der Gamaliel der Apostelgeschichte „nicht Jesus, sondern die Apostel als die eigentlichen Aufständischen“ betrachtet, ist im Zusammenhang der Erzählung nicht verwunderlich, weil es ja um eine Anklage gegen Jünger Jesu geht, die im Namen Jesu das Volk lehren, nachdem der „Aufstand Jesu“ und seine Hinrichtung ja schon einige Zeit zurück liegen (S. 98). Aber die Hohenpriester befürchten, dass die Jünger

nun auch „das Blut dieses Menschen über uns bringen“ werden (Apostelgeschichte 5, 28). Gamaliel ist übrigens tatsächlich ein angesehener Führer der Partei der Pharisäer, die nach dem verlorenen Jüdischen Krieg im Jahr 70 n. Chr. als einzige Gruppierung in Israel übrig bleibt, um nach der Zerstörung des Tempels von Jerusalem als „rabbinisches Judentum“ die Führung über alle Juden zu übernehmen.

War die Evangelienharmonie des Tatian die Urversion des Neuen Testaments?

Im Zusammenhang mit der Notiz in der Apostelgeschichte 11, 26, dass man die Anhänger Jesu „zuerst in Antiochia ‚Christen‘ nannte“, behaupten Sie:

„Fest steht, daß hier in Syrien Tatians Evangelienharmonie entsteht, sozusagen die Urversion des Neuen Testaments. Bei den Syrern gab es nämlich noch nicht vier verschiedene, sich teilweise widersprechende Evangelien (Matthäus, Lukas, Johannes und Markus), sondern nur einen einzigen in sich geschlossenen Text, der uns leider nicht erhalten ist.“ (S. 99)

Das ist schon deswegen unsinnig, weil Tatian sein Werk selber *Diatessaron* nannte (griechisch „durch vier“, „aus vier“). Außerdem: Warum sollten später verschiedene Autoren ein solches Urevangelium genommen haben und aus ihm vier einander widersprechende Evangelien erzeugt haben? Dafür führen Sie jedenfalls keinerlei Belege an.

Stattdessen ziehen Sie aus der Verwendung von Tatians Evangelienharmonie als Vorbild „z. B. für den in altsächsischer Sprache geschriebenen ‚Heliand‘“ den Schluss:

„Das ist nun eine Tatsache, die vom Renaissance-Katholizismus erfolgreich unterschlagen wurde, daß nämlich die ältesten Texte des abendländischen Christentums ins Morgenland verweisen und nicht nach Rom.“ (S. 99)

Aber die katholische Kirche hat doch niemals behauptet, dass alle neutestamentlichen Texte in Rom verfasst worden seien. Man kann dem Renaissance-Katholizismus viel vorwerfen, aber dass Jesus und alle seine Jünger jüdische Morgenländer waren, konnte kein Vertreter der Kirche jemals bestreiten. Um die jüdisch-orientalische Herkunft der Bibel zu belegen, muss man jedenfalls keinen Umweg über Tatians Evangelienharmonie beschreiten.

Hat Martin Luther im Dienst der Fürsten den Protestantismus erfunden?

Im methodologischen Nachwort tun Sie in wenigen Worten Martin Luther und die Reformation als nützliches Instrument des europäischen Adels ab, der die „Unabhängigkeitsbestrebungen der Fürsten“ gegenüber den Interessen der katholischen Kirche unterstützen sollte. Zwar haben Sie Recht mit Ihrer Annahme, dass politisch Mächtige in der Regel nicht ohne interessengeleitete Hintergedanken irgendwelche

Ideen von Gelehrten unterstützen. Aber daraus den Schluss zu ziehen, dass Luther „den Protest und den Protestantismus“ praktisch auf Anweisung der Fürsten „erfand“ (S. 124), damit die Fürsten einen Grund hätten, um katholische Klöster zu enteignen, ist doch nicht mehr als eine unbewiesene Unterstellung.

Kaum brauchbare Anregungen zum kritischen Quellenstudium

Mein Fazit nach der Lektüre Ihres Buches ist: Nur in äußerst geringem Maße fühle ich mich mit brauchbaren und weiterführenden Anregungen zum kritischen Quellenstudium ausgestattet. Viele Ihrer Annahmen sind nur mit einzelnen Indizien belegt, die ich zudem nicht nachprüfen kann, weil mir das entsprechende Fachwissen fehlt – Ihrerseits fehlen aber auch Hinweise auf Literatur, die das Verstehen erleichtern könnte. Manche Hypothesen klingen zwar erwägenswert, bedürften aber dringend der weiteren Nachprüfung von Fachgelehrten.

Leider bin ich in Ihrem Buch auch auf krasse Fehleinschätzungen und völlig abwegige Argumentationen in denjenigen Bereichen gestoßen, von denen ich als Theologe etwas verstehe. Meine Kritik mag hart klingen, aber ich weiß von anderen Ihrer Veröffentlichungen (unter anderen Autorennamen) her, dass Sie auch nicht gerade zimperlich sind, wenn es darum geht, andere Autoren zu kritisieren. Und ich traue Ihnen zu, meiner Kritik entweder mit sachlichen Argumenten entgegenzutreten und sie zu entkräften oder aber unbelegbare Annahmen aufzugeben.

Helmut Schütz

Ralph Davidson: „Sprachgeschichte“

Ralph Davidson versucht sprachgeschichtlich zu beweisen, dass die meisten kulturellen Errungenschaften der europäischen Zivilisation von den Juden nach Mitteleuropa gebracht wurden. Leider sind viele seiner Schlussfolgerungen, die ich fachlich beurteilen kann, fehlerhaft. Erfreulich ist, dass er an die fruchtbare Zusammenarbeit des Reformators Paulus Fagius mit dem jüdischen Rabbi und Philologen Elias Levita erinnert – leider eine interreligiöse Ausnahmeerscheinung der Reformationszeit!

Sehr geehrter Herr Davidson,

in Ihrem 2004 zum 3. Mal aufgelegten Buch „Sprachgeschichte. Eine problemorientierte Einführung“ (UBW-Verlag, Hamburg) aus dem Jahr 1995, auf das ich mich, wenn nicht anders angegeben, in den folgenden Zitaten beziehe, versuchen sie mit Hilfe sprachwissenschaftlicher Erwägungen „einen ersten Überblick über die Probleme“ (S. 10) zu vermitteln, die mit Ihrer These zusammenhängen, dass die europäische Zivilisation auf jüdische und urchristliche Einflüsse zurückzuführen ist.

Dieses Buch war das zweite, das ich von Ihnen gelesen habe, und ich war besonders gespannt darauf, wie Sie Ihre im Buch über den Kapitalismus nur angedeutete These begründen würden, dass die europäische Moderne auf „einen Kampf zwischen jüdischem Liberalismus und christlichem Fundamentalismus“ zurückgeht (Kapitalismus, Marx und der ganze Rest, S. 54).



Der Reformator Paul Fagius, Kupferstich 17. Jahrhundert (Bild: [Paul-Fagius](#), als gemeinfrei gekennzeichnet, via Wikimedia Commons)

Geht die europäische Zivilisation vorwiegend auf jüdische Einflüsse zurück?

Auf S. 8f. fassen Sie zusammen, worauf Sie hauptsächlich hinauswollen:

Möglicherweise sind die technischen Erfindungen, ebenso wie die meisten anderen kulturellen Innovationen von den Juden nach Mitteleuropa gebracht worden. (Und möglicherweise sind bei den antijüdischen Pogromen des 14. Jahrhunderts alle die Dokumente untergegangen, die diesen Kultur- und Technologietransfer belegen könnten.)

Vielleicht hängt andererseits die große europäische Wirtschaftskrise des 14. Jahrhundert, die völlig unbestritten ist, mit der Vernichtung der jüdischen (und der urchristlichen) Gemeinden zusammen. Die Pogrome sind unbestritten, die Krise ist unbestritten, aber noch niemand hat einen Zusammenhang zwischen den beiden Phänomenen gesehen. Dabei wäre der Begründungszusammenhang doch viel sinnvoller, als eine Klimaver-schlechterung oder eine Epidemie zu vermuten.

Ob diese Vermutungen bewiesen werden können, wenn – wie Sie annehmen – alle diesbezüglichen Dokumente vernichtet worden sind, das ist eben die große Frage. Es ist immer schwierig, etwas aus dem Stillschweigen von Quellen (*e silentio*) zu belegen, zumal wenn es derart von der traditionellen fachwissenschaftlichen Sichtweise abweicht.

Ihr verstehe die Absicht Ihres Buches so, dass Sie versuchen, viele Indizien zusammenzutragen, die Ihre alternative Sicht der Dinge letztendlich unausweichlich erscheinen lassen.

Obwohl sie in Anlehnung an Argumente von Max Planck annehmen (S. 9), dass sich die Wissenschaftler prinzipiell von neuen Argumenten nicht mehr überzeugen lassen, nachdem sie erstmal einen festen Satz von Überzeugungen erworben haben,

lassen Sie sich davon nicht entmutigen und beharren auf Ihrer kühnen Hypothese (S. 10),

daß die mittelalterliche Geschichte in wesentlichen Punkten neu geschrieben werden muß:

Wir gehen davon aus, daß die Konstituierung der großen Religionen Judentum, Christentum, Islam erst im Mittelalter stattfand. Vermutlich erst im 13. Jahrhundert. Islam und Christentum haben sich erst zu diesem Zeitpunkt (nach heftigen Bürgerkriegen), dogmatisiert und fundamentalisiert, während das Judentum den kritischen Rationalismus bewahrte und so den Keim der offenen Gesellschaft in sich trug.

Da ich auf dem Gebiet der Sprachgeschichte kein Fachmann bin, kann ich zwar die Argumentationen Ihres Buches nicht alle im einzelnen beurteilen. Ich möchte aber meine Fragezeichen doch an den Stellen anbringen, an denen mir begründete Zweifel kommen.

Ersten Widerspruch melde ich sofort bei Ihrer Behauptung an, dass sich Judentum, Christentum und Islam erst im Mittelalter konstituiert haben sollen. Gab es also keine jüdische Geschichte, die bis mindestens in die Perserzeit (6. Jahrhundert v. Chr.) zurückreicht, keine Geschichte der israelitischen Staatsgebilde Israel und Juda, die weitere Jahrhunderte früher aus Stammeszusammenschlüssen entstanden sind? Gab es kein Christentum, das auf Jesus zurückgeht, der zur Zeit der römischen Kaiser Augustus und Tiberius lebte?

Eine zweite grundsätzliche Skepsis bezieht sich auf Ihre pauschale Schwarzweißmalerei: Hier die dogmatisierten bzw. fundamentalisierten Religionen Christentum und Islam, dort das kritisch rationale und gesellschaftlich offene Judentum. Das ist mir zu undifferenziert und vor allem viel zu wenig mit konkreten Argumenten belegt.

Im Folgenden werde ich mich kritisch mit den Stellen in Ihrem Buch befassen, die mir besonders fragwürdig erscheinen.

Kamen jüdisch-christliche Ideen in der Spätantike aus dem Orient nach Europa?

Es scheint plausibel zu sein, daß die Ideen des Christentums/Judentums schon in der Spätantike mit Händlern und Siedlern aus dem Orient nach Europa gekommen sind und hier in vielen Regionen relativ unabhängig voneinander tradiert wurden. Dann dürfte es aber nach einer friedlichen Phase im Hochmittelalter zu Bürgerkriegen gekommen sein, die wir als Kreuzzüge, Ketzerkriege und Judenpogrome in den Geschichtsbüchern finden. Am Ende dieser Bürgerkriegsphase, im Spätmittelalter, erfolgt dann eine nachträgliche Ideologisierung dieser Kriege. (Das wäre eine Hypothese, die erklären könnte, warum unsere Dokumente erst im Spätmittelalter zahlreicher werden.) Diese Bürgerkriegsphase hat dann möglicherweise alle die liberalen Urchristentümer Europas vernichtet, die neben dem Judentum für die Tradierung der antiken Kultur verantwortlich gewesen sind. (S. 14f.)

Sie halten es also für plausibel, dass christlich-jüdische Ideen bereits in der Spätantike aus dem Orient nach Europa gekommen sind. Ich bin verwirrt. Haben Sie nicht wenige Seiten zuvor behauptet, das Judentum und das Christentum seien erst im Mittelalter, vermutlich im 13. Jahrhundert entstanden? Ihre Erwähnung der „liberalen Urchristentümer“ scheint aber darauf hinzuweisen, dass es offenbar trotz der „Konstituierung der großen Religionen Judentum, Christentum, Islam erst im Mittel-

alter“ vorher schon sowohl das Judentum als auch Vorformen des Christentums gab. Dann müssten Sie aber klarer begründen, ab wann eine Religion „groß“ ist, bzw. genauer darlegen, wie die Entwicklung etwa des Urchristentums zum dogmatischen Christentum vor sich gegangen sein soll.

Sicher wäre Geschichtswissenschaft spannender, wenn man sich mehr mit Quellen und Fakten und weniger mit Lehrmeinungen beschäftigen würde.
(S. 15)

Es ist sicher richtig, dass sich die Geschichtswissenschaft mit Quellen und Fakten beschäftigen sollte. Meiner bescheidenen Meinung nach gehen die meisten Historiker auch tatsächlich verantwortungsbewusst ihrer Aufgabe nach, alle Lehrmeinungen an Hand von Quellen auf Ihre Stichhaltigkeit zu prüfen.

Meine Frage an Sie ist nun, ob Sie wirklich genug belegbare Fakten und beweiskräftige Quellen beibringen können, um Ihre weitreichenden Vermutungen und Hypothesen zu untermauern. Die Fragen, mit denen ich die folgenden Abschnitte überschrieben habe und die Sie mit Ja beantwortet haben, konnten von Ihnen jedenfalls nicht ausreichend begründet und belegt werden.

Wurde im Römischen Reich gar kein Latein gesprochen?

Die neuesten Erkenntnisse jüdischer Sprachgeschichte belegen, daß sich in Spanien in Inschriften aus dem 3. Jahrhundert vor Christi ein jüdisches Latein nachweisen läßt (Paul Wexler). Mit anderen Worten, Juden in Spanien haben schon Latein geschrieben, als es von Rom noch gar nicht erobert war. Dazu kommt, daß in Rom selbst ja bis zum Jahr 250 n. Chr. von gebildeten Römern Griechisch gesprochen worden sein soll. Wie sollen wir das verstehen, daß die Eroberten schon eine Sprache sprechen, die sich im Land der Eroberer selbst noch gar nicht durchgesetzt hat?! (S. 23)

Ihre hier geäußerten Fragen beweisen nicht, dass im Römischen Reich kein Latein gesprochen wurde. Denn im 3. Jahrhundert v. Chr. war Spanien ein zwischen Karthago und Rom umkämpftes Land, in dem durchaus die lateinische Sprache schon eine Rolle gespielt haben kann.

Und dass gebildete Römer noch bis 250 n. Chr. Griechisch gesprochen haben, ist erst recht nicht einmal ein Indiz dafür, dass es kein Latein als Sprache im Römischen Reich gab; ähnlich wie später in Mitteleuropa das Lateinische oder Französische als Sprache der Bildungsbürger und Gelehrten neben den Landessprachen genutzt wurde, gab es im Rom neben dem Griechisch der hellenistischen Bildung das Latein als Sprache vor allem des Militärs. Beide Sprachen waren Amtssprachen im Römischen Reich.

Ist im frühen Mittelalter noch nicht anerkannt, „dass Christus schon da war“?

Ein wichtiger altdeutscher Text, der erhalten blieb, ist die (altdeutsche) Übersetzung des Isidor von Sevilla „De fide catholica contra Judaeos“. Was frei übersetzt heißt: Der reine Glaube gegen den Jüdischen. Er fragt darin nach dem Zeitpunkt von Christi Geburt, ob er schon erschienen ist oder ob wir auf sein Kommen noch warten müssen. Oder wie es in Althochdeutsch heißt: „Suohhemes auur uuir nu ziidh dhera Christes chiburdi, huuedhar ir iu quhami odho uuir noa sculim quhemandes biidan“.

Interessant, daß man im frühen Mittelalter noch zu beweisen sucht, daß Christus schon da war. Noch interessanter, daß man dazu nicht das Neue Testament benutzt, sondern nur mit dem Alten argumentiert, und zwar mit dem Propheten Daniel, (der den Messias und den Untergang Jerusalems prophezeit für den Fall, daß sich die Juden nicht moralisch bessern.) (S. 31f.)

Die Übersetzung des altdeutschen Isidor-Textes ist wirklich sehr frei ausgefallen, denn „catholica“ heißt nicht „rein“, sondern „allumfassend“ oder eben „katholisch“. Und „contra Judaeos“ heißt „gegen die Juden“, nicht „gegen den jüdischen Glauben“.

Ganz sicher bin ich mir nicht, was Sie mit diesem Text überhaupt belegen wollen. Etwa, dass das Christentum erst jetzt entstanden ist? Dass die Christen selber noch nicht recht wussten, ob „Christus schon da war“? Aber die Beweisführung dieses altdeutschen Textes richtet sich doch, wie der Titel schon sagt, gegen die Juden, die Jesus von Anfang an eben nicht als Messias anerkannt hatten.

Und dass die mittelalterlichen Christen im religiösen Streit mit den Juden auf das Alte Testament zurückgreifen, um nachzuweisen, dass Jesus der von den Juden erwartete Messias ist, ist nicht überraschend, wenn man weiß, dass das Neue Testament ja eben nur zur Bibel der Christen und nicht der Juden gehört.

Warum übernehmen die Gelehrten der Germanen des Abendlandes das komplette Alte Testament der Juden, ergänzen es lediglich irgendwann mit dem Neuen Testament? (S. 37)

Ich kann nicht die Frage beantworten, wann genau die Germanen das Christentum übernommen haben und warum sie nicht die hergebrachte germanische Religion auf Dauer durchgesetzt haben. Aber sicher ist, dass die Germanen nicht das Alte Testament der Juden erst irgendwann mit dem Neuen Testament ergänzt haben. Stattdessen war das Alte Testament von Anfang an auch die Bibel Jesu und der Urchristen und wurde bereits in den ersten Jahrhunderten n. Chr. durch die nach und nach entstehenden Schriften des Neuen Testaments ergänzt. Als die Germanen christiani-

siert wurden, bestand die christliche Bibel schon Jahrhunderte lang aus beiden Testamenten.

Haben die Juden und die Deutschen den gleichen Stammvater?

Auf S. 47 zitieren Sie den Philologen Justo-Georgio Schottelio, der in seinem Buch „Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubtsprache“ 1663 an seinen Landesherrn schreibt:

„Durchleuchtigster Hertzog/ gnädigster Fürst und Herr/ diejenige Sprache/ welche ihren Anfang durch wunderbare Göttliche Vermittlung mit bey dem Babilonischen Thurmbau und erfolgreicher Verwirrung genommen/ und von des Ascenas Geschlechte und Nachkommen in Europen gebracht/ wird nicht unrecht mit allgemeinem Nahmen genant die Celtische Sprache: die sich auch durch gantz Europam fast ausgebreitet.“

Nun nennen sich die deutschen Juden heute noch aschkenasische Juden, was bedeuten würde, daß die Juden in den Augen der Gelehrten des 17. Jahrhunderts den gleichen Stammvater wie die Deutschen haben.

Diese letzte Schlussfolgerung trifft nicht zu, da nach der Völkertafel im 1. Buch Mose – Genesis 10 Aschkenas ein Enkel Japhets ist, die Juden aber Abkömmlinge der Nachfahren Sems sind. Aschkenasische Juden sind nach dieser Logik nicht ethnische Nachkommen der aus Palästina stammenden semitischen Juden, sondern Angehörige der europäischen Völker, die als Proselyten den jüdischen Glauben annahmen und sich beschneiden ließen. Schottelios Satz beweist also nichts über einen ethnischen oder sprachlichen Zusammenhang zwischen den Juden und den Deutschen.

Hat sich das Althochdeutsche aus dem Aramäischen entwickelt?

Das Aramäische war die weit verbreitete Verkehrssprache der alten orientalischen Welt. Das Arabische hat sich daraus entwickelt, aber möglicherweise auch das Althochdeutsche. Wie sonst ist zu erklären, daß Jesus seinen Gott aramäisch als „Eli“ bezeichnete, die Araber ihn heute noch „Ala“ nennen und daß auch das Althochdeutsche den Begriff „Ala“ für Gott/Tempel kannte?!!! Und auch das Jiddische hat die Gottesbezeichnung „Eil“, während im gelehrten Hebräischen Gott doch „Jahwe“ heißt. (S. 76)

Auf Grund der Ähnlichkeit eines einzelnen Wortes die Entwicklung einer Sprache aus einer anderen zu folgern, halte ich für kaum beweiskräftig.

Im „gelehrten Hebräisch“ ist der Begriff für Gott oder Gottheit, das heißt, alles dessen, was Menschen als Gott oder Götter bezeichnen, übrigens auch „El“ oder „Elohim“ (Letzteres wörtlich = „Götter“). „Jahwe“ dagegen ist die vokalisierte Form des NAMENS für den besonderen EINEN und einzigen Gott, der für die Juden anbetungs-

würdig war und der von den Ansprüchen aller anderen Mächte und Götter befreite. Da dieser heilige Name, das sogenannte Tetragramm JHWH, für Juden unaussprechlich war, wurde er tatsächlich meist mit anderen Wörtern umschrieben, z. B. mit „Adonaj“ = „mein Herr“ oder eben auch einfach mit der allgemeinen Bezeichnung für die Gottheit „El“ oder „Elohim“.

Beginnt die deutsche Philologie mit den deutsch-hebräischen Sprachstudien von Levita und Fagius?

Dankbar bin ich Ihnen dafür, dass ich durch Sie auf [Elias Levita](#) aufmerksam geworden bin, der ein „deutscher Philologe, Rabbi, jüdischer Humanist und jiddischer Dichter“ war und von dem Wikipedia sogar zu erzählen weiß: „In Rom wurde er zum Freund Martin Luthers, der die Vorlesungen Levitas besuchte und Hebräisch bei ihm lernte.“

Geradezu begeistert bin ich, durch Sie außerdem von dem evangelischen Reformator, Lehrer und Pfarrer [Paulus Fagius](#) erfahren zu haben, der 1540-42 in Isny im Allgäu mit Elias Levita eng zusammenarbeitete und eine hebräische Druckerei aufbaute. Mit seiner Leidenschaft für die hebräische und jiddische Sprache war er eine mich sehr beeindruckende Gestalt der Reformationszeit.

Dass er plante, „mehrere Bücher in solcher jüdischen Schrift herauszugeben und wolle die Leser daran gewöhnen“, beweist aber nicht ganz allgemein,

„daß im 16. Jahrhundert noch kein sonderlich tiefer Graben zwischen Juden und Christen bestanden hat, was die Verwendung der hebräischen und der deutsch-hebräischen Schrift betrifft“,

auch nicht, dass „das Jiddische vom Deutschen noch nicht richtig zu trennen gewesen zu sein“ scheint (S. 78f.). Ich vermute, dass Fagius mit seiner Begeisterung für das Hebräische eher eine Ausnahmeerscheinung unter den Reformatoren gewesen ist. Sie selber erwähnen ja auch, dass man ihn nicht gerade mit öffentlichen Ehren überschüttet hat.

Mit dem viersprachigen Wörterbuch „[Nomenclatura Hebraica](#)“ von Elias Levita versuchen Sie offenbar zu belegen, dass es im 16. Jahrhundert noch keinen Unterschied zwischen dem Jiddischen und dem Deutschen gab:

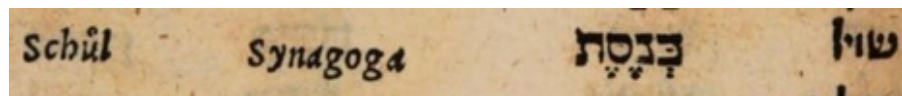
In der ersten Spalte finden wir die deutsche Vokabel, mit den hebräischen Typen geschrieben, die die deutschen Juden verwenden, in der zweiten finden wir das reine Hebräisch, in der dritten das Latein und in der vierten das Deutsche. Herausgegeben wird dieses Glossar von Paulus Fagius, der von Levita in Hebräisch unterrichtet worden ist. Aber nicht ganz klar ist, ob die erste Spalte von Fagius nun als Deutsch mit deutsch-hebräischen Buchstaben oder als Deutsch-Jüdisch betrachtet wird. Sieht der Herausgeber

überhaupt einen Unterschied zwischen Deutsch und Deutsch-Jüdisch, der über die unterschiedlichen Typen hinausgeht? Wir sind der Meinung, daß Fagius diesen Unterschied nicht sieht und daß er das Deutsch der Juden nur durch die andere Schreibweise unterscheiden kann. (S. 76)

Levita unterscheidet, wie man seiner lateinisch geschriebenen Auflistung der vier Spalten entnehmen kann, von rechts nach links zwischen den deutschen Vokabeln in der ersten Spalte, die die „jüdischen Deutschen“ („Iudaei Germani“) in hebräischen Buchstaben schreiben, den entsprechenden hebräischen und lateinischen Wörtern in der zweiten und dritten Spalte, sowie „unserem Deutsch“ („nostra germanica“) in der vierten Spalte.¹

In den meisten Fällen entspricht das hebräisch geschriebene jüdisch-deutsche Wort dem deutsch geschriebenen Wort, wie ich bei einer (allerdings nicht vollständigen) Nachprüfung feststellen konnte; nur hin und wieder weichen die jiddischen Wörter geringfügig ab. Das beweist aber nicht, dass es nicht auch eine vom Deutschen abweichende jiddische Sprache gegeben hat, zumal doch gerade Elias Levita auch jiddische Bücher gedruckt hat.

Aus der hier gezeigten Zeile des Wörterbuchs ziehen Sie nun meines



Erachtens allzu weitreichende Schlüsse (S. 76f.):

Was wir an diesem Werk nun ausgesprochen interessant finden, ist, daß das hochdeutsche Wort „Schule“ dort im deutsch-hebräischen mit „Schuil“ angegeben wird. In der deutschen Spalte steht „Schul“, in der hebräischen Spalte steht „Benesch“ und in der lateinischen steht „Synagoga“. Nun sprechen die letzten polnischen Juden in der Tat von der „Schil“, wenn sie die Synagoge meinen. Aber das heißt doch, daß Anfang des 16. Jahrhunderts das jüdische oder deutsche Wort Schule im Lateinischen nur als Synagoge bekannt war? Nicht aber als „Schola“, wie man denken sollte.

Nun steht erstens in der hebräischen Spalte (zweite von rechts) nicht das hebräische Wort „Benesch“, denn das dort abgedruckte Wort enthält am Anfang und Ende weder die hebräischen Buchstaben „B“ noch „SCH“, sondern „K“ und „Th“ und dazwischen die Buchstaben „N“ und „S“. Es wird also mit der enthaltenen Vokalisierung „KNeSeTh“ gelesen, was wörtlich „Versammlung“ heißt (noch heute heißt das israelische Parlament „Knesseth“).

1 Das lateinische Zitat auf der 2. Seite des viersprachigen Wörterbuches von Elias Levita ([AD LECTOREM](#)) lautet: „Primus ordo continet germanica uocabula, hebraicis tamen typis, quibus Iudaei Germani cum germanica scribunt, utuntur. Secundus ordo purè hebraica. Tertius latina. Quartus ordo nostra germanica.“

Dass Levita für das deutsche Wort „Schul“ nicht das lateinische Wort „schola“ verwendet, muss nicht heißen, dass er es nicht kannte, oder gar, dass es im Lateinischen zu seiner Zeit gar nicht das Wort „schola“ gab. Immerhin verwendet er in der hebräischen Spalte auch das Wort KNeSeTh für „Versammlung“ und nicht das zum Beispiel in der Bibel ausschließlich verwendete gleichbedeutende Wort QaHaL, das in der griechischen Septuaginta immer mit „synagogē“ übersetzt wird. Levita hat also durchaus zwischen verschiedenen existierenden Wörtern eine Wahl treffen können. Vielleicht benutzte er von der Septuaginta-Übersetzung für „Versammlung“ her auch das entsprechende lateinische Wort „synagoga“, weil die Synagoge als Versammlungsort der Juden tatsächlich immer auch dem Schulunterricht diene. Bis in unsere Tage hinein hieß die Synagoge ja im Volksmund die „Judenschule“.

Aber Sie treiben Ihr Ansinnen, mit der Herleitung der Wortbedeutung eines einzigen Wortes „das ganze lateinisch-christliche Kartenhaus“ zum Einsturz zu bringen, noch weiter (S. 77):

Schließlich ist mir in meinem Lateinunterricht beigebracht worden, unser Wort „Schule“ komme vom Lateinischen „Schola“ für Tisch, Tafel. Und blicken wir jetzt noch mal in das Lexikon des Levita, dann stellen wir fest, daß das deutsche und jüdische Wort „Tisch“ im Lateinischen mit „Mensa“ übersetzt wird. Und daß andererseits das deutsche Wort „Tisch“ mit dem hebräischen „Schulechem“ übersetzt wird.

Mit anderen Worten, es stimmt, daß das deutsche Wort „Schule“ von dem Wort „Tafel/Tisch“ abgeleitet worden ist, aber nicht, wie man allgemein annimmt, aus dem Lateinischen, sondern aus dem Hebräischen.

Wieder übertragen Sie das hebräische Wort nicht exakt in



die deutsche Umschrift; zu lesen ist dort nämlich SCHuLCHaN und nicht SCHuLe-CHeM. Recht haben sie damit, dass dieses Wort „Tisch“ bedeutet. Ob aber das deutsche Wort „Schule“ auf das hebräische Wort „SCHuLCHaN“ zurückgeht oder auf das lateinische Wort „schola“ bzw. das griechische Wort „scholē“, das ursprünglich „Muße“ bedeutet, wie es etwa in der [Neuen Zürcher Zeitung](#) zu lesen war, das müsste eingehender bewiesen werden als mit der bloßen Wortähnlichkeit. Im Neuen Testament kommt jedenfalls das griechische Wort σχολή („scholē“) bereits in der Bedeutung von „Schule“ vor; in der Apostelgeschichte (19, 9) nutzt Paulus einmal die Räume einer Philosophenschule, um zu predigen: er „redete täglich in der Schule des Tyrannus“.

Weiter schreiben Sie (S. 77):

Damit bricht aber eigentlich schon das ganze lateinisch-christliche Kartenhaus zusammen, und es wird offensichtlich, daß die moderne Bildungstradition nicht abendländisch, sondern jüdisch ist. Bei genauerem Nachdenken ist es auch plausibel, daß Deutschland die Idee der Schule von den Juden übernommen hat und nicht von den Italienern. Schließlich gibt es bei den Juden die allgemeine Schulpflicht seit es das Judentum gibt, die allgemeine Schulpflicht bei den Italienern dürfte aber erst knappe 100 Jahre alt sein.

Ich bestreite nicht, dass die Juden von jeher großen Wert auf die Bildung zumindest ihrer jungen Männer gelegt haben. Aber Ihre Ausführungen beweisen keineswegs, dass die europäische Bildungstradition ausschließlich jüdisch geprägt ist.

Stattdessen beweisen die Angaben „[AD LECTOREM](#)“ des Wörterbuchs von Elias Levita, dass der Autor sich offenbar auch als Jude selbstverständlich der in der Reformationszeit üblichen lateinischen Gelehrtensprache bedient.

Außerdem legt das [Titelblatt](#) eher einen engen Zusammenhang des Hebräischen mit dem Lateinischen als mit dem Deutschen nahe, da der Titel in großen Buchstaben sowohl auf Hebräisch („Schemoth Dewarim“ = „Namen der Dinge“) als auch auf Lateinisch („Nomenclatura Hebraica“ = „Hebräische Namensbenennung“) angegeben ist und eine deutsche Titelangabe fehlt.

Aber solche einfachen Zusammenstellungen beweisen natürlich sowieso keine Abhängigkeiten der einen von der anderen Sprache.

Auch Ihre weiteren Schlussfolgerungen, die Sie auf der Zusammenarbeit von Elias Levita mit Paul Fagius aufbauen, halte ich für letztlich nicht überzeugend (S. 79):

Wir stellen jedenfalls fest, daß im 16. Jahrhundert die deutsche Philologie mit Übersetzungen aus dem Hebräischen beginnt und dabei die deutsch-hebräische Schrift verwendet.

Etwa zur gleichen Zeit dürfte die Bibelübersetzung von Luther veröffentlicht worden sein, die im Gegensatz zu der von Fagius von der offiziellen Geschichtsschreibung als der Beginn der modernen deutschen Sprache betrachtet wird. Luther wurde auch, anders als Fagius, nicht öffentlich verbrannt.

Der Reformator Martin Luther hat das Neue Testament zum ersten Mal 1522 übersetzt, das Alte Testament 1534; auch er bediente sich bei der Übersetzung des AT eines hebräischen Urtextes und liebte die hebräische Sprache. Gegenüber den Juden bewahrte er allerdings seine tiefsitzende Ablehnung, weil diese nicht bereit waren, sich von seiner evangelischen Auslegung der Heiligen Schrift zum Glauben an das Heil in Jesus Christus überzeugen zu lassen.

Der ebenfalls evangelische Reformator Paulus Fagius hat vermutlich in seiner Zeit in Konstanz 1543-44 seine hebräisch-deutsche Übersetzung verfasst. Er scheint im Gegensatz zu Luther keine Berührungängste im Umgang mit Juden gehabt zu haben.

Größeren Einfluss auf die deutsche Philologie hat zweifellos dennoch die Lutherbibel ausgeübt, die nicht in hebräisch-deutscher Schrift gedruckt wurde und bei der Luther sich bemühte, „dem Volk aufs Maul zu schauen“, womit er das deutsche Volk meinte und nicht speziell die Juden. Denn einerseits trug die wortschöpferische Kraft Luthers maßgeblich zur Entwicklung einer einheitlichen deutschen Sprache bei, vor allem aber gelangte die Lutherbibel praktisch in jeden evangelischen Haushalt und prägte die Sprache der protestantischen Deutschen viele Jahrhunderte lang.

Hatten die Juden keine reale Geschichte vor dem 10. Jahrhundert?

Im Nachtrag Ihres Buches von 2004 stellen Sie die abenteuerliche Behauptung auf (S. 103),

daß auch die Juden keine reale Geschichte zu haben scheinen, die über das 10. Jhd hinausreicht. Saadia ben Joseph al-Fayyumi begründet nämlich, auch nach Meinung der konventionellen Historiker, zu dieser Zeit die hebräische Philologie. Er schreibt demnach eine arabische Version des Alten Testaments und ein aramäisches Wörterbuch des Hebräischen. Bei Mendelsohn liest sich das so:

„Anfang des 8ten Jahrhunderts im 5ten Jahrtausend (10. Jahrhundert n. Chr.) erschien Rabbi Saadia Gaon aus Fayum in Ägypten und übersetzte die fünf Bücher Mose ins Arabische. Manche schrieben ihm auch die arabische Übersetzung der Propheten und Hagiographen zu. Diese arabische Übersetzung wurde, mit ... der persischen Übersetzung des Rabbi Jakob ben Josphe Tawus zusammen im Jahr 306 (1546 n. Chr.) zu Constantine (Constantinopel) in Quadratschrift gedruckt.“

Es bleibt mir absolut schleierhaft, wie Sie aus der Tatsache, dass der jüdische Gelehrte Saadia Gaon ein hebräisches Wörterbuch verfasste und die hebräische Tora ins Arabische übersetzte, schließen können, dass es vor ihm keine jüdische Geschichte gab!

Dadurch erzeugen Sie im Übrigen auch weitere Widersprüche in der Entfaltung Ihrer eigenen Argumentation, denn einerseits sollten doch „die Ideen des Christentums/Judentums schon in der Spätantike mit Händlern und Siedlern aus dem Orient nach Europa gekommen“ sein (S. 14), andererseits gehen Sie „davon aus, daß die Konstituierung der großen Religionen Judentum, Christentum, Islam erst im Mittelalter stattfand. Vermutlich erst im 13. Jahrhundert.“ (S. 10) Welche der drei Versionen stimmt denn nun? Ist das Judentum im 13. oder im 10. Jahrhundert entstanden oder noch viel früher?

War die arabische Übersetzung der Tora durch Rabbi Saadia der Urtext des Alten Testament?

Nicht genug, dass Sie unter Berufung auf Rabbi Saadia die alte Geschichte des Judentums für nicht-existent erklärt haben, im nächsten Abschnitt behaupten Sie auch noch, dass die Übersetzung eines Textes der Urtext dieses Textes sein soll:

So einfach ist das. Da gibt es keine „Masoreten“, von denen die christlichen Theologen behaupten, sie hätten zwischen 750 und 1000 n. Chr. den damaligen hebräischen Text für immer fixiert. Saadia, der Sohn Josephs, schreibt eine arabische Version, die in hebräischen Buchstaben zusammen mit der persischen gedruckt wird. Da Mendelsohn keine andere Version erwähnt, wird man annehmen können, daß Elias Levita die arabische als Vorlage hatte. Und ist damit nicht die Version des Saadia der Urtext des Alten Testaments?

Aber wie kann die Übersetzung eines Buches zugleich dessen Urtext sein? Zumal, wenn noch erschwerend hinzukommt, diese Übersetzung gar nicht die gesamte hebräische Bibel umfasst, sondern nur die Tora, also die fünf Bücher Mose? Meinen Sie allen Ernstes, Rabbi Saadia hätte, indem er die erste hebräische Grammatik verfasst hat, zugleich auch die gesamte hebräische Sprache erst erfunden?

Übrigens: Ihrer Behauptung dass es keine „Masoreten“ gäbe, widerspricht sogar der Hauptkronzeuge Ihrer Argumentation, Elias Levita. Denn genau der taucht in folgendem Eintrag bei [Wikipedia](https://de.wikipedia.org/wiki/Masoreten) als Bearbeiter des masoretischen Bibeltextes auf:

„Die Textbeobachtung der Masoratraderition wurde in den folgenden Jahrhunderten ständig fortentwickelt, so dass Anmerkungen, Punktationen und Listen zum Bibeltext bald in eigenen Handbüchern gesammelt erschienen.

Elijah Levita beschrieb 1538 in *Massoret ha-Massoret* besonders die Rechtschreibung des Masoretentextes.“

Wenn Levita also die masoretische hebräische Bibel so gut kannte, dass er ein ganzes Buch über sie schreiben konnte, wird er wohl kaum nur die arabische Übersetzung der Tora durch Rabbi Saadia für seine biblischen Studien benutzt haben.

Helmut Schütz

Ralph Davidson: „Der Zivilisationsprozess“

Ralph Davidson versucht nachzuweisen, dass die Zivilisationsgeschichte Europas vom „jüdisch-christlichen Pazifismus“, nicht von der römischen Antike geprägt wurde. Insbesondere geht er von „urchristlichen, kommunitaristischen Gemeinschaften“ des frühen Mittelalters aus, die „auf viele Arten das Land entwickelt“ haben, und behauptet, dass das Deutsche enger mit dem Hebräischen verwandt ist als mit dem Lateinischen. Ich habe an vielen Stellen kritische Fragen.

Sehr geehrter Herr Dr. Davidson,

ich habe Ihr Buch „Der Zivilisationsprozess. Wie wir wurden, was wir sind“ aus dem Jahr 2002, auf das ich mich, wenn nicht anders angegeben, in den folgenden Zitaten beziehe, auf Anregung von Prof. Wilhelm Kaltenstadler gelesen, weil ich mir nähere Aufschlüsse über den jüdischen Beitrag zur Bildung in der Zivilisationsgeschichte Europas und zur Entwicklung des innovativen, fortschrittlichen Elements, das den neuzeitlichen Kapitalismus hervorbrachte, erhoffte. Ihre Ausführungen zu diesen Themen erscheinen mir zum Teil erwägenswert und plausibel, aber ob sie alle stichhaltig begründet sind, kann ich als Laie auf vielen wissenschaftlichen Gebieten leider nicht beurteilen.

Überall, wo es in Ihrem Buch um theologische, biblische, religionswissenschaftliche und kirchengeschichtliche Fragen geht, sind mir allerdings fehlerhafte Argumentationen aufgefallen, die so auf keinen Fall aufrechtzuerhalten sind und daher ein schlechtes Licht auf die Überzeugungskraft Ihres gesamten Werkes werfen.

So greife ich im Folgenden von Ihren Ausführungen, in die ich auch die Gedanken von Hanna Eisler in der Einführung einschließe, über die Entstehung der europäischen Zivilisation lediglich einige wenige heraus, zu denen ich kompetent Stellung nehmen kann. Ich beanspruche nicht, alle Ihre Gedankengänge nachvollziehen und beurteilen zu können, setze aber meine Fragezeichen dort, wo ich meine, ernsthafte Zweifel begründen zu können.

Betreiben alle „amtlichen Historiker ... vorsätzlichen Dilettantismus“?

Hanna Eislers in der Einführung genannte Erfahrungen mit dem Studium der Geschichte (S. 8) kann ich nicht nachprüfen. Ich will gerne glauben, dass auch geschichtliche „Meisterdenker“ nicht vollkommen sind, meine allerdings, dass es innerhalb der Zunft der gesamten Historiker über die ganze Breite der Jahrhunderte auch so viel vernünftige Abwägung gegeben hat, dass ihre pauschale Aburteilung der Historikerschaft als überperfektionistisch und völlig spekulativ zum Beispiel im Blick auf die überexakten Jahreszahlen dann doch auch ungerecht ist. Ich kenne zu-

mindest einige Historiker, die gerade bei antiken Jahreszahlen mit sehr großen Vorbehalten datieren und jeweils die Voraussetzungen nennen, unter denen sie bestimmte Schlüsse ziehen. Und gerade die Datierung der Geburt Jesu ist ein Fall, in dem es keine Einigkeit über eine ganz bestimmte Jahreszahl gibt, weil die historischen Unsicherheiten als zu groß eingeschätzt werden.

Ihre von Eisler zitierte Frage „Warum befaßt sich ein Intellektueller wie Aristoteles weder positiv noch negativ mit den Juden?“ (S. 12) lässt sich auch anders beantworten, als Sie es tun. Dass Aristoteles weder die Bibel noch die Juden erwähnt, mag daran liegen, dass man erst hundert Jahre nach ihm (in der Zeit des von Ihnen allerdings bestrittenen Hellenismus) begann, die biblischen Texte ins Griechische zu übersetzen und dass hellenischer Geist die Juden wohl ebenso als Barbaren empfand wie umgekehrt die Juden sämtliche „Gojim“ (= Fremdvölker) als Götzendiener ablehnten. Erst ab der Zeit der Makkabäer kam es sowohl zu engerem Austausch gebildeter Juden mit hellenistischem Geist als auch zu harten ideologisch-religiösen Kämpfen zwischen dem monotheistischen Judentum und dem heidnisch-hellenistischen Polytheismus.

An der Wirklichkeit vorbei geht Hanna Eislers teils ausdrücklich, teils zwischen den Zeilen geäußerte Einschätzung, dass sich zivilisatorische Glanzleistungen mit dem islamischen „Jihad“ nicht vertragen (S. 11), während „der Zivilisationstransfer vom Orient zum Abendland nur auf der Basis des jüdisch-christlichen Pazifismus stattgefunden haben kann“ (S. 12). Ein solch undifferenziertes und naives Schwarz-Weiß-Denken wird der komplexen menschlichen Geschichte in keiner Weise gerecht, und zwar schon deshalb nicht, weil weder „der“ Islam nur von Gewalt noch „das“ Judentum oder „das“ Christentum nur von pazifistischem Gedankengut geprägt war und ist.

So viel zu den in Ihr Buch einführenden Gedanken Hanna Eislers.

Worin besteht der gesellschaftliche Kern des Urchristentums?

Wie bereits in Ihrem Buch „Der große Schwindel“ (neu aufgelegt unter dem Titel „Die erfundene Antike“, zu dem hier meine [Kommentierungen](#) zu finden sind) basiert Ihre Analyse des gesellschaftlichen Kerns des Urchristentums auf völlig falschen Voraussetzungen. Sie schreiben (S. 24):

„Analysiert man das Neue Testament ohne dogmatische Wahrnehmungsverkürzung, wird deutlich, daß die zentrale Botschaft aller vier Evangelien eine sozialkritische ist. Der alte Bund ... ist durch einen neuen Bund ersetzt worden. Es ist der Bund der benachteiligten Juden, die sich von den Pharisäern und Schriftgelehrten verraten fühlen.“

Richtig daran ist, dass die Botschaft der Evangelien durchaus sozialkritisch geprägt ist. Aber wenn man schon die Jesusbewegung in ihrem gesellschaftlichen Umfeld sozialpolitisch verorten will, dann müsste man sagen: Die Unterdrückung im Land, durch die viele „Mühselige und Beladene“ (Matthäus 11, 28) an den Rand der Gesellschaft gerieten, ging vor allem von den das Land beherrschenden Römern und ihre innerjüdischen Handlangern, nämlich dem jüdischen Königshaus (Herodianer) und den Hohepriestern (Sadduzäer) aus. Gegen diese Unterdrückung wehrten sich nicht nur die Jesusleute, sondern auch die Mehrheit der Pharisäer und die Zeloten. Uneinig mit Pharisäern und Zeloten war die Jesusbewegung in den Mitteln ihres Kampfes gegen die Mächtigen; aber es gab auch unter den Begleitern Jesu durchaus Jünger zelotischer Herkunft, und trotz scharfer Auseinandersetzungen mit Pharisäern pflegte Jesus mit einigen unter ihnen durchaus freundschaftlichen Umgang¹.

Das Wort „Pharisäer“ hat auch nichts mit dem Pharao (das mit dem ägyptischen Wort für „Hohes Haus“ zusammenhängt) zu tun, sondern mit dem Wort „Peruschim“ = „die Abgesonderten“. Ihre Ursprünge liegen in der Gruppierung der Chassiden, die sich als Protestbewegung gegen das aus der makkabäischen Revolution hervorgegangene Königshaus der Hasmonäer zum Ziel gesetzt hatte, die göttliche Wegweisung der Tora in reiner Form gegen alle Vermischung mit den heidnischen „Göjim“ einzuhalten, um von jeglicher Fremdherrschaft frei zu sein.

Die Pharisäer sind zur Zeit Jesu also zwar keine religiöse Sekte in unserem Sinn, wohl aber eine Protestpartei gerade gegen die „Nobilität des Judentums“, nämlich die Oberschichtpartei der Sadduzäer; zu den Pharisäern gehörten Menschen aller Schichten. Allerdings kamen aus ihren Reihen wohl die meisten Vertreter der (auch kritischen) Intelligenz des Judentums – die Schriftgelehrten, von denen einzelne auch einflussreiche Positionen einnehmen konnten. Aber sie bildeten nicht insgesamt die herrschende Oberschicht.

Die Zeloten kann man als radikalere Erscheinungsform dieser Pharisäer einstufen, insofern sie den Kampf gegen die Römerherrschaft auf gewaltsame Weise führten (was dann vier Jahrzehnte nach Jesu Tod zum Jüdischen Krieg und zum Untergang Jerusalems und des Tempels führte). Die Christen unterschieden sich von den Pharisäern, deren legitime Erben nach dem Jahr 70 das rabbinische Judentum mitsamt Mischna und Talmud aufbauten, dadurch, dass sie trotz der Kreuzigung Jesu an seiner Messianität festhielten und durch den Messias Jesus die Trennung von den Göjim als überwunden betrachteten.

1 Ich beziehe mich bei diesen Ausführungen vor allem auf das Buch von Ton Veerkamp, *Die Welt anders. Politische Geschichte der Großen Erzählung*, Berlin 2013, zu dem ich [hier eine Einführung](#) gegeben habe.

Hat der Wandel des Christentums niemanden interessiert?

Dass die Frage nach dem Wandel des Christentums von einer sozialkritischen Bewegung zu einer die Staatsordnung stützenden Kirche „nicht einmal die kritischsten Kritiker der Kirche interessiert“ hat (S. 26), ist leicht widerlegbar, indem ich nur auf das bereits zitierte Buch von [Ton Veerkamp](#) zurückgreife. Er belegt ausführlich, wie die katholische Kirche zur Zeit der Kaiser Konstantins und seiner Nachfolger gar nicht anders konnte, als sich als staatstragende Ideologie zur Verfügung zu stellen. Haben Sie noch nie von Augustins „Gottesstaat“ gehört, dem man nicht nachsagen kann, ein rein von kommunistischem Gedankengut geprägtes urchristliches Manifest zu sein?

Ist das Römische Reich eine Fiktion?

Ihre Argumente dafür, dass eine „solche Wirtschaft und Gesellschaft“ wie die römische „gar nicht funktionieren“ kann (S. 26), scheinen mir auf sehr schwachen Füßen zu stehen. Natürlich war die römische Gesellschaft und Wirtschaft über lange Zeit krisengeschüttelt. Darum ja die Reformen Diokletians zur Überwindung der Krise und die ideologische Einbindung der Kirche zur Stützung des Staates unter Konstantin und seinen Nachfolgern.

Nur zwei Hinweise auf die „problematische Quellenlage der europäischen Geschichte“ anzuführen, um das Römische Reich als Fiktion zu entlarven, finde ich schon etwas wenig des dafür Notwendigen, zumal Sie sich bei Ihrer Zitierung (S. 27f.) der Geschichte über den Quellenvernichter Kellenbenz nur auf einen Zeitungsartikel (ohne Titel und Seitenangabe) berufen, aber jegliche Literaturangabe zu Engelmann vermissen lassen, von dem diese Informationen stammen sollen. Wie soll man also die von Ihnen angegebenen Quellen nachprüfen können?

Nicht überzeugend begründet finde ich auch Ihre Ablehnung von Babylon als Decknamen für Rom in der Apokalypse des Johannes (S. 41f.). Zur Zeit Jesu spielte das historische Babylon schon seit Jahrhunderten keine weltpolitische Rolle mehr.

Auch Ihre Argumentation zur Synagoge und christlichen Kirche in Dura (S. 47) hat einen Schönheitsfehler:

„Interessant ist, daß Wladimir Lukonin sowohl die Synagoge als auch die christliche Kirche in das ausgehende zweite vorchristliche Jahrhundert datiert („beide dem ausgehenden zweiten vorchristlichen Jahrhundert entstammend“, S. 78)“

– tatsächlich stammt die Synagoge von Dura aber aus dem dritten nachchristlichen Jahrhundert; Lukonin irrt sich also, oder es handelt sich in seinem Werk schlicht um einen Druckfehler („vor“- statt „nach“christlich).²

2 Ich beziehe mich hier auf Nachweise bei dem französischen Historiker Marcel Simon, Verus

Was mich bei Ihrer Argumentation auf S. 50f. irritiert: Schließen Sie aus der Nichterwähnung der Juden zusammen mit der Nichterwähnung der Griechen oder Römer auf nahöstlichen Inschriften, dass es auch die Juden nicht gegeben hat? Darius erwähnt zwar nicht Griechen als solche, aber Ionier, die doch auch Griechen sind. Dass Römer bei Kyros, Darius und Xerxes nicht erwähnt werden, liegt vielleicht daran, dass sie zu ihrer Zeit mit der römischen Republik noch keinen Kontakt hatten.

Auf S. 60 ist mir nicht klar, wie Sie aus der Vermutung, Obelisk in der Stadt Rom „für ägyptisch-italienische Produkte zu halten“, schlussfolgern können, „daß die Stadt Rom in Italien eine Provinz des ägyptischen Reiches gewesen sein dürfte“. Warum nicht umgekehrt, wovon man traditionell ausgeht?

Was hat die indische Kharosthi-Schrift mit Jesus Christus zu tun?

Im Zusammenhang Ihrer Ausführungen über die Numismatik, die ich insgesamt nicht beurteilen kann, stößt mir Folgendes unangenehm auf (S. 57):

„Nicht nur die attische Tetradrachme, auch andere ‚griechische‘ Münzen wurden bis in den Yemen und bis nach Baktrien und Indien exportiert, bzw. dort nachgeprägt. Die Aufschriften in Indien sind zuerst griechisch, aber bald auch zweisprachig, in griechisch und der einheimischen Kharosthi-Schrift. (Die Kharosthi-Schrift gilt den Schrifthistorikern als Ableger der aramäischen Schrift. Sie stirbt bald völlig aus, bzw. wird von der Brahmi Schrift verdrängt. Betrachtet man nur die Konsonanten, liest sich Kharosthi als K R ST. Fügt man nun zwei andere Vokale ein, erhält man KRiSTi). ... Sollte die Kharosthi-alien-Kristi-Lesung richtig sein, dann würde sich die Zivilisationsgeschichte Indiens mit der europäischen Zivilisationsgeschichte decken, wo wir in den Randregionen ebenfalls gleichzeitig das Christentum, den Beginn der Schriftgeschichte und den Beginn der Münzgeschichte beobachten können.“

Eine solche Gleichsetzung ist aber vollkommen abwegig. Das Wort „Christus“ hat mit den Konsonanten K S T absolut nichts zu tun, denn das Wort wird im Griechischen nicht mit κ = K, sondern mit χ = CH geschrieben (χριστος = CH R I S T O S); abgesehen davon entstand die Sprache Kharosthi im 3. Jahrhundert vor Christus.

Wie verträgt sich die römische Vielgötterei mit religiöser Toleranz?

Sie halten es für „seltsam, dass die Römer die orientalischen Götter zu kopieren scheinen – ihnen lediglich andere Namen geben“ (S. 61), und behaupten:

Israel. A study of the relations between Christians and Jews in the Roman Empire (135-425). Translated from the French: H. McKeating, Oxford 1986, z.B. S. 17ff.

„Die Althistoriker wollen dies nicht wahrhaben und tun so, als wäre es selbstverständlich, daß die Römer sich zufällig ähnliche Götter mit ähnlichen Attributen ausgedacht haben“ (S. 62).

Das würde ich gerne von Ihnen mit Zitaten belegt haben, denn meines Wissens ist von allen Althistorikern anerkannt, dass die altorientalische Götterwelt mit ihrer Vielzahl von Göttern zwischen den verschiedensten Völkern austauschbar war.

Weiter schreiben Sie:

„Und um die unklare Theogonie zu plausibilisieren, behaupteten die Historiker, die Römer seien in religiösen Fragen überaus tolerant gewesen; hätten gegen die Verehrung fremder Götter und Mysterienreligionen überhaupt nichts einzuwenden gehabt. Auch den Juden und Christen gegenüber sollen sie, von regelmäßigen Hinrichtungen abgesehen, eine große Toleranz entgegengebracht haben. Das ist natürlich mit Quellen nicht zu belegen.“ (S. 62)

Doch. Ist es. Intolerant waren die Römer nur denjenigen gegenüber, die den offiziellen Staatsgöttern den Respekt verweigerten; ansonsten waren die meisten religiösen Kulte erlaubt.

Die Juden freilich nahmen im Römischen Reich eine Sonderstellung ein, nicht wegen mangelnder Toleranz gegenüber ihrem Einen Gott, sondern *umgekehrt* wegen der Weigerung der Juden, die den römischen Staat repräsentierenden Götter zu ehren. Aus Ehrfurcht vor dem Alter ihrer Religion genossen die Juden allerdings trotz mancher Vorbehalte und schon damals existierendem Antijudaismus bis zum Ende des Römischen Reiches das Privileg, nicht den römischen Göttern Opfer darbringen zu müssen.

Sobald die Christen als von den Juden unterschiedene neue Religion erkennbar waren, galten sie den Römern aus demselben Grund als Staatsfeinde, die das jüdische Privileg nicht für sich beanspruchen durften. Das änderte sich radikal, als die Christen eine so starke Strömung im Römischen Reich darstellten, dass Kaiser Konstantin sich dazu entschloss, diese neue Bewegung nicht nur zu dulden, sondern zu privilegieren, was seine Nachfolger entschlossen fortsetzten – bis hin zum letztendlichen Verbot der heidnischen Religionen.

Ist Tatians Evangelienharmonie die Urversion der biblischen Evangelien?

Auf S. 68 wiederholen Sie die schon in dem unter Ihrem Pseudonym „Lucas Brasi“ veröffentlichten Buch „Die erfundene Antike“ geäußerte Vermutung, „Tatians Evangelienharmonie“ sei „vielleicht die Urversion des Neuen Testaments“. Damit stellen Sie die Tatsachen auf den Kopf, denn Tatian nannte sein Werk selber *Diatessaron*:

griechisch „durch vier“, „aus vier“. Es diene dazu, die Widersprüche der vier in den biblischen Kanon aufgenommenen Evangelien auszugleichen. Welchen Sinn sollte es denn gehabt haben, später aus einem Urevangelium vier einander widersprechende Evangelien zu erzeugen? Einen Beleg dafür führen Sie jedenfalls nicht an.

Stattdessen ziehen Sie aus der Verwendung von Tatians Evangelienharmonie als Vorbild „z. B. für den ... in altsächsischer Sprache geschriebenen ‚Heliand‘“ den Schluss:

„Das ist nun eine Tatsache, die vom Renaissance-Katholizismus erfolgreich unterschlagen wurde, daß nämlich die ältesten Texte des abendländischen Christentums ins Morgenland verweisen und nicht nach Rom.“ (S. 68)

Dieser Satz ist abwegig. Niemals hat die katholische Kirche behauptet, dass alle neutestamentlichen Texte in Rom verfasst worden seien. Man kann dem Renaissance-Katholizismus viel vorwerfen, aber dass Jesus und alle seine Jünger jüdische Morgenländer waren, konnte und wollte kein Vertreter der Kirche jemals bestreiten. Um die jüdisch-orientalische Herkunft der Bibel zu belegen, muss man jedenfalls keinen Umweg über Tatias Evangelienharmonie beschreiten.

Gibt es den Begriff „Phönizier“ erst seit der italienischen Renaissance?

Dass der Begriff Phönizier „exakt nur bei den antiken Autoren auf[taucht], die in der italienischen Renaissance ‚wiederentdeckt‘ worden sind“ (S. 72) stimmt insofern nicht, als er bereits im 2. Makkabäerbuch und in der Apostelgeschichte verwendet wird, in Apg. 21, 2-3 sogar im Zusammenhang mit der Stadt Tyros.

Waren die Aramäer kein historisches Volk?

Ihre Behauptung, dass die Aramäer „als historisches Volk nicht in Erscheinung“ treten (S. 79), stimmt nicht. Das Alte Testament erzählt gerade über die Aramäer eine ganze Menge. Der umherziehende Aramäer (5. Buch Mose – Deuteronomium 26, 5) wird als Urahn Israels bezeichnet, Jakobs Onkel Laban gilt ausdrücklich als Aramäer (1. Buch Mose – Genesis 25, 20), auch der Prophet Bileam nennt Aram als seinen Herkunftsort (4. Buch Mose – Numeri 23, 7). Ab 2. Samuel 8, 5 ist von den Aramäern von Damaskus die Rede, und dieses Königreich liegt dann immer wieder im Kampf mit den beiden Staaten Israel und Juda.

Propagieren die Propheten eine pazifistische neue Weltordnung unter der Vorherrschaft der babylonischen Juden?

In der Bibel kenne ich mich als Pfarrer ganz gut aus. Daher tut es mir regelrecht weh, wie oberflächlich Sie in wenigen Sätzen die (angeblich) „ursprüngliche Botschaft der Propheten“ abhandeln (S. 86ff.).

Schon bei der Einteilung in drei Teile geht bei Ihnen alles durcheinander. Zwar teilen die Juden ihre Heilige Schrift tatsächlich in drei Teile auf: Tora, Propheten und Schriften.

Aber den letzteren Teil der Schriften, zu denen u.a. die Psalmen, das Buch Hiob und die Salomo zugeschriebene Weisheitsliteratur gehören, lassen Sie ganz weg.

Die Tora, also die fünf Bücher Mose, betrachten Sie als „geschichtslose Erzählung“ und „entscheidenden Schritt zur Menschlichkeit“ der Menschheit, worüber man lange diskutieren könnte.

Zu den Propheten gehört bei den Juden als „Vordere Propheten“ auch das, was Sie die „Geschichten des alten Israel“ mit den „David- und Salomon-Geschichten“ nennen. Zu den „Hinteren Propheten“ (die auch im christlichen Alten Testament als prophetische Schriften aufgeführt werden) gehören aber definitiv nicht die apokryphen Bücher Judit und Tobit.

Inhaltlich handeln die prophetischen Schriften nicht nur von Nebukadnezars Kriegen, sondern zum Teil mindestens auch von der Perserzeit. Sie scheinen auch keine Ahnung davon zu haben, dass das Buch Jesaja nicht nur die Worte eines einzigen Propheten enthält, sondern prophetische Sprüche aus einem Zeitraum von mehr als zwei Jahrhunderten umfasst.

Dass das Buch Jesaja wunderbare Verheißungen des Weltfriedens enthält, ist richtig, aber dass „die Propheten insgesamt bemüht sind, eine pazifistische neue Weltordnung unter der Vorherrschaft der babylonischen Juden zu propagieren“, geht insofern an der Wirklichkeit vorbei, als die Juden im babylonischen Weltreich die Rolle einer deportierten Minderheit darstellten und auch als Rückkehrer in der persischen Provinz Jehud ein autonomes Staatswesen mit der Verfassung der Tora nur unter der Oberherrschaft des persischen Königs aufbauen konnten.

Keineswegs ist es den Propheten zufolge der babylonische König Nebukadnezar, der „eine neue, göttliche und gerechte Weltordnung“ bringen würde. Vielmehr wurde Nebukadnezar ganz realistisch als Gewaltherrscher gesehen, der aber von Gott beauftragt war, das Strafgericht über das Reich Juda zu vollziehen und die Israeliten ins Exil zu führen.

Erst den Perserkönig Kyros spricht Gott geradezu als seinen „Gesalbten“ an (Jesaja 45, 1), auf Hebräisch „Maschiach“ oder „Messias“, auf Griechisch „Christus“ (οὕτως λέγει κύριος ὁ θεὸς τῷ χριστῷ μου Κύρω = „So spricht Gott, der Herr, zu meinem Gesalbten Kyros“ steht wörtlich in der Septuaginta). An dieser Stelle taucht das Wort „Christus“ und der Name Kyros nebeneinander auf, aber gerade nicht, weil beide Wörter identisch wären, sondern weil der persische König Kyros von Gott mit der Rückführung der Judäer in ihr Heimatland Juda beauftragt ist und zu diesem Zweck

(sinnbildlich gesprochen!) von Gott gesalbt wurde. Aber mit mehr nicht! Es widerspricht vollkommen der Aussageabsicht der Bibel, wenn Sie schreiben: „Der Gottesknecht Kyrus bedient sich demnach der Stämme Jakobs und der Verschonten Israels um Gottes Botschaft zu verbreiten.“ (S. 90) Nein, umgekehrt, Gott bedient sich des heidnischen Königs Kyrus, um sein Volk zurück in die Heimat zu bringen und den Tempel in Jerusalem neu aufzubauen.

Im Übrigen lösen sich Ihre Ausführungen über die „Namensähnlichkeit zwischen Kyros und Christus“ in nichts auf, wenn man bedenkt, dass die Griechen eben nicht „K R“, sondern „CH R“ für Christus schrieben. Das Wort $\chi\rho\iota\omega$ = salben enthält kein griechisches Kappa = κ , sondern ein Chi = χ . Außerdem wird Kyros mit „y“ geschrieben, Christos mit „i“. Ihre Spekulationen über eine mögliche Verwechslung des Kyrus mit dem 500 Jahre später lebenden Jesus Christus sind ähnlich abwegig, als wollten Sie beweisen, dass man Ihre Person wegen der Namensähnlichkeit von DAVI(DSO)N und DA(R)WIN als identisch mit dem Begründer des Darwinismus ansehen müsste. Die einzige Gemeinsamkeit besteht darin, dass man sowohl Kyros als auch Jesus mit dem Titel des jüdischen „Gesalbten“ bezeichnet hat – womit im jüdischen Sprachgebrauch aber jeder gemeint sein konnte, der von Gott das Amt des Königs oder auch eines Priesters verliehen bekam.

Nebenbei bemerkt: Wieso finden Sie es „interessant, daß die Philister westlich von Israel lokalisiert werden“ (S. 89)? Natürlich leben die Philister an der Küste des Mittelmeeres (südlich von den Phöniziern) in unmittelbarer westlicher Nachbarschaft der Israeliten und Judäer!

Ist das Haus „Jakob“ mit dem babylonischen Bankhaus „Egibi“ identisch?

Wenn Sie mit dem Gleichnis der Feigenkörbe in Jeremia 24 begründen wollen, dass „die eigentlichen Juden nur eine kleine Rolle gegenüber den babylonischen Juden spielen“, dann verkennen Sie, dass Jeremias Gleichnis nicht zwischen eigentlichen, also palästinensischen, und babylonischen Juden unterscheidet, sondern zwischen denjenigen Juden der Oberschicht (2. Könige 24, 8-16), die schon in einer ersten Deportation 597 v. Chr. nach Babylon gekommen waren, und denjenigen (2. Könige 24, 17 – 25, 26), die unter König Zedekia zunächst noch in Palästina verblieben oder ins ägyptische Exil gingen. Letztere macht Jeremia für das angedrohte Strafgericht der Zerstörung Jerusalems und des Tempels verantwortlich, in deren Zuge in einer zweiten Deportation im Jahr 587 v. Chr. auch viele von ihnen nach Babylon gebracht werden.

Jeremia will in seinem Gleichnis also keineswegs eine „babylonische Hegemonie“ gegenüber den „eigentlichen Juden“ begründen, wobei mit diesen eigentlichen Juden dann ja wohl die in Palästina verbleibenden Juden gemeint sein müssten, die vorwiegend der Unterschicht angehörten. Gerade diese sind es aber (Nehemia 5,1-13),

um deretwillen Nehemia als persischer Statthalter in der Provinz Jehud nach der Rückkehr wohlhabender Heimkehrer aus Babylon eine Bodenreform und einen Schuldenerlass durchsetzt, damit niemand ohne Land und entrechtet unter seinen Mitjuden wohnen muss.

Erst recht kann keine Rede sein von einer Identität des Hauses „Jakob“ mit dem babylonischen Bankhaus „Egibi“. Dagegen spricht schon, dass die Händlerfamilie Egibi bereits im 7. Jahrhundert in Babylon existierte, als noch keine Juden nach Babylon deportiert worden waren. Man muss nicht aus jeder Namensähnlichkeit weitreichende Schlüsse ziehen, wenn man dafür nicht die geringsten Belege anführen kann – außer einem einzigen (J.M. Cook), aus dem allerdings hervorgeht, dass es den Namen in Mesopotamien schon lange vor den Juden gegeben hat (S. 91).

Wurden Juden unter islamischer Herrschaft immer und überall schlecht behandelt?

Zum „Beitrag der Araber zur Zivilisationsgeschichte“, zum „Islam als tolerante und fortschrittliche Religion“ im Mittelalter und zum „Niedergang der islamischen Länder“ (S. 92ff.) im Blick auf Liberalität, Bildung, Fortschritt und Technik sollten Sie das von Ihnen mehrfach zitierte Buch von Bernard Lewis „Die Juden in der islamischen Welt“ einmal gründlicher lesen³, denn er wird dort dem Islam in seiner (sehr differenziert zu betrachtenden) Haltung gegenüber dem Judentum weitaus gerechter, als Sie es tun.

Sie zitieren von Lewis lediglich eine Stelle, aus der die schlechte Behandlung der Juden im Persien des 19. Jahrhundert hervorgeht, stellen das Zitat aber in einen Zusammenhang, der von den „ersten Jahrhunderten der ... arabischen Expansion“ und der Zeit der Entstehung des babylonischen Talmud bis „spätestens im 15. Jahrhundert“ handeln soll. Stellt schon das eine Verzerrung des von Lewis entworfenen Gesamtbildes der (erst in der Neuzeit leider abgebrochenen) jüdisch-islamischen Tradition dar, so zitieren Sie ihn nicht einmal korrekt, denn im folgenden Zitat haben Sie die **rot gekennzeichneten Stellen** weggelassen bzw. **[in den blauen Text]** verändert:

„Überall in den muslimischen Ländern des Orients sind diese unglücklichen Menschen der Verfolgung ausgesetzt gewesen, so daß die Gewohnheit sie, und ebenso die übrige Welt, gelehrt hat, dies als ihr normales Los zu betrachten. Gewöhnlich gezwungen, in einem Ghetto oder separatem Stadtviertel zu leben, haben sie seit unvordenklichen Zeiten unter Benachteiligungen, Beruf, Kleidung und Bräuche betreffend, gelitten, was sie als sozi-

3 Bernard Lewis, Die Juden in der islamischen Welt. Vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Aus dem Englischen übersetzt von Liselotte Julius, München 1987.

ale Parias von ihren Mitmenschen ab**ge**sondert **hat**. Die **Mehrzahl der Juden in Persien** **[In Persien betätigen sie]** betätigt sich im Handel, in der Schmuckbranche, in der Wein- und Opiumerzeugung, als Musiker, Tänzer, Straßenkehrer, Hausierer und in anderen wenig angesehenen Berufen. Selten **[er]**gelangen sie in eine führende kaufmännische Position. [...] Sobald es jedoch in Persien oder anderswo einen Ausbruch von Fanatismus gibt, sind die Juden mit größter Wahrscheinlichkeit die ersten Opfer. Dann erhebt jedermann die Hand gegen sie; und wehe dem unglücklichen Juden, der als erster mit einem persischen Straßenmob zusammenstößt.“ (George Curzon, Persia and the Persian Question, 1892, z.n. Lewis, Juden 150)

Sollte es übrigens Absicht sein, dass die mitten in diesem Text von Ihnen ausgelassene (aber nicht als solche gekennzeichnete) Passage ausgerechnet auch ein paar Angaben enthält, die die Lage der Juden in manchen Städten Persiens als weniger schlimm beschreiben? Ich habe sie hier in Fettschrift hervorgehoben:

„In Isfahan, wo es 3 700 geben soll und **wo sie relativ besser gestellt sind** als anderswo in Persien, ist ihnen nicht gestattet, den kolah, die persische Kopfbedeckung zu tragen, Läden im Basar zu betreiben, die Mauern ihrer Häuser so hoch zu bauen wie ihre muslimischen Nachbarn oder auf den Straßen zu reiten. In Teheran und Kashan sind sie ebenfalls in großer Zahl zu finden und **erfreuen sich einer leidlich erträglichen Lage**. In Schiras sind sie sehr schlecht dran, in Bushehr **wohlhabend und frei von Verfolgung**.“

Sich aus differenziert urteilenden Werken nur solche Zitate herauszupicken, die die eigene Meinung unterstützen, und ein solches Zitat noch einmal um differenzierende Teile zu verkürzen, erscheint mir wenig vertrauenswürdig.

Gab es in den Klöstern des frühen Mittelalters einen urchristlichen Kommunismus?

Da ich von Numismatik wenig Ahnung habe, kann ich die meisten Ihrer Ausführungen im Kapitel über „Europas mittelalterliche ökonomische Geschichte im Spiegel seines Geldes“ (S. 116ff.) kaum beurteilen.

Ihre anachronistischen Anspielungen auf „kommunitaristische, egalitäre“ Gemeinschaften oder Genossenschaften, die Sie z. B. in der „Bergfreiheit des Bischofs Albert von Trient aus dem Jahre 1185“ (S. 116) oder in der „Bezeichnung COMES und COMMITES“ auf „fränkischen Münzen“ (S. 123) finden, lassen mich dann erahnen, worauf sie hinaus wollen, nämlich darauf, dass es in den Klöstern des frühen Mittelalters eine Art urchristlichen Kommunismus gegeben habe, der den technischen und wirtschaftlichen Aufschwung dieser Zeit bewirkt habe.

Zum Beleg dafür führen Sie aber keinen einzigen handfesten Beleg an, sondern nur eine Reihe von Vermutungen (S. 125f.):

„Voller Enthusiasmus werden junge Siedler aus den romanischen Ländern in das unterentwickelte Deutschland gezogen sein, um in urchristlichen, kommunitaristischen Gemeinschaften zu leben und zu arbeiten. Sie haben Land urbar gemacht, Metalle gefördert und gemünzt und auf viele Arten das Land entwickelt. Diese frühen christlichen Klosterbewohner dürften mehr mit ihrer Lebensweise und ihrer entwickelten Technologie bei den einheimischen Eingeborenen missioniert haben, als mit mythisch-religiösen Texten und Glaubensinhalten.“

Das klingt romantisch, neuzeitlich, sympathisch. Ich als Christ und evangelischer Pfarrer könnte stolz sein auf diese christlichen Vorfahren. Leider gab es aber zu dieser Zeit das Urchristentum schon seit Jahrhunderten nicht mehr. Klöster mögen eine relative Selbstständigkeit gehabt haben, standen aber im gesamten Mittelalter immer unter der Aufsicht der Bischöfe, und auch innerhalb der Klöster herrschte weniger eine kommunitaristische Gemeinschaftsform als eine dem jeweiligen Abt oder der Äbtissin unterstellte Hierarchie.

Dann behaupten Sie ohne auch nur die Spur eines Beweises (S. 126):

„Erst später werden diese urchristlichen Kommunen sich bürokratisieren, wird der oberste Sekretär dieser Gemeinden sich als Bischof verselbständigen. (Die Evangelien kannten die Funktion des Bischofs nicht, und in dem Unvermögen, den menschlichen Egoismus zu berücksichtigen, liegt ihre große Schwäche.)“

Richtig ist daran nur, dass es in den Evangelien noch keine Bischöfe gab. Aber schon im 1. Timotheusbrief (3, 2) und im Titusbrief (1, 7) werden spätestens gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. Regeln für Bischöfe aufgestellt, und die katholische Kirche hat im Lauf der Zeit eine immer zentraler geleitete Hierarchie von Bischöfen entwickelt, die sich schließlich dem jeweiligen Kaiser in Rom oder Byzanz oder dem Papst mehr oder weniger unterstellt wussten.

Dass sich erst „parallel zur Verselbstständigung der Bischöfe ... sich die Adligen als soziale Gruppe von den Bauern getrennt haben“ dürften (S. 126), behaupten Sie ebenfalls ohne jeden Beleg. Ich kann mir umgekehrt nicht vorstellen, dass die Großgrundbesitzer des Römischen Reiches, um deren Hofgüter sich mit dem Verfall der zentralstaatlichen Macht eine relativ autarke „Villenwirtschaft“ entwickelte, ihre Macht- und Adelsprivilegien freiwillig an eine völlig frei von jeder Ausbeutung und Unterdrückung lebende Schicht von Bauern abgetreten haben sollte⁴.

4 Informationen zu diesem Themenkomplex habe ich dem in Anm. 1 erwähnten Werk von [Ton](#)

Naiv klingt es zudem, wenn Sie die Ausstattung von Bistümern durch Kaiser Otto I. mit wirtschaftlichen Mitteln und staatlichen Befugnissen u.a. mit dem Satz anzweifeln (S. 125):

„Wie läßt sich die kriegerische Gesinnung mit der wirtschaftlichen Förderung der Kirche vereinbaren?“

Aber so naiv sind Sie doch nicht, wenn Sie über die Friedlichkeit oder Gewalttätigkeit einer Religion wie des Islam ein Urteil fällen! Mir ist aus der Kirchengeschichte leider nur zu gut bekannt, dass über Jahrhunderte hin, und zwar schon seit der Zeit Kaiser Konstantins, die Kirche immer wieder auch weltliche Macht ausgeübt hat und (z.B. in der Zeit der Kreuzzüge) auch selber zu kriegerischen Aktionen aufgerufen hat.

Und dass „immer mehr Bischöfe als Münzherren auftauchen“ (S. 126), kann insofern nicht verwundern, als in Deutschland viele Jahrhunderte lang kirchliche Bistümer zugleich weltliche Fürstentümer waren, die neben den adeligen Herrschaftsgebieten existierten.

Von daher lässt sich kaum begründen, dass die feudale mittelalterliche Gesellschaft tatsächlich erst im 11. Jahrhundert auf eine „feudale Revolution“ von oben zurückgeht, bei der „sich die mächtigeren Ritter ... Eigentumsrechte [an Ländereien] ... mit Gewalt angeeignet [haben]. Und zwar auf Kosten der einfachen Bauern und der christlichen Kommunen.“ (S. 140)

Ich bezweifle nicht, dass es immer wieder Macht-Konflikte zwischen Adel und Klerus und auch gewaltsame Aneignungen von Land gegeben hat, das einfachen freien Bauern gehörte. Aber ich vermisse klare Beweise für den von Ihnen vorausgesetzten „Interessengegensatz zwischen christlichen Kommunen und dem sich konstituierenden Adel“ (S. 142) und insbesondere für Ihre Behauptung, dass sich „erst im 12. Jahrhundert ein neuer Adel herauszubilden [scheint], indem verwaltende Positionen zur persönlichen Bereicherung genutzt werden.“ (S. 148)

Wenn Sie in diesem Zusammenhang „im 11. und 12. Jahrhundert“ auch von „Absetzungen und Vertreibungen von Bischöfen“ sprechen, dann kann es sich bei den enteigneten kirchlichen Gütern doch wohl nicht um kommunitarisch-genossenschaftliches Gemeineigentum gehandelt haben, sondern um Eigentum der von Bischöfen beherrschten Fürstentümer.

Wie gesagt, Ihre wiederholte Erwähnung der „christlichen Kommunen“ atmet eine romantische Verklärung der frühmittelalterlichen Eigentums- und Machtverhältnisse. Zwar mögen Sie Recht damit haben, dass der „König als Wirtschaftsfaktor“ noch keine so große Rolle gespielt hat wie die Vielzahl der weltlichen und geistlichen Fürs-

tentümer (letztere samt ihren Klöstern), aber einfach Ihre Vermutung zu wiederholen: „Die kommunitaristischen, christlichen Klöster waren ja in Deutschland im Frühmittelalter der wesentliche wirtschaftliche Motor gewesen“, ohne für diese „Kommunitarität“ einen Beleg vorweisen zu können, ist nicht überzeugend.

Immerhin geben Sie letztendlich zu, dass Sie lediglich eine unbeweisbare Hypothese vertreten (S. 145):

„Indem sich die Verwalter der christlichen Kommunen verselbstständigten und den Gewinn privatisierten wurden sie zu unabhängigen Grundherren. Erst dann werden die Grundherren einen der ihren als König ausgewählt haben, um ihre Streitereien zu schlichten. Das ist natürlich nur eine Hypothese, aber auch die Darstellung der affirmativen Historiker ist rein hypothetisch, da sie mit Quellen nicht belegt werden kann.“

Inwieweit sich die traditionelle historische Sicht belegen lässt, kann ich nicht beurteilen, aber lediglich eine Hypothese durch eine andere unbewiesene Vermutung zu ersetzen, kann auch nicht der Weisheit letzter Schluss sein. Der Kern Ihrer Hypothese läuft meines Erachtens schlicht auf Interessen- und Machtkonflikte von geistlichen und weltlichen Grundbesitzern und Fürsten hinaus, wobei auch Verwalter sich die von ihnen verwalteten Güter angeeignet haben mögen.

Dachten frühe Urchristen rational, hochmittelalterliche Christen dagegen frömmelnd und mystizistisch?

Im Blick auf klösterliche Reformbewegungen im 14. Jahrhundert, die Sie als Verfallserscheinungen betrachten, schreiben Sie weiterhin (S. 165):

„Wir haben also offensichtlich das Paradox zu konstatieren, daß die frühen Urchristen die Rationalität der Antike bewährten, während die späteren, hochmittelalterlichen Christen diese zugunsten eines innerlichen, frömmelnden Mystizismus wieder abschafften.“

An diesem Satz stimmt überhaupt nichts.

1. Sie meinen ja mit den frühen Urchristen die von Ihnen vermuteten frühmittelalterlichen, angeblich „kommunitaristisch“ lebenden christlichen Kommunen, bei denen es sich in Wirklichkeit bereits damals um ganz normale kirchliche Klöster unter bischöflicher Aufsicht handelte, die mit den Urchristen zur Zeit Jesu von ihrer Organisationsform her nichts zu tun hatten.
2. Schon die allerersten Urchristen hatten eher keinen Kontakt zur rationalen Wissenschaft der Antike, waren aber geprägt sowohl von einer innerlichen Frömmigkeit als auch von einer Weltzugewandtheit im Sinne der Nachfolge Jesu.

3. In den Klöstern wurde niemals die von Ihnen als „frömmelnder Mystizismus“ denunzierte christliche Frömmigkeit zugunsten einer rein rationalen Weltdeutung aufgegeben.
4. Trotzdem konnte eine solche klösterliche Frömmigkeit durchaus mit einer Zuwendung zur Welt einschließlich ihrer wissenschaftlich-rationalen Betrachtung einhergehen.

Ist die deutsche Sprache mit dem Hebräischen eng verwandt?

Ihren Ausführungen über die engere Verwandtschaft des Deutschen mit dem Hebräischen als mit dem Lateinischen ist zu erschließen, dass Sie noch nicht einmal Grundkenntnisse der hebräischen Schrift besitzen (S. 176). Ausführlicher hatten Sie sich zu diesem Thema bereits ausführlicher in Ihrem Buch „Sprachgeschichte“ geäußert, so dass ich hier nur auf meine Richtigstellungen hinweise (siehe oben, S. 43ff.).

Danke für die Ermutigung zu konstruktiver Kritik!

Wenn in manchem meine Kritik an Ihren Ausführungen sehr hart erscheinen mag, so fühle ich mich gerade durch Ihr eigenes Schlusswort zu einer solchen konstruktiven Kritik berechtigt und ermutigt (S. 199):

„Ich möchte zum Schluß daran erinnern, daß ich lediglich versuchen wollte, die Fakten der neueren Forschung möglichst unvoreingenommen zusammenzutragen. Ein Anspruch auf Allwissenheit wird nicht erhoben und jede konstruktive Kritik an unserer im Grunde doch wenig originellen Zusammenstellung von Zitaten ist herzlich willkommen, denn: ‚Die Entscheidung dessen, worüber ihr uneinig seid, kommt allein Allah zu.‘ (Sure 42,11)“

Helmut Schütz

Roman Landau: „Der Aufstieg Europas“

Der Journalist und Historiker Dr. Roman Landau will beweisen, dass das moderne Europa jüdisch-christlichen Impulsen mehr verdankt als Einflüssen der griechisch-römischen Antike. Leider tut er seinem Anliegen keinen Gefallen, indem er häufig fehlerhaft oder abwegig argumentiert (bis hin zu Spekulationen über einen blonden David) und der akademischen Wissenschaft pauschal Fachidiotie und Selbstüberschätzung vorwirft.

Sehr geehrter Herr Dr. Landau,

nachdem ich von Wilhelm Kaltenstadlers Buch „Die jüdisch-christlich-islamische Kultur Europas. Wurzeln – Strukturen – Entwicklungen“ aus dem Jahr 2014 sehr ange-
tan gewesen war und er sich mehrfach auf Sie bezogen hatte, hatte ich mir von
Ihrem Buch [„Der Aufstieg Europas. Wie modern war das mittelalterliche Christentum?“](#) (UBW-Verlag, Hamburg 2006), auf das, wenn nicht anders angegeben, alle folgenden Zitate verweisen, eine Menge weiterer Aufschlüsse erhofft.

Stattdessen sind mir viele Zweifel an Ihrer Argumentationsweise gekommen, die sich vor allem auf solche Themenbereiche beziehen, über die ich als evangelischer Theologe ganz gut Bescheid weiß. Ich nehme daher nicht Stellung zur Gesamtaussage Ihres Buches, sondern zitiere nur einige Passagen, zu denen ich jeweils meine kritischen Anmerkungen und Anfragen formuliere.

Wurde die deutsche Sprache noch vor 300 Jahren als Kultursprache grundsätzlich angezweifelt?

„Noch in der Barock-Zeit hatten ... viele (z. B. Leibniz) angenommen, daß das Deutsche sich nie für kulturelle und philosophische Diskurse eignen würde, und daß die deutsche Kultur zusammen mit dem deutschen Volk schon bald aussterben würde (Bernal 318)“. (S. 11)

So zitieren Sie ein Werk von Bernal (welches genau, ob von Martin oder John D. Bernal, geht weder aus Ihrem Text noch aus dem Literaturverzeichnis hervor), in dem der Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz als Kronzeuge für einen Abgesang auf die deutsche Sprache noch vor 300 Jahren benannt wird.

Damit passt aber nicht zusammen, dass genau dieser Leibniz gelehrte Menschen dazu ermutigt, auch Gedanken der „Logick und Metaphysick“ in „Teutscher“ Sprache auszudrücken. Das entnehme ich seiner Schrift [„Unvorgreiffliche Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache“](#), die frei zugänglich im Internet nachzulesen ist:

„10. Es ereignet sich aber einiger Abgang bey unserer Sprache in denen Dingen, so man weder sehen noch fühlen, sondern allein durch Betrachtung erreichen kan; als bey Ausdrückung der Gemüths-Bewegungen, auch der Tugenden und Laster und vieler Beschaffenheiten, so zur Sitten-Lehr und Regierungs-Kunst gehören; dann ferner bey denen noch mehr abgezogenen und abgefeimten Erkäntnissen, so die Liebhaber der Weissheit in ihrer Denck-Kunst, und in der allgemeinen Lehre von den Dingen unter dem Nahmen der Logick und Metaphysick auff die Bahne bringen. Welches alles dem gemeinen Teutschen Mann etwas entlegen und nicht so üblich, da hingegen der Gelehrte und Hoffmann sich des Lateins oder anderer fremden Sprachen in dergleichen fast allein und in so weit zu viel beflissen; also dass es denen Teutschen nicht am Vermögen, sondern am Willen gefehlet, ihre Sprache durchgehends zu erheben. Denn weil alles was der gemeine Mann treibet, wohl in Teutsch gegeben, so ist kein Zweiffel, dass dasjenige, so vornehmen und gelehrten Leuten mehr fürkommt, von diesen, wenn sie gewolt, auch sehr wohl, wo nicht besser in reinem Teutsch gegeben werden können.“

Ist das Judentum eine Zwei-Götter-Religion?

Weiter schreiben Sie:

„Das Judentum scheint diesen [altorientalischen] Polytheismus auf zwei Götter reduziert zu haben. Der höchste, Allmächtige Gott und Jahwe, der Gott des Krieges. Die Bibel hat das Zeugnis dieser Dichotomie bewahrt, wenngleich das Judentum später in der Auslegung und Interpretation diesen Doppelcharakter aufgegeben zu haben scheint, und nur noch einen gerechten Gott kennen wollte. Das Böse in der Welt ist dann aber nicht mehr erklärbar.“ (S. 16)

Meines Erachtens ist es abwegig, dem Judentum (nachdem es seit der Zeit des babylonischen Exils und der Perserzeit den Polytheismus zugunsten eines strikten Monotheismus aufgegeben hat) einen Ditheismus bzw. religiösen Dualismus unterstellen zu wollen.

Wer das Böse durch die Annahme eines zweiten, bösen Gottes zu erklären versucht, entfernt sich jedenfalls vollständig vom Kerngedanken der jüdischen und christlichen Theologie, dass nur ein Gott ist und dass dieser Gott dem Bösen absolut überlegen ist. Mich hat in diesem Zusammenhang der Gedanke des Philosophen Odo Marquard überzeugt, dass das Böse grundsätzlich unerklärbar ist, dass aber zugleich das Böse zu den Fragen gehört, auf die man immer wieder neue Antworten geben muss, nicht um sie endgültig zu beantworten, sondern um sie offen zu halten.

Dem Wesen der jüdischen Gottesvorstellung widerspricht es auch, wenn Sie JHWH auf einen Kriegsgott reduzieren. Der unaussprechliche Name Gottes steht für die Unverfügbarkeit des Gottes, der eine Gesellschaft der Freien und Gleichen heraufzuführen will. Von grundsätzlichem Pazifismus ist dabei allerdings nicht die Rede.

„Gott existiert, und zwar zweimal. Nämlich einmal als die Schöpfung, die uns in letzter Konsequenz vermutlich immer ein Rätsel bleiben wird, und zum zweiten als moralische Abstraktion unseres Gesellschaftsvertrages.“
(18)

Es klingt für einen Christen, der sich zudem darum bemüht, den Jahrhunderte alten Antijudaismus des Christentums endlich zu überwinden, sympathisch, wenn Sie sich für den jüdisch-christlichen Glauben stark machen.

Aber wenn Sie Gottes Existenz verdoppeln und in dieser Verdoppelung dann gleich wieder radikal reduzieren, nämlich erstens auf die Schöpfung (der Gott im jüdisch-christlichen Sinn doch stattdessen als Schöpfer gegenüber steht!) und zweitens auf einen Gesellschaftsvertrag (darin stehen Sie zwar dem Theologen [Ton Veerkamp](#) nahe, aber auch dem halte ich in diesem Punkt zumindest [Einseitigkeit](#) vor), dann erscheint Ihre Parteinahme auch wieder fragwürdig. Treten Sie vielleicht nur für ein (falsches) Bild ein, dass Sie sich vom jüdischen und christlichen Glauben machen? Da bleibe ich lieber vorsichtig.

Sind naturwissenschaftliche Welterklärungsmodelle prinzipiell unbeweisbar?

„Die vom Affen abstammende Bioform, die zur Hybris neigt, muß sicher noch einen weiten Weg gehen, um die Geheimnisse der Schöpfung zu verstehen.

Zwar stellt sie eindrucksvolle Theorien auf wie die Relativitätstheorie und die Quantenmechanik, aber diese passen noch immer nicht ganz zusammen und erklären eigentlich relativ wenig.

Die Relativitätstheorie ist übrigens auch mit dem Grundwissen der Biologen unvereinbar. Nach der Relativitätstheorie würden Zwillinge, die in zwei verschiedenen Raumschiffen unterschiedlich schnell fliegen, unterschiedlich schnell altern.

Man muß dazu wissen, daß die naturwissenschaftlichen Welterklärungsmodelle prinzipiell unbeweisbar sind und (von ihrem erkenntnistheoretischen Gehalt her) den rein spekulativen Glaubenssätzen ähneln, mit der ja auch die Theologen arbeiten.“ (S. 18f.)

Zwar haben Sie Recht damit, dass es nie einen endgültigen Beweis für eine physikalische Theorie gibt. Aber das spricht nicht gegen die Naturwissenschaft, sondern es ist gerade ihr Wesen, dass sie bestrebt sein muss, ihre eigenen Ergebnisse zu falsifizie-

ren. So lange das allerdings nicht gelingt, und vor allem, wenn viele Beobachtungen und Messergebnisse eine Hypothese bzw. ihre Voraussagen bestätigen, dann sprechen Wissenschaftler von einer gut begründeten Theorie. Auch die kann irgendwann durch eine neue Theorie, die die Welt in ihren Zusammenhängen besser erklärt, abgelöst werden. Aber bis dahin kann sie wertvolle Dienste leisten, um etwa technischen Fortschritt zu ermöglichen.

Als Nicht-Physiker zu behaupten, dass Relativitätstheorie und Quantenmechanik nur relativ wenig erklären, kommt mir reichlich überheblich vor.

Um die Sache mit dem Zwillingsparadoxon wenigstens ansatzweise nachvollziehen zu können, sollten Sie sich vielleicht einmal unter dem Eintrag [Zwillingsparadoxon](#) bei Wikipedia informieren. Ich sage nicht, dass ich alles verstanden habe, was da steht, aber ich traue mir zumindest nicht zu, kurzerhand zu behaupten, dass all das dem Grundwissen eines Biologen widerspricht.

Apropos Biologen: Warum reden Sie eigentlich so unpräzise bzw. unrichtig davon, dass der Mensch nach Darwin vom Affen abstamme? Dass behauptet die Evolutionstheorie doch gar nicht. Menschen und Affen haben lediglich gleiche gemeinsame Vorfahren, wie ja überhaupt, wenn man die Gene der Lebewesen auf der Erde miteinander vergleicht, alles Leben miteinander verwandt ist.

Gab es im Frühmittelalter eine jüdische und christliche Selbstverwaltung?

„Die Juden schufen mit dem Talmud ein Regelwerk der gesellschaftlichen Ordnung und waren in der Lage, über die Interpretation die Dynamik des sozialen Prozesses zu berücksichtigen. Während die Christen sehr früh eine Hierarchisierung und Bürokratisierung erleben mußten. Der König, der diese gesellschaftliche Ordnung aufrechtzuerhalten hatte, war in beiden Modellen ursprünglich nur von zweitrangiger Bedeutung. (S. 20)

„Es scheint, als hätte es im Frühmittelalter tatsächlich eine solche Gesellschaft gegeben, in der der König relativ zweitrangig war und die jüdischen und christlichen Gemeinden sich quasi selbstverwaltet haben.“ (S. 21)

Diese kaum oder gar nicht belegten Thesen leuchten mir nicht ein. Ob der Talmud die Juden dazu befähigte, „über die Interpretation die Dynamik des sozialen Prozesses zu berücksichtigen“, kann ich nicht beurteilen – aber saßen Juden denn zwischen Antike und Neuzeit an Schaltstellen der Macht, so dass sie überhaupt die Chance gehabt hätten, „Hierarchisierung und Bürokratisierung“ im Prozess von Machtausübung zu vermeiden?

Auf der anderen Seite wurde das Christentum seit Konstantin, Theodosius und Justinian zum ideologischen Garanten des spätrömischen Kaiserreichs. Aber selbst, wenn später die Könige zeitweise weniger mächtig waren als die Kirche, hat dann doch

wohl die Kirche Macht ausgeübt, oder soll es ein Machtvakuum, Anarchie oder etwas Ähnliches wie eine Demokratie gegeben haben? Das bleibt alles offen.

Hatten Calvinismus, Protestantismus und Anglikanismus es nur auf das Vermögen der „christlichen Gemeinschaften“ abgesehen?

„Schwieriger und langwieriger gestaltete sich die Enteignung des kirchlichen Grundbesitzes, der in vielen europäischen Ländern ein Drittel des gesamten Grundbesitzes ausmachte. Die berechtigte Kritik an vielen Mißständen des bürokratischen kirchlichen Apparates konnte schließlich genutzt werden, um das Kind mit dem Bade auszuschütten: Calvinismus, Protestantismus und Anglikanismus traten auf mit dem Gestus des theologisch-theoretischen Diskurses, zielten aber auf das Vermögen der christlichen Gemeinschaften. Ob einzelne Klöstergemeinschaften möglicherweise in vorbildlicher Weise sich um die Wohlfahrt ihrer Region gekümmert hatten, spielte plötzlich eine geringere Rolle als die Tatsache, daß es da einiges anzueignen gab.“ (S. 21f.)

Wo bleibt der Beweis oder wenigstens ein einziger Beleg für die Behauptung, dass „Calvinismus, Protestantismus und Anglikanismus“ es nur „auf das Vermögen der christlichen Gemeinschaften“ abgesehen haben?

Ist Leviathan das Fleisch des weiblichen Wals?

Leviathan = nach jüd. Überlieferung das Fleisch des weibl. Wal in der zukünftigen Welt; das Mahl der Gerechten. (Anmerkung auf S. 22)

Diese Überlieferung weicht von sonstigen Beschreibungen des Leviathan ab. Sie geben wieder keine Belegstelle an. Ich würde mich dafür interessieren, woher sie stammt.

Wird der amerikanische Einfluss auf die deutsche Demokratie von allen geleugnet?

„Besiegt wurde das alte System durch das, was man das amerikanische System nennen müßte. Obwohl dies seltsamerweise niemand macht. Lieber tut man so, als sei dies eben das gute alte deutsche Gesellschaftssystem, das so oder ähnlich schon immer geherrscht habe...“ (S. 30)

Ich denke, dass es für viele sogar selbstverständlich ist, dass die Amerikaner uns Deutschen die Demokratie, die bürgerlichen Freiheiten samt dem Wirtschaftswunder geschenkt haben, auf Grund derer es dann sogar möglich wurde, die Amerikaner wegen ihrer eigenen imperialistischen Politik in Vietnam und wegen des überzogenen Wettrüstens zu kritisieren.

Ist aus einem egalitären Ur-Christentum die feudale Staatskirche des 19. Jahrhunderts geworden?

„Mark Twain hatte sich übrigens auch entschieden gegen die Staatskirche gewandt, wie sie im 19. Jhd. existierte. Sie war nämlich zu einem ideologischen Apparat der feudalen Herrschaft geworden. Nachdem man den Christen ihren materiellen Besitz genommen hatte, war ihr weltanschauliches Gebäude entkernt worden und befand sich in einem Zustand, in dem es weder Paulus noch Saulus wiedererkannt hätte.

Auf diesen paradoxen Charakter des Christentums ist deutlich hinzuweisen. Während das Ur-Christentum eine egalitäre, kommunitaristische Bewegung war, die in brüderlicher Liebe zum Judentum stand und in der der kleine, kritische und mutige Handwerker zum Idealtypus wurde, war das Christentum des 19. Jhd. zu einer Karikatur seiner selbst und zu einem Abbild seiner feudal-staatlichen Reformer geworden.“ (S. 39)

Nachdem Sie pauschal über die sozialdarwinistischen Theorien von Nietzsche und Marx urteilen (und sogar schon Darwin selbst als Sozialdarwinisten einordnen, was mir besonders fragwürdig erscheint), unterziehen Sie auch das Christentum radikaler Kritik. Als ob es vorher nur positiv zu beurteilen gewesen wäre (jedenfalls das katholisch-klösterliche) und sich erst im 19. Jahrhundert in eine „nützliche Ideologie“ für eine militaristische und statische Gesellschaftsordnung verwandelt hätte.

Warum fällt es Ihnen so schwer zu differenzieren? Fast überall muss es Schwarz-Weiß zugehen, entweder loben Sie über den grünen Klee oder Sie urteilen rundweg ab.

Woher Sie das Urteil nehmen, dass „das Ur-Christentum eine egalitäre, kommunitaristische Bewegung war, die in brüderlicher Liebe zum Judentum stand und in der der kleine, kritische und mutige Handwerker zum Idealtypus wurde“, ist mir völlig schleierhaft (abgesehen davon, dass Ralph Davidson dasselbe behauptet hat, was er aber ebenfalls nicht belegen kann).

Die Urchristen waren ja selbst noch Juden, die allerdings rasch mit anderen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde über die Anbetung Jesu als Gottes Sohn in Streit gerieten. Und bereits ab dem 2. Jahrhundert entwickelten sich in der entstehenden katholischen Kirche antijudaistische Haltungen (die Marcel Simon, *Verus Israel*, Oxford 1986, eingehend beschreibt).

Für die romantische Verklärung kleiner, kritischer, mutiger Handwerker im Urchristentum bleiben Sie leider auch jeden Beleg schuldig.

Übrigens: Dass Mark Twain sich „entschieden gegen die Staatskirche“ wandte, kommt mir auch eigenartig vor, denn soweit ich weiß, gab es in den USA nie eine Staatskirche. Oder sollte er sich auf seinen Europareisen kritisch gegenüber der mit dem Staat verbundenen Kirche geäußert haben?

Sind alle modernen Gelehrten Fachidioten, die sich selbst überschätzen?

„Wie kommt es, daß diese einfachen Zusammenhänge bis jetzt nie richtig dargestellt werden konnten ...? Zum einen hängt dies sicher vor allem mit dem wohlversteckten Interesse zusammen, den europäischen Enteignungsprozeß verharmlosen zu wollen. ... Zum zweiten spielt sicher eine Rolle, daß der Mensch 98,4 % des genetischen Materials mit dem Schimpansen teilt und also zu schwierigen geistigen Abstraktionen höchstens dann in Ansätzen fähig ist, wenn es seinen Interessen dient.

Vor allem aber dürfte es an der (professionellen Fachidiotie) und der (professoralen) Hybris des akademischen Gewerbes liegen, die es verhindern, daß einfache Zusammenhänge, die in das Blickfeld des modernen Gelehrten kommen, vernünftig beantwortet werden können.“ (S. 41f.)

Die Frage, warum niemand außer Ihnen „diese einfachen Zusammenhänge“ bisher richtig darstellen konnte, beantworten Sie mit unbelegten Vermutungen und an Beleidigung grenzenden Unterstellungen:

1. „Man“ (wer genau?) wollte die Enteignung der kirchlichen Klöster verharmlosen.
2. „Der“ Mensch als Verwandter der Schimpansen ist sowieso immer von seinen Interessen geleitet (müsste das nicht aber auch für alle Juden und Christen gelten?).
3. „Das“ akademische Gewerbe krankt an Fachidiotie und Hybris.

Solche verallgemeinernde Argumentationen kann ich nicht ernst nehmen. Ihr einziger Beleg für Ihre Behauptungen ist eine Anekdote über Ihren Doktorvater, die aber lediglich die banale Tatsache beweist, dass auch Wissenschaftler mal Unsinn reden. Aber wo ist das Problem? Andere denkende Menschen könnten dem Unsinn doch mit guten Gründen widersprechen. Meinen Sie wirklich, auf diese Weise „die“ Dummheit „des“ modernen Gelehrten bewiesen zu haben?

Wurde niemals römisches Recht in die europäische Rechtsgeschichte übernommen?

„Das Erstaunliche am Schicksal von Justinians Gesetzgebung ist, daß das Werk trotz des großen Aufhebens, das um seine Publikation gemacht wurde, zunächst wenig Aufmerksamkeit erregte.“

„Da es auf Latein geschrieben war, war es für viele griechisch sprechende Juristen in Byzanz unverständlich.“ (S. 44, beide Zitate aus Peter Stein, „Römisches Recht und Europa“)

Unter Berufung auf diese beiden aus dem Zusammenhang gerissenen Zitate zweifeln Sie die Übernahme des Römischen Rechts in die europäische Rechtsgeschichte an. Aber haben Sie überhaupt das gesamte Werk des Historikers Peter Stein gelesen, in dem er doch genau diese Übernahme nachweist? So lese ich es jedenfalls in einer Rezension seines Buches bei Amazon:

„Stein beschreibt in knapper aber treffender Form, wie sich das römische Recht nach und nach in Europa verbreitet hat und wie es mehr und mehr Partikularrechte, die sich in den einzelnen Regionen gebildet hatten zu verdrängen begann.“

Kennt Roger Bacon keine andere Rechtstradition als die jüdische?

„Wie klärt man Unstimmigkeiten der Überlieferung? Man blickt in die Quellen. Vor mir liegt das Werk des wichtigsten europäischen Intellektuellen des 13. Jhds. Das ‚Opus Majus‘ des Roger Bacon (R.B. Burke). ... Bacon ... verweist lediglich auf das jüdische Recht. Ihm scheint jede andere Rechtstradition völlig unbekannt zu sein, denn er versucht auch nicht andere Rechtstraditionen zu widerlegen. Nun ist ja allgemein bekannt, daß das sog. kanonische Recht 1140 von Gratian in Bologna gesammelt worden ist... Aber auch davon scheint Bacon nichts zu wissen. Er sagt: „Es gibt nur eine perfekte Weisheit, und zwar die Weisheit der Schriften. ... ‚Die Bücher des Alten Testaments werden kanonische Schriften genannt‘.“ (S. 45f.)

In die Quellen zu blicken, ist ein löbliches Unterfangen. Aber wie Sie das tun, klärt überhaupt keine der von Ihnen unterstellten Unstimmigkeiten.

Zunächst einmal blicken Sie nicht in „die“ Quellen, sondern nur in eine, nämlich in ein Buch von Roger Bacon. (Welche Bedeutung der Name R.B. Burke haben soll, den Sie in Klammern anführen, ist mir nicht ganz klar – war er es, der Bacon als wichtigsten europäischen Intellektuellen des 13. Jahrhunderts bezeichnet hat? Wenn ja, in welcher Veröffentlichung?)

Und wenn man nun wirklich nur wenige kurze Blicke in das Opus Majus des Roger Bacon hineinwirft, was leicht möglich ist, da Google die Edition dieses Werkes von John Henry Bridges aus dem Jahr 1900 online gestellt hat, dann stellt man auch noch fest, dass Sie in mehrfacher Hinsicht falsch liegen.

1. Es stimmt nicht, dass Roger Bacon nur das jüdische Recht kennt. Auf das Alte Testament bezieht er sich als mittelalterlicher Christ, der die christliche Religion höher einschätzt als das Judentum und den Islam und diese wiederum höher als heidnische bzw. polytheistische Religionen (so Bridges in seiner „Analysis of the ‚Opus Majus‘“, S. clcvii-clxxi). Auf den Talmud scheint sich Bacon nirgendwo zu beziehen. Stattdes-

sen schätzt er die Philosophie des Aristoteles sehr hoch ein und beklagt, dass viele Lateiner falsch aus der von ihm intensiv erforschten griechischen Sprache übersetzt hätten. In seinen moralphilosophischen Ausführungen bezieht er sich allerdings auch auf römische Autoren wie Cicero und Seneca.

2. Das Römische Recht ist Roger Bacon nicht etwa unbekannt; vielmehr ist er, der in Paris lehrte, wo Systeme philosophischer Theologie aufgebaut wurden, strikt gegen die Haltung der Universität von Bologna eingestellt, wo in der Nachfolge von Irnerius und anderen das zivile Römische Recht gleichberechtigt neben dem kirchlichen Kanonischen Recht gelehrt wurde. John Henry Bridges zitiert in seinem Vorwort des *Opus Majus* (S. ixxxiii) und in einer Fußnote zum lateinischen Text des Roger Bacon (S. 34) den Autor Rashdall, *Mediaeval Universities*, i. p. 133, mit den Worten: „Everything in the Canon Law was Roman which was not of directly Christian or Jewish origin.“ Man kann Bacon also nicht als Beweis dafür anführen, dass die Römische Rechtstradition zu seiner Zeit insgesamt nicht gepflegt worden wäre; das Gegenteil ist der Fall.

Roger Bacon kennt auch sehr wohl das kirchliche Kanonische Recht; genau an der Stelle, auf die Sie sich beziehen, zitiert er sogar aus dem *Decretum Gratiani* (das er Ihnen zufolge angeblich gar nicht kennt) – „*Decretorum parte prima distinctione nona*“ – und weiß also, dass es in *Partes* und *Distinctiones* eingeteilt ist. Und eben in diesem Zusammenhang besteht Bacon darauf, dass dieses kirchliche Recht sich vom „Kanon“ (griech.) der biblischen Schriften herleitet, nicht von den „Regula“ (lat.) des Römischen zivilen Rechts. Sie haben den lateinischen Satz Bacons missverstanden:

„*Canonicum vero jus a scriptoris sacris nominatur, non ab aliis, sicut ipsum nomen demonstrat; quae scripturae canonicae dicuntur libri Veteris Testamenti, sicut Decretorum parte prima distinctione nona habetur, aut canones nuncupantur. Nam Canon Graece, Regula Latine dicitur.*“

Da steht nämlich nicht einfach, wie Sie annehmen, die Selbstverständlichkeit: „Die Bücher des Alten Testaments werden kanonische Schriften genannt“, als ob der Ausdruck „kanonisch“ nur für die Bibel und nicht auch für das „kanonische“ Kirchenrecht verwendet würde, sondern: „Das kanonische Recht freilich wird von den heiligen Schriften her benannt, nicht von anderen, wie selbst ihr Name beweist; die Bücher des Alten Testaments heißen kanonische Schriften, wie es im Dekret, Teil 1, Abschnitt 9, heißt, oder werden *Canones* genannt. Denn *Canon* heißt es auf Griechisch, *Regula* auf Lateinisch.“ Das heißt, das Wort „kanonisch“ = „regelgerecht“, das sich laut einer Aufzählung bei [Wikipedia](https://de.wikipedia.org/wiki/Kanon) auf die unterschiedlichsten Wissensgebiete beziehen kann, wird von Roger Bacon genau darum auf das Kanonische Kirchenrecht bezogen, weil es sich von den kanonischen Schriften der Bibel herleitet.

Kann man den Begriff „Judex“ für einen Richter von den Juden ableiten?

„Man darf dabei nicht vergessen, daß das Alte Testament während des ganzen christlichen Mittelalters das Neue Testament in seiner Rezeption übertroffen haben dürfte. Das Deutsche Bibelarchiv (Hamburg) zählt 817 erhaltene Bibelhandschriften und kam dabei auf 43 Vollbibeln, aber 599 Übersetzungen aus dem Alten und lediglich 165 Übersetzungen aus dem Neuen Testament. (204, Hunger) Wir brauchen uns dann nicht zu wundern, daß wir in den mittelalterlichen Quellen, oft den Begriff ‚Judex‘ für Richter finden. Der soll zwar angeblich (irgendwie) aus ‚Jus‘ (Recht, Gewohnheit) abgeleitet worden sein, könnte jedoch auch direkt auf den Juden verweisen, dessen juristischer Autorität man vertraute.“ (S. 46)

Was ist damit bewiesen, dass man im Mittelalter gut drei Mal so viele Stellen aus dem Alten als aus dem Neuen Testament übersetzt hat? Erstens ist das Alte Testament auch selbst etwa drei Mal so umfangreich wie das Neue, und zweitens ist die Rezeption der gesamten Bibel im Mittelalter eine christliche, keine jüdische gewesen.

Schon eine lateinische Phrase aus dem Rechtswesen wie „ubi iudex, ubi ius“ stellt klar, dass das Wort „iudex“ genau so direkt mit dem lateinischen Wort „ius“ zusammenhängt wie das deutsche Wort „Richter“ mit dem Wort „richten“. Manchmal sind Wortähnlichkeiten wie „Judex“ und „Jude“ wirklich nur zufällig. Um das Gegenteil zu beweisen, wären Beweise nötig.

Gegen Ihre Herleitung von „Judex“ aus dem Wort „Jude“ spricht schon die Tatsache, dass es seit römisch-christlichen Kaisern wie Theodosius eine antijudaistische Reichsgesetzgebung gab, die etwa jüdisch-christliche Ehen oder jüdischen Proselytismus verbot. Wie sollten jüdische Richter solche anti-jüdischen Gesetze angewendet und durchgesetzt haben?

Dass die Bevölkerung trotz mancher antijudaistischer Stimmungen auf der anderen Seite z. B. jüdischen Ärzten vertraute, steht auf einem anderen Blatt. Aber offizielle Positionen wie Richterämter mit dem Judentum zu verbinden, scheint mir seit den christlichen Kaisern des spätrömischen Reiches und auch das ganze Mittelalter hindurch undenkbar zu sein.

Ist das Wort „logos“ im Johannesevangelium mit „Gesetz, Ordnung“ zu übersetzen?

„Vielleicht verstehen wir jetzt sogar die kryptischen Worte des Johannesevangeliums:

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Im Anfang war es bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden, und

ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist. In ihm war das Leben.'
(Johannes 1,2)

Das klingt wie die Selbstüberschätzung eines Literaten, tatsächlich aber steht in dem griechischen Original: ‚Logos‘. Würde man Logos als ‚Gesetz‘, ‚Ordnung‘ und nicht als ‚Wort‘ übersetzen, dann wäre der Anfang des Johannes-Evangelium, (aber auch die gesamte Bibel) viel besser zu verstehen. Es wäre dann ein Hinweis auf die göttliche Ordnung der Natur, die geheimnisvolle Logik der Schöpfung, aus der die Welt entstanden ist.“
(S. 47)

Es ist ein guter Ansatz, das Johannesevangelium als jüdisches Buch zu lesen und nicht zu unterstellen, es sei als ein Werk aus hellenistischem Geist von vornherein antijüdisch zu beurteilen.

Und Sie haben sogar Recht damit, dass das Wort „Logos“ unter anderem auf „die geheimnisvolle Logik der Schöpfung“ hinweisen kann, „aus der die Welt entstanden ist“, denn im griechischen Alten Testament wird mit „Logos“ auch die „Weisheit“ bezeichnet, die nach Sprüche 8, 22 schon bei Gott war, „ehe er etwas schuf“.

Ihr Vorschlag, „Logos“ mit „Gesetz“ oder „Ordnung“ zu übersetzen, würde den Sinn des Wortes aber nicht genau treffen. Wenn das Altgriechische vom „Gesetz“ sprechen wollte, nahm man den Begriff „nomos“. Für „Ordnung“ gab es unter anderem die Vokabel „taxis“.

Haben die Juden den Pazifismus erfunden?

„In dem (zensierten) Talmud, den wir heute lesen, heißt es, daß alle Völker vor Gott gerufen werden und er sie fragen wird, ob sie sich mit der Rolle der Weisung beschäftigt habe. ... nur Israel habe sich wirklich mit der Weisung beschäftigt. ... Und im Midrasch steht: ‚Deshalb wurden die Völker der Welt gefragt ...: nehmt ihr die Tora auf euch? Sie antworteten: was steht in ihr? Er antwortete: ‚Du sollst nicht töten‘. Sie entgegneten: das ist das Erbe, das uns unser Vater vermacht hat: Von deinem Schwert wirst du leben‘ (Gen 27,40).‘ (Stemberger, 97)

Die Erfindung des Pazifismus unterschied also die Juden, nach ihrem eigenen Selbstverständnis, von den anderen Völkern.“ (S. 47f.)

Diese beiden aus dem Zusammenhang gerissenen Talmud-Zitate beweisen kaum, dass die Juden den Pazifismus erfunden und ausschließlich pazifistisch gedacht haben. „Du sollst nicht töten“ steht auch in der Bibel, doch die Bibel denkt von der Gerechtigkeit und Befreiung her, die durchaus aus mit kriegerischen Mitteln verteidigt werden kann.

Außerdem wundert mich Ihre nebenbei hingeworfene Bemerkung über den „zensierten“ Talmud. Wer soll das getan haben? Mit welchen Quellen belegen Sie eine solche Zensur des Talmud?

Wissen die Historiker heute nicht mehr, wonach sie überhaupt suchen?

„Die Historiker werden in der Geschichte also immer das finden, was sie suchen. Leider wissen sie heute nicht mehr, wonach sie überhaupt suchen. Sie geben zwar noch laufend Antworten, haben aber die Frage inzwischen vergessen. Wie orientierungslose Spürhunde sitzen sie vor dem Kadaver der Alten Geschichte, den Werten des 19. Jhds., und streiten sich nur noch lustlos über einige Fußnoten. Lieber sprechen sie heute von der Unübersichtlichkeit der Geschichte. Die besten Studenten des Fachs brechen ab, gehen zu den Neugeschichtlern und Soziologen oder gründen Internet-Firmen.“ (S. 67)

Haben Sie es nötig, auf diese Weise alle Historiker pauschal abzuqualifizieren? Wie viele Bücher von wie vielen Historikern haben Sie eigentlich gelesen? Kennen Sie z. B. das Buch von Achim Landwehr über „Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit“? Das wäre nur ein einziges Beispiel für einen Historiker, der sich mit anderen nicht „lustlos über einige Fußnoten“ streitet, sondern eingehend darüber nachdenkt, wie es überhaupt möglich ist, der „Vergangenheit“ zu begegnen – und zu dem Schluss kommt, dass jede Geschichtsschreibung immer eine Neukonstruktion von der jeweiligen Gegenwart her ist und gar nichts anderes sein kann.

Wann entstand aus welchen zwei Völkern das Volk des Judentums?

„Die älteste Kultur, die eine tradierte Geschichtsschreibung vorweisen kann, scheint tatsächlich die jüdische zu sein. Die Bibel erweckt den Eindruck, als sei sie überhaupt nichts anderes als ein Geschichtsbuch.

Doch auch diese Geschichtsschreibung scheint stärker von den wünschenswerten Normen und Werten ausgegangen zu sein als von der historischen Faktizität. Die Bibel behauptet, die Juden seien ein einziges Volk, das lange umherzog, um sich schließlich in Kanaan niederzulassen, tatsächlich aber findet man auch in der Bibel zwischen den Zeilen die historische Realität. Es scheinen mindestens zwei Völker gewesen zu sein, die sich zum Judentum zusammenschlossen. An einer Stelle wird nämlich gesagt, ihre alten Götter seien Baal und Astharoth gewesen (Richter 2, 8-13), an anderer Stelle wird ein goldenes Kalb als ihr alter Gott bezeichnet. (2. Mose 32, 1-4) Es ist unbestritten, daß das Judentum eigentlich erst durch die Reformen des Esra entsteht, der aus Assyrien kommt, um den Tempel wiederaufzubauen. Sollte erst zu diesem Zeitpunkt aus zwei oder mehr Völkern ein einziges geworden sein?“ (S. 67f.)

Dass Sie die Bibel in erster Linie für ein Geschichtsbuch halten, belegt, dass Sie als theologischer Laie an die Bibel herangehen. Tatsächlich enthält die Bibel auch eine Menge an Geschichtsschreibung, allerdings war man nicht an historischen Fakten und Daten an sich interessiert. Für Juden ist ihre Bibel vor allem „Tora“, also Urkunde der „Wegweisung“ des Einen Gottes, hinzu kommen Anwendungen und Auslegungen der Tora in den Büchern der „Propheten“ und der „Schriften“. Die Darstellung von Geschichte war Mittel zu dem Zweck, die Führung des Volkes Israel durch den Einen Gott nachzuzeichnen und zu zeigen, dass Gott trotz wiederholten Ungehorsams des erwählten Volkes barmherzig zu Israel steht.

Dass Israel historisch ursprünglich aus zwei Völkern bestand, scheinen Archäologen wie Israel Finkelstein inzwischen tatsächlich nachgewiesen zu haben, allerdings geht es da um das Nordreich Israel und das Südreich Juda und nicht um Spekulationen auf Grund von angeblich unterschiedlichen Göttern zweier Völker. In beiden Teilvölkern Israel und Juda gab es lange Zeit unterschiedliche Kulte nebeneinander, Baal und Astarte wurden ebenso verehrt, wie es die Anbetung Goldener Kälber gab. Aber es gab nicht im einen Volk die einen Götter, im anderen Volk die anderen.

Das Judentum entsteht wirklich erst in der Zeit, als Esra (nicht aus Assyrien, sondern aus dem babylonischen Exil) in die persische Provinz Jehud kommt. Aber, wie gesagt, es entsteht nicht aus zwei Völkern, die vorher zwei verschiedene Götter angebetet hätten, sondern aus den Rückkehrern der Judäer aus dem Exil und den Judäern, die die Babylonier bei der Deportation der judäischen Oberschicht im Land zurückgelassen hatten. Das Nordreich Israel war schon zwei Jahrhunderte zuvor von den Assyriern zerstört und aufgelöst worden; Flüchtlinge aus Israel hatten sich daraufhin dem Südreich Juda angeschlossen und dieses Königreich zu seiner ersten wirklichen Blüte geführt, bis auch Juda durch die Babylonier zerstört wurde.

Werden in der Bibel kaum große Katastrophen der Menschheitsgeschichte erwähnt?

„Die Heinsohn/Illig-Geschichtsrevisionisten sehen sich in der Tradition von Immanuel Velikovsky. Von ihm haben sie die Idee, daß man einerseits aus der Geschichte problemlos mehrere hundert Jahre entfernen kann und daß man andererseits die Groß-Katastrophen für die Menschheitsgeschichte berücksichtigen muß. Daß Natur-Katastrophen einen großen Eindruck auf die Geschichtsschreibung der Menschen gemacht haben, ist allerdings recht unwahrscheinlich, denn die Bibel bemerkt eigentlich nur die Zerstörung von Sodom und Gomorrha in einem Nebensatz. Mehr Eindruck haben zweifelsohne Nebukadnezar und seine Kriege bei den jüdischen Historikern hinterlassen. Velikovsky stützt sich mit seinem Katastrophismus auf den unbedeutenden römischen Schriftsteller Servius, der möglicherweise eine Fälschung sein könnte.“ (S. 68f.)

Man mag Immanuel Velikovsky beurteilen, wie man will. Aber wenn Sie der Bibel unterstellen, dass sie keinerlei Natur-Katastrophen außer der Zerstörung von Sodom und Gomorrha kennt, haben Sie sie nicht gründlich genug gelesen. Da gibt es die Sintflut und viele Darstellungen in den Psalmen, die sich auf Katastrophen beziehen können. Velikovsky beruft sich vor allem auf die ägyptischen Plagen sowie auf Phänomene am Himmel und im Meer im Zusammenhang mit dem Auszug aus Ägypten, außerdem auf das im Buch Josua erwähnte Stillstehen der Sonne, um seine Theorien zu belegen. Die Geschichte von Sodom und Gomorrha umfasst in der Bibel übrigens auch nicht nur einen Nebensatz, sondern das ganze Kapitel 19 des 1. Buch Mose – Genesis.

Recht haben Sie damit, dass man auf Grund all dieser Angaben nur indirekt auf die genaue Art eventueller Natur-Katastrophen schließen könnte, während man über Nebukadnezar und andere altorientalische Herrscher, von deren Eroberungsdrang die Israeliten betroffen waren, genauere Angaben gemacht hat. Sie lagen zeitlich auch näher an der Abfassung der biblischen Schriften.

Ich vermisste übrigens hier und auf den folgenden Seiten genaue Zitatangaben aus dem Buch von Velikovsky – ich wüsste z. B. gerne, wo er sich auf Servius bezieht. Nur einmal nennen Sie die Seite 91 im Buch „Die Seevölker“, das Sie immerhin im Literaturverzeichnis angeben, während ein von Ihnen auf Ihrer S. 70 erwähntes Buch von Gardiner (welches meinen Sie denn?) dort überhaupt nicht auftaucht.

Wirft ein „blonder David“ Fragen bezüglich der ethnischen Zusammensetzung des ältesten Judentums auf?

„Der blonde David steht in der neuen Einheitsübersetzung... In anderen deutschen Bibeln war David immer rothaarig gewesen. Es wäre interessant, die Haarfarbe in den ältesten hebräischen Bibeln zu untersuchen, was wir hier natürlich nicht leisten können. Andererseits braucht wohl nicht betont zu werden, daß ein blonder David erhebliche Fragen bezüglich der ethnischen Zusammensetzung des ältesten Judentums aufwirft, die erstaunlicherweise bislang niemandem gekommen zu sein scheinen.“ (S. 75)

Wie die katholische Einheitsübersetzung der Bibel dazu kommt, David als blond zu bezeichnen, weiß ich auch nicht. Im hebräischen Text steht das Wort אֲדָמוֹנִי, umschreibbar mit „admonij“, das man sich auch mit relativ geringen Hebräisch-Kenntnissen erschließen kann; es beruht nämlich auf dem Wort „adamah“, das „Erde“ oder „Ackerboden“ bedeutet. Ob nun „erdfarben“ eher rötlich, bräunlich oder blond bedeuten soll, hängt wohl davon ab, welche Farbe in der betreffenden Gegend man vorwiegend mit Erde oder Lehm verbunden hat. Daraus weitreichende Schlussfolgerungen für die ethnische Zugehörigkeit Davids zu ziehen, halte ich für abwegig.

Waren die Armenier und nicht die Römer die Besatzungsmacht in Jerusalem zur Zeit Jesu?

„Ein Blick in den Stadtplan von Jerusalem zeigt uns, daß es heute ein jüdisches, ein christliches, ein moslemisches und ein armenisches Viertel gibt. Warum ausgerechnet armenisch? Was machen die Armenier in Jerusalem? Sollten sie die Besatzungsmacht sein, von der im Neuen Testament und im Talmud die Rede ist und die man heute als Römer bezeichnet? Die zukünftigen Forschungen nach dem Ursprung unserer Zivilisation werden sich auf das Gebiet rund um den Ararat konzentrieren müssen. Hier scheinen die Kräfte entstanden zu sein, die die Gesicke Palästinas und des ganzen Vorderen Orients entscheidend bestimmt haben.“ (S. 78)

„Wenn wir bedenken, daß die griechische Apostelgeschichte auch fast ausschließlich ungefähr in diesem Gebiet spielt und der Küstenstreifen dieses Gebietes noch heute nach Alexander benannt ist, dann erschließt sich plötzlich denen, die in der Lage sind, ihren Verstand zu benutzen, eine völlig neue Ansicht der Geschichte.“ (80f.)

Warum sprechen Sie anderen Menschen immer wieder pauschal den Verstand ab? Haben Sie das in einem Kapitel nötig, in dem Sie selber mit recht unzusammenhängenden Informationen aus verschiedenen Quellen belegen wollen, dass nicht die Römer, sondern die Armenier die Juden zur Zeit von Christi Geburt beherrscht haben?

Die Apostelgeschichte spielt übrigens nicht im östlichsten Teil der heutigen Türkei, im Grenzgebiet zu Armenien, sondern mindestens 1000 km weiter im Westen, und ausdrücklich auch im heutigen Griechenland.

Erklären Jacques Monod und Manfred Eigen die Entstehung des Lebens als „reinen Zufall“?

„Insbesondere die Entstehung des Lebens selbst bleibt, was es immer war: ein Wunder. Weil die Naturwissenschaftler aber nur ungern von Wundern sprechen, wenn sie etwas nicht verstehen, bevorzugen sie komplizierte Modelle, Theorien und Begriffe, die ihr Unverständnis in schöne Worte fassen. Plancks Quantenmechanik, Einsteins Relativitätstheorie und Heisenbergs Unschärferelation sind, oder wirken zumindest wie ebensolche Versuche, das Unverständnis zu formulieren. Auch die Biologie will da nicht nachstehen, und deshalb hat J. Monod zu Beginn der siebziger Jahre des 20. Jhds. die Entstehung des Lebens, (also den Übergang von der Chemie zur Biologie), als einen reinen Zufall erklärt. (Jaques Monod, Zufall und Notwendigkeit, München 1971) Was aber niemanden wirklich überzeugt hat. Nicht mal ihn selbst. Denn die wunderbare Vielfalt der Strukturen und

die „enorme Leistungsfähigkeit der Lebewesen“ lassen Zweifel aufkommen, „ob das alles Ergebnis einer riesigen Lotterie sein kann, bei der eine blinde Selektion nur wenige Gewinner ausersehen hat‘.

Und Nobelpreisträger Manfred Eigen verstärkt unsere Zweifel an der Omnipotenz von ‚General Zufall‘... ‚Läßt sich die Biologie an dieser entscheidenden Stelle auf die Physik reduzieren? Wenn nicht, müßten wir das Vorhandensein einer vis vitalis annehmen, eines Dämons, der außerhalb der physikalischen Gesetze tätig wäre.‘ (250)

Warum Manfred Eigen hier einen Dämon als ‚vis vitalis‘ einsetzt und nicht den lieben Gott, ist mir allerdings unverständlich. (Und hängt wahrscheinlich mit der Entchristlichung Deutschlands zusammen.)“ (S. 90f.)

Im Nachwort beweisen Sie noch einmal, wie wenig Sie von Naturwissenschaft verstehen. Und vor allem davon, wie wenig die moderne Naturwissenschaft dem jüdisch-christlichen Glauben an Gott widerspricht.

Als evangelischer Pfarrer bin ich nun wirklich jemand, der an Gott glaubt (obwohl es auch Pfarrer geben soll, die das nicht tun, ich weiß). Aber nach meiner Überzeugung hat Gott die Naturgesetze so wunderbar erschaffen, dass auch etwas so Wunderbares wie Leben aus dem komplexen Zusammenspiel einer Unzahl von Faktoren entstehen konnte.

Ich fand schon vor Jahrzehnten die populärwissenschaftlichen Bücher von Hoimar von Ditfurth sehr hilfreich, um zu verstehen, dass man Gott nicht zum Lückenbüßer für die Erklärung der Entstehung des Lebens und nicht einmal des menschlichen Geistes machen muss.

Wohlgemerkt: Das bedeutet natürlich nicht, dass Leben und Bewusstsein in den ihnen zu Grunde liegenden Prozessen völlig aufgehen. In ihnen entsteht etwas völlig Neues – oder (wie ebenfalls Ditfurth in seinem Buch „Wir sind nicht nur von dieser Welt“ damals sagte) es mag sein, dass es Gott auf dem Wege der Evolution mit Hilfe von physikalisch-biologisch-psychisch-geistigen Prozessen gelingt, etwas von seinem eigenen Geist in der Schöpfung zum Vorschein zu bringen.

Manfred Eigen haben Sie offenbar missverstanden. Er will weder auf Gott noch auf einen Dämon „außerhalb der physikalischen Gesetze“ zurückgreifen, um die Entstehung des Lebens zu erklären, sondern tatsächlich biologische auf physikalische Prozesse zurückführen.

Aber er versucht zu erklären, dass es dabei nicht um ausschließlich endloses zufälliges Würfeln geht, sondern um komplexe Prozesse, die den „Zufall“ auf ein handhabbares Maß reduzieren. Wie das gelingt, ist ein großartiges Stück der wunderbaren Schöpfung Gottes; ich gebe aber zu, dass auch ich davon nur das wenigste annä-

hernd verstanden habe (indem ich Manfred Eigen gegoogelt und ein paar Sachen von ihm und über ihn gelesen habe, zum Beispiel in diesem [ZEIT-Artikel](#)).

Von S. 18 in Ihrem Buch erinnere ich mich übrigens, dass Sie ja auch die jüdisch-christliche Auffassung von der Schöpfung missverstehen. Indem Sie „Gott“ selbst als die rätselhafte „Schöpfung“ definieren, verwechseln Sie die Schöpfung mit dem, was der Schöpfer – auf dem Wege der Evolution – auf wunderbare Weise schafft.

Treibt die „intellektuelle Elite“ den Abstieg unserer Gesellschaft voran?

„Es geht darum, daß Gesellschaften, die nicht in der Lage sind, dauerhaft Intelligenz und Kritik, – Kritik als die Erneuerung des Wissens, nicht als Darstellungsform der Überheblichkeit – zu erzeugen, zum Untergang verurteilt sind.

Diesen Niedergang kann man heute schon deutlich beobachten. Sportler, Industrielle und TV-Ansager werden von der Gesellschaft in einer Weise hofiert, daß man bereits von einem ‚Terrorismus der Banalität‘ sprechen muß, während gleichzeitig die Gelehrten von der Gesellschaft (was den finanziellen und publizistischen Aufwand betrifft) schlechter behandelt werden, als albanische Serienverbrecher...

Das Symptomatische für eine absteigende Gesellschaft ist dabei, daß es gerade die (selbst ernannte) intellektuelle Elite ist, die dies entschlossen vorantreibt ... Es ist offensichtlich das Primat der selbstbewußten Mittelmäßigkeit, das den öffentlichen Diskurs bestimmt.

Davidson hatte sich gewünscht, Rechtsradikaler, Kommunist, Feminist und/oder Esoteriker zu sein, weil er dann die Juden, den Kapitalismus, die Männer im allgemeinen und/oder die Marsmenschen im speziellen für alles verantwortlich machen könnte, was schief läuft. Mir geht es ganz ähnlich.

Der altmodische Utopismus der notorischen Weltverbesserer – ‚Ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse.‘ (Genesis 3,5) – scheint jedenfalls keine Zukunft mehr zu haben.“ (S. 92f.)

Man kann sicher an der heutigen Gesellschaft vieles kritisieren. Aber müssen Sie Banalität verbal auf eine Stufe mit Terrorismus stellen? Manches ist heute schlimmer, anderes besser als früher. Sie selber sprechen von der Gewalt im alten Orient, die durch die jüdisch-christliche Tradition in Frage gestellt wurde, und von der „egalitären Moderne“ (S. 86). Und wenn Sie hier beklagen, wie schlecht die Gelehrten von der Gesellschaft behandelt werden, sollten Sie sich auch an die eigene Brust schla-

gen und sich fragen, wie oft Sie die Gelehrten pauschal als unfähig und dumm bezeichnet haben.

Den Sinn der Bibelstelle 1. Buch Mose – Genesis 3, 5 scheinen Sie auf den Kopf zu stellen. Gemeint ist dieser Satz gerade nicht so, dass man wie Gott sein soll und dadurch dann Gut und Böse erkennt und die Welt verbessern kann.

Vielmehr hat Gott die Menschen dazu bestimmt, auf der Erde in dem Sinne in einem Paradies zu leben, dass man im Vertrauen auf Gott mit allem versorgt ist, was man braucht, und dass man sich voreinander nicht einmal seiner Nacktheit schämen muss. Das Verbot, vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen, steht symbolisch dafür, dass der Mensch es im Vertrauen auf Gott gar nicht nötig hat, sich gegen Gott und für etwas Böses zu entscheiden.

Der Satz Genesis 3, 5 wird aber nun von Schlange ausgesprochen, also von der Stimme des Bösen, die den Menschen Zweifel an Gottes Güte einredet. Als Eva und Adam auf die Schlange hören und das Gebot Gottes missachten, wird die Welt gerade nicht besser, sondern sie wird zum Ort der Sünde, also der Trennung von Gott, zu einem Ort nicht mehr des Vertrauens und der genügsamen Zufriedenheit, sondern mühseliger Arbeit und Gewalt.

Was hat die höchste Staatsgewalt in Hamburg mit dem christlichen „Kyrie eleison“ zu tun?

„In Zukunft sollte man sich insbesondere die Geschichte Hamburgs ansehen. Einige Merkwürdigkeiten sind dort zu klären. Warum heißt die höchste Staatsgewalt in Hamburg ‚Kyrion‘? (Man denkt doch sofort an ‚Kyrie eleison‘, den Schlachtruf der christlichen Heere)“ (S. 98)

Noch einige Bemerkungen zum Nachwort von Hanna Eisler:

Wenn „Kyrie eleison“ auch als Schlachtruf der christlichen Heere verwendet worden ist, dann spricht das nicht für einen durchgehenden christlichen Pazifismus.

Allerdings – als normaler Kirchenchrist denkt „man“ bei „Kyrie eleison“, zu deutsch „Herr, erbarme dich“, normalerweise nur an die Liturgie im christlichen Gottesdienst.

„Kyrios“ heißt auf Griechisch auch nichts weiter als „Herr“. So wurde in der hellenistischen Zeit z. B. der römische Kaiser bezeichnet, aber die Christen übertrugen den Titel auf Jesus Christus. Warum man also die Herrschergewalt in Hamburg auf Griechisch „Kyrion“ nannte, ist von vornherein schon einmal nicht eindeutig auf christliche Ursprünge zurückzuführen.

Stattdessen belegt aber sogar ein Zitat des griechischen Philosophen Aristoteles (*Politeia* 1279a 25 ff.)¹, dass der Ausdruck „Kyrion“ definitiv nicht auf den christlichen Herrn Jesus, sondern auf die oberste Gewalt schon der altgriechischen Stadtstaaten zurückgeht:

„Da nun *politeia* und *politeuma* ein und dasselbe bedeuten und die *politeuma* die oberste Gewalt [*kyrion*] der Stadtstaaten ist, muß diese Gewalt entweder einem oder wenigen oder der Mehrzahl des Volkes eignen.“

Wie modern war das mittelalterliche Christentum nun wirklich?

Gerade lese ich noch einmal den Untertitel Ihres Buches: „Wie modern war das mittelalterliche Christentum?“ Und ich frage mich: Wie intensiv sind Sie darauf inhaltlich eingegangen? Welche Antwort haben Sie gegeben?

Sehr klar ist mir diese Antwort nicht geworden. Eine Vielzahl von mir relativ unzusammenhängend erscheinenden Ausführungen, die ich nicht nachprüfen konnte, hat mich nicht überzeugt, noch weniger die oben besprochenen Stellen, an denen mir gravierende Fehler aufgefallen sind.

Irgendwie plädieren Sie dafür, den jüdisch-christlichen Impulsen der europäischen Geschichte den Vorrang einzuräumen vor angeblich antik-griechisch-römischen Einflüssen, die erst im 19. Jahrhundert durch eine nationalistisch-militaristisch geprägten Geschichtswissenschaft erfunden worden sein sollen. Aber wirklich nachgewiesen haben Sie das nicht.

Helmut Schütz

1 Ich fand es bei Giorgio Agamben in seinem Aufsatz „Einleitende Bemerkung zum Begriff der Demokratie“ (S. 10) (veröffentlicht in: [Giorgio Agamben, Alain Badiou, Slavoj Žižek: Demokratie?](#), Berlin 2012).

Ralph Davidson: „Desiderate der Forschung“

Wünschenswerte Forschungsgegenstände der Geschichtswissenschaft will Ralph Davidson zusammenstellen, wie der Titel seines Buches andeutet. Dabei stellt er nicht nur Fragen, sondern entwickelt auch eigene Forschungsansätze, wobei er zum Beispiel die Zahl seiner mittlerweile verfochtenen Hypothesen für Zeit und Ort der Entstehung des Judentums auf fünf erhöht. Seine Argumentation überzeugt mich an vielen Stellen nicht, so dass ich kritisch nachfrage.

Sehr geehrter Herr Davidson,

auch zu Ihrem Buch „Desiderate der Forschung. Ein Überblick über aktuelle Probleme der Historiographie“ (UBW-Verlag, Hamburg 2011), auf das ich mit den folgenden Zitaten, wenn nicht anders angegeben, verweise, erlaube ich mir einige kritische Anmerkungen. Da Ihr Werk keinen nachvollziehbaren roten Faden enthält, folgen auch meine Kommentierungen recht zufällig aufeinander.

Ist ein Zusammenprall der Kultur(en) zu erwarten?

Dass die Bücher des UBW-Verlages sehr oft Druckfehler oder auch fehlende oder falsch gesetzte Satzzeichen aufweisen, mag nicht auf Sie als Autor zurückgehen, aber auf S. 17 frage ich mich, ob Sie selber für das fehlende „s“ im Begriff des „clash of civilisation“ verantwortlich sind. Samuel Huntington sprach ja vom der Gefahr des Kampfs der Kulturen oder „civilizations“, die seiner Auffassung nach in Zukunft zusammenprallen werden.

Ob seine These in dieser Verallgemeinerung stimmt, bezweifle ich; in meiner Arbeit „Geschichten teilen“ (S. 15) habe ich darauf hingewiesen, dass mir Olaf Schumanns Vorstellung eines Zusammenpralls der *Fundamentalismen* einleuchtender erscheint als die Unvereinbarkeit der Zivilisation der westlichen Welt und des Islam *ganz allgemein*¹.

1 „Nicht die Zivilisationen stehen sich kampfbereit gegenüber und schon gar nicht die Religionen bzw. ihre Gemeinschaften. Vielmehr geht es, wie der pakistanische, in England lebende Intellektuelle Tarik Ali es auf dem Hintergrund der politischen Erfahrungen seines Volkes seit der Unabhängigkeit 1948 formulierte, um einen ‚clash of fundamentalisms‘“. Das Zitat stammt aus Olaf Schumann: *Fremde Nähe. Annäherungen und Abgrenzungen im christlichen Denken an den Islam*. In: Schmid, Hansjörg / Renz, Andreas / Sperber, Jutta / Terzi, Duran (Hrsg.): *Identität durch Differenz? Wechselseitige Abgrenzungen in Christentum und Islam*, Regensburg 2007, S. 96.

Steht der Satz „kill him first“ nur im Talmud oder schon in der Tora?

Auf S. 20ff. setzen Sie sich mit der Spiegel-Redaktion über das Talmud-Zitat „kill him first“ auseinander und werfen den Autoren vor, nicht ernstzunehmen, dass

„nach dieser Quelle dieser Satz eigentlich in der Thorah (!) und nicht im Talmud steht; – im Talmud nur diskutiert wird. (!)“

und unterstellen ihnen sogar, nicht zu wissen,

„daß die Thorah die ‚Fünf Bücher Mose‘ des Alten Testaments sind. Dieser Satz also ebenso zur europäischen normativen Tradition gehört wie zur jüdisch-israelischen.“

Sie stellen weiter fest,

„daß Ihre Autoren den Satz völlig falsch verstanden haben. Und zwar, indem sie den Ort seiner Diskussion mit dem Ort seiner Herkunft verwechselt haben. Das scheint mir mindestens grob fahrlässig, (weil es ja nur eines gründlicheren Lesens bedurft hätte) und auf jeden Fall extrem bedauerlich.“

Manchmal genügt zum richtigen Verständnis aber nicht nur einfaches gründlicheres Lesen einer bestimmten Stelle, sondern es wäre breiteres Fachwissen erforderlich.

Tatsächlich steht der Satz

„And the Torah stated a principle: If someone comes to kill you, rise and kill him first“

so wirklich nur im Talmud und nicht wörtlich in der Tora. Der Satz ist nämlich eine Deutung der Tora-Stelle im 2. Buch Mose – Exodus 22,1:

„Wenn ein Dieb ergriffen wird beim Einbruch und wird dabei geschlagen, dass er stirbt, so liegt keine Blutschuld vor.“

Ausführlich wird im Talmud erläutert, dass ein ertappter Einbrecher davon ausgehen muss, dass der Eigentümer sich den Einbruch nicht gefallen lassen wird, und dass daraufhin der Einbrecher den Eigentümer töten wird. Um dem zuvorzukommen, darf der Eigentümer den Einbrecher straflos töten – „sich erheben und ihn zuerst töten“.

Dass die Aufforderung „kill him first“ nur in einem Fall der Notwehr rechtens ist, bei dem es um die Abwehr der Folgen eines Verbrechens geht, bestätigt der nächste Vers, Exodus 22,2:

„War aber schon die Sonne aufgegangen, so liegt Blutschuld vor.“

Das heißt, die Tora setzt voraus, dass man nach Tagesanbruch in der Lage ist, rasch Hilfe herbeizurufen, so dass der Fall einer Tötung aus Notwehr nicht mehr gegeben ist.

Alles in allem stimme ich Ihnen zu, dass das von den Spiegel-Autoren aus dem Zusammenhang gerissene Zitat falsche Assoziationen weckt, als ob der Talmud oder auch die Tora Anleitungen für die gewohnheitsmäßige Tötung von Feinden bereitstellen würde.

Aber auch Sie haben die Herkunft des Satzes nicht richtig einordnen können, weil sie meinten annehmen zu müssen, dass es sich nicht um eine Tora-Deutung der Talmud-Autoren, sondern um ein wörtliches Tora-Zitat handeln würde. Letzteres ist aber, wie gesagt, nicht der Fall. Falls ich mich irren sollte, wäre ich dankbar, wenn Sie mir das Zitat zeigen würden.

Kann „die“ Geschichtswissenschaft einen Historikerstreit letztgültig beilegen?

Auf S. 23 wundere ich mich Ihre Autoritätsgläubigkeit, mit der Sie von „der“ Geschichtswissenschaft erwarten, einen Historikerstreit über den Holocaust sozusagen ein für alle Mal und letztgültig zu entscheiden. Ist es nicht so, dass man in strittigen Fragen allenfalls erwarten kann, dass es eine Mehrheit von Gelehrten gibt, die nach Abwägung aller Argumente in die Nähe zur Feststellung einer historischen Wahrheit kommen kann, dass es aber immer auch Minderheitsmeinungen geben wird? Nur mit besseren Argumenten kann letzten Endes im Felde der Wissenschaft eine Annäherung an historische Wahrheit erreicht werden. Manchmal mögen verkannte Minderheiten auf lange Sicht sogar Recht gegenüber der Mehrheitsüberzeugung behalten. Aber manche Minderheitsmeinung wird sicher auch zu Recht ohne Anerkennung bleiben, wenn sie nicht überzeugen kann.

Wird die Auferstehung in der Apostelgeschichte nicht erwähnt?

Zu Ihrem Leserbrief betreffs der „Auferstehung“ (S. 27) möchte ich einiges richtigstellen:

Es bleibt Ihnen unbenommen, mit der Auferstehung nichts anfangen zu können. Die meisten Christen, die ich kenne, auch ich, *verbinden* allerdings den Glauben an die Auferstehung Jesu mit ihrer Haltung der Nächstenliebe und Geschwisterlichkeit. Wobei man die Auferstehung durchaus unterschiedlich verstehen kann, z.B. als den Glauben daran, dass der Tod nicht das Letzte ist, und auch als Aufstand gegen ungerechte Strukturen des Bösen in der Gesellschaft². Aber ich respektiere auch Christen, die mit der Auferstehung nichts anfangen können; genau wie Sie und wie Jesus selbst finde ich die Nächstenliebe wichtiger.

2 Das Gesangbuch der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau enthält z. B. ein **anderes Osterlied** des Schweizer Dichterpfarrers Kurt Marti aus dem Jahr 1970, das Auferstehung befreiungstheologisch versteht: „Das könnte den Herren der Welt ja so passen, wenn erst nach dem Tode Gerechtigkeit käme“, und das ich in der Osterandacht [Auferstehung: Aufstand gegen Todesmächte](#) ausgelegt habe.

Es bleibt Ihnen ebenfalls unbenommen, das Thema der Christenverfolgungen für wichtiger zu halten als neue Bücher über Jesus. Sie müssen letztere ja nicht lesen. Allerdings: Herodes hat keine Christen verfolgt, die gab es zu seiner Zeit ja noch gar nicht. Allerdings ist an seinem Kindermord in Bethlehem historisch gesehen jedenfalls so viel dran, dass man Herodes „dem Großen“ eine solche Tat damals ohne Weiteres zutraute³.

Statt die Apostelgeschichte, die vom Autor des Lukasevangeliums geschrieben wurde, gegen die Evangelien auszuspielen, sollten Sie sie selber gründlicher lesen. Dann würden Sie feststellen, dass Ihr Satz (S. 28)

„Die Auferstehung wird dort übrigens nicht weiter erwähnt“

jeder Grundlage entbehrt, wie die folgenden 13 Belegstellen für „Auferstehung“ (plus 12 weiteren für „Auferweckung“) beweisen (zitiert nach der Lutherübersetzung 2017):

Die elf Apostel Jesu in Jerusalem wählen Matthias als Apostel an Stelle des Verräters Judas nach (Apostelgeschichte 1, 21-22):

„So muss nun einer von den Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, als der Herr Jesus unter uns ein und aus gegangen ist – seit seiner Taufe durch Johannes bis zu dem Tag, an dem er von uns genommen wurde –, mit uns Zeuge seiner **Auferstehung** werden.“

Der Apostel Petrus predigt an Pfingsten in Jerusalem vor jüdischen Pilgern aus aller Welt, auf die Sie sich sogar selber berufen, über die Auferweckung Jesu von den Toten (Apostelgeschichte 2, 24 und 32):

„Den hat Gott **auferweckt** und hat ihn befreit aus den Wehen des Todes, denn es war unmöglich, dass er vom Tod festgehalten wurde. ... Diesen Jesus hat Gott **auferweckt**; des sind wir alle Zeugen.“

Der Apostel Petrus predigt über einen Psalm Davids (Apostelgeschichte 2, 30-31):

„Da er nun ein Prophet war und wusste, dass ihm Gott geschworen hatte mit einem Eid, dass ein Nachkomme von ihm auf seinem Thron sitzen sollte, hat er vorausgesehen und von der **Auferstehung** des Christus gesagt: Er ist nicht dem Reich des Todes überlassen, und sein Leib hat die Verwesung nicht gesehen.“

Die Apostel Petrus und Johannes predigen im Tempel von Jerusalem, nachdem sie einen Gelähmten geheilt haben (Apostelgeschichte 3, 14-15):

3 Falls es Sie interessiert, finden Sie hier die Predigt [Weihnachtsfreude für Bethlehems Kinder?](#), in der ich auf den Kindermord des Herodes eingegangen bin.

„Ihr aber habt den Heiligen und Gerechten verleugnet und darum gebeten, dass man euch den Mörder schenke, aber den Fürsten des Lebens habt ihr getötet. Den hat Gott **auferweckt** von den Toten; dessen sind wir Zeugen.“

Hier werden Petrus und Johannes nach ihrem Auftreten im Tempel durch die Nobilität des jüdischen Volkes verhört (Apostelgeschichte 4, 1-2 und 9-10):

„Während sie zum Volk redeten, traten zu ihnen die Priester und der Hauptmann der Tempelwache und die Sadduzäer, die verdross, dass sie das Volk lehrten und verkündigten in Jesus die **Auferstehung** von den Toten. ... Wenn wir heute wegen der Wohltat an dem kranken Menschen verhört werden, wodurch er gesund geworden ist, so sei euch allen und dem ganzen Volk Israel kundgetan: Im Namen Jesu Christi von Nazareth, den ihr gekreuzigt habt, den Gott von den Toten **auferweckt** hat; durch ihn steht dieser hier gesund vor euch.“

Hier wird deutlich, dass der Liebeskommunismus der christlichen Urgemeinde eng mit der Bezeugung der Auferstehung Jesu zusammenhängt (Apostelgeschichte 4, 32-35):

„Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die **Auferstehung** des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.“

Petrus und die anderen Apostel verantworten sich vor dem Hohen Rat dafür, dass sie sich nicht an das über sie verhängte Redeverbot gehalten haben (Apostelgeschichte 5, 27-30):

„Und sie brachten sie und stellten sie vor den Hohen Rat. Und der Hohepriester fragte sie und sprach: Haben wir euch nicht streng geboten, in diesem Namen nicht zu lehren? Und seht, ihr habt Jerusalem erfüllt mit eurer Lehre und wollt das Blut dieses Menschen über uns bringen. Petrus aber und die Apostel antworteten und sprachen: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der Gott unsrer Väter hat Jesus **auferweckt**, den ihr an das Holz gehängt und getötet habt.“

Der Apostel Petrus spricht mit dem römischen Hauptmann Kornelius über Jesus (Apostelgeschichte 10, 40-41):

„Den hat Gott **auferweckt** am dritten Tag und hat ihn erscheinen lassen, nicht dem ganzen Volk, sondern uns, den von Gott vorher erwählten Zeu-

gen, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er **auferstanden** war von den Toten.“

Hier predigt der Apostel Paulus in der Synagoge von Antiochia in Pisidien (Apostelgeschichte 13, 30-37):

„Aber Gott hat ihn **auferweckt** von den Toten; und er ist an vielen Tagen denen erschienen, die mit ihm von Galiläa hinauf nach Jerusalem gegangen waren; die sind jetzt seine Zeugen vor dem Volk. Und wir verkündigen euch die Verheißung, die an die Väter ergangen ist, dass Gott sie uns, ihren Kindern, erfüllt hat, indem er Jesus **auferweckte**; wie denn im zweiten Psalm geschrieben steht (Psalm 2,7): ‚Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.‘ Dass er ihn aber von den Toten **auferweckt** hat und ihn nicht der Verwesung überlassen wollte, hat er so gesagt (Jesaja 55,3): ‚Ich will euch die Gnade, die David verheißen ist, treu bewahren.‘ Darum sagt er auch an einer andern Stelle (Psalm 16,10): ‚Du wirst nicht zugeben, dass dein Heiliger die Verwesung sehe.‘ Denn nachdem David den Menschen seiner Zeit gedient hatte, ist er nach dem Willen Gottes entschlafen und zu seinen Vätern versammelt worden und hat die Verwesung gesehen. Der aber, den Gott **auferweckt** hat, der hat die Verwesung nicht gesehen.“

Der Apostel Paulus predigt in der Synagoge von Thessalonich (Apostelgeschichte 17, 2-3):

„Wie nun Paulus gewohnt war, ging er zu ihnen hinein und redete mit ihnen an drei Sabbaten aus der Schrift, tat sie ihnen auf und legte ihnen dar: Der Christus musste leiden und **auferstehen** von den Toten, und dieser Jesus, den ich euch verkündige, ist der Christus.“

Paulus hält in Athen vor griechischen Philosophen eine Rede über den unbekannten Gott (Apostelgeschichte 17, 18):

„Einige Philosophen aber, Epikureer und Stoiker, stritten mit ihm. Und einige von ihnen sprachen: Was will dieser Schwätzer sagen? Andere aber: Es sieht aus, als wolle er fremde Götter verkündigen. Denn er verkündigte das Evangelium von Jesus und von der **Auferstehung**.“

Die athenischen Philosophen verspotteten Paulus wegen seiner Predigt über die Auferstehung (Apostelgeschichte 17, 30-32):

„Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen; nun aber gebietet er den Menschen, dass alle an allen Enden Buße tun. Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er richten will den Erdbereich mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten **auferweckt** hat. Als sie

von der **Auferstehung** der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiterhören.“

Paulus appelliert im Hohen Rat von Jerusalem an das Verständnis der Partei der Pharisäer, die wie er an die Auferstehung glauben (Apostelgeschichte 23, 6-9):

„Als aber Paulus erkannte, dass ein Teil Sadduzäer war und der andere Teil Pharisäer, rief er im Hohen Rat: Ihr Männer, liebe Brüder, ich bin ein Pharisäer und ein Sohn von Pharisäern. Ich werde angeklagt um der Hoffnung und um der **Auferstehung** der Toten willen. Als er aber das sagte, brach ein Streit aus zwischen Pharisäern und Sadduzäern und die Versammlung spaltete sich. Denn die Sadduzäer sagen, es gebe keine **Auferstehung** noch Engel noch Geist; die Pharisäer aber bekennen beides. Es entstand aber ein großes Geschrei; und einige Schriftgelehrte aus der Gruppe der Pharisäer standen auf, stritten und sprachen: Wir finden nichts Böses an diesem Menschen; vielleicht hat ein Geist oder ein Engel mit ihm geredet.“

Paulus verteidigt sich vor dem römischen Statthalter Felix in Cäsarea gegen seine Ankläger, die ihm vorwerfen, ein Volksschädling zu sein und Aufruhr unter allen Juden auf dem ganzen Erdkreis anzuzetteln (Apostelgeschichte 24, 15-21):

„Ich habe die Hoffnung zu Gott, die auch sie selbst haben, nämlich dass es eine **Auferstehung** der Gerechten wie der Ungerechten geben wird. Darin übe ich mich, allezeit ein unverletztes Gewissen zu haben vor Gott und den Menschen. Nach mehreren Jahren aber bin ich gekommen, um Almosen für mein Volk zu überbringen und zu opfern. Als ich mich im Tempel reinigte, ohne viel Volks und Aufruhr, fanden mich dabei einige Juden aus der Provinz Asia. Die sollten jetzt hier sein vor dir und mich verklagen, wenn sie etwas gegen mich hätten. Oder lass diese hier selbst sagen, was für ein Unrecht sie gefunden haben, als ich vor dem Hohen Rat stand; es sei denn dies eine Wort, das ich rief, als ich unter ihnen stand: Um der **Auferstehung** der Toten willen werde ich von euch heute angeklagt.“

Paulus verteidigt sich vor König Agrippa und Statthalter Festus gegen die gegen ihn erhobenen Vorwürfe (Apostelgeschichte 26, 8 und 22-23):

„Warum wird das bei euch für unglaublich gehalten, dass Gott Tote **auferweckt**? ... Aber Gottes Hilfe habe ich erfahren bis zum heutigen Tag und stehe nun hier und bin sein Zeuge bei Klein und Groß und sage nichts, als was die Propheten und Mose gesagt haben, dass es geschehen soll: dass Christus müsse leiden und als Erster **auferstehen** von den Toten und verkündigen das Licht seinem Volk und den Heiden.

Sind Fernsehformate wie DSDS mit Staatsterrorismus zu vergleichen?

Ihre Analyse von Fernsehformaten wie DSDS oder Dschungelcamp (S. 31f.) halte ich für zu oberflächlich.

1. Man mag Dieter Bohlen beurteilen, wie man will, aber seine in der Form sicher oft fragwürdige Kritik gilt nicht Menschen, die durch besondere Fähigkeiten „aus der Masse herausstechen wollen“, sondern Möchte-gern-Sängern, die ihre Fähigkeiten total überschätzen.
2. Eine historische Linie vom Feudalismus über den „Staatsterrorismus der völkischen Bewegung“ bis zu den Auswahlmechanismen der Casting Shows zu ziehen, entbehrt jeder Verhältnismäßigkeit der Kritik.
3. Im Dschungelcamp handelt es sich meiner Ansicht nach weder nur um „Subkulturen“ noch nur um „Humor“ oder um „zynischen Sozial-Darwinismus“. Man muss dieses Format nicht mögen, aber eine pauschale bildungsbürgerliche Abwertung tut zumindest einem Teil der Teilnehmer und Zuschauer Unrecht, zu denen übrigens nicht nur junge Deutsche, sondern auch Vertreter der älteren Generation gehören⁴.

Ist Ihr Urteil über die „Dämlichkeit“ deutscher Historiker berechtigt?

In Ihrem Kapitel über die „Dämlichkeit“ (S. 33ff.) ziehen Sie mit einem ähnlichen Vokabular wie Dieter Bohlen über die gesamte fachwissenschaftliche Welt her, die Ihre Thesen totgeschwiegen oder mit wenigen Sätzen als im Ganzen „mißraten“ abqualifiziert hat – so Prof. Hans-Jürgen Goertz, den Sie auf S. 35f. zitieren:

Die zentrale These meiner Arbeit steckt in dem Kapitel „Das Copyright der Moderne“⁵ und diesen Aufsatz habe ich seinerzeit an den ausgewiesenen Experten für Frühe Neuzeit und Max Weber, an Herrn Prof. Hans-Jürgen Goertz geschickt. Und der hat mir freundlicherweise ausführlich geantwortet. Er schrieb einen wutenbrannten dreiseitigen Brief (22.6.1990) und teilte mir mit, daß der Aufsatz „im Detail und im Ganzen so mißraten ist, daß nichts mehr daran zu reparieren sein wird. Es gibt kaum ein Argument das stimmt. Ich erspare mir weitere Bemerkungen dazu, da ihr Manuskript in dieser Beziehung vor Fehlern strotzt.“

4 Eine differenziertere Stellungnahme zu dieser Art von Fernsehformaten finden Sie auf meiner Homepage unter dem Titel [Sehnsucht nach dem „Großen Bruder“](#).

5 Ralph Davidson, Der Zivilisationsprozess. Wie wir wurden, was wir sind, Hamburg 2002, S. 181ff.

Ob Prof. Goertz Sie mit Recht so kritisiert, kann ich nicht beurteilen, da ich seinen dreiseitigen Brief nicht kenne; wenn ich aber die vielen Fehler bedenke, die mir auf Gebieten aufgefallen sind, in denen ich mich auskenne, kann ich nicht ausschließen, dass er vielleicht doch Ihnen gegenüber im Recht sein könnte.

Es mag unfair sein, wenn er seine Kritik nicht in jedem einzelnen Fall ausführlich darlegt, aber Sie setzen sich ja auch nicht mit jedem von Ihnen als falsch empfundenen Argument der von Ihnen Kritisierten sehr gründlich auseinander.

Gab es jüdische Perserkriege?

Noch etwas zu einer Ihrer Fragen in diesem Kapitel (S. 34):

„Hatte mich weiterhin gefragt, wieso es einerseits die griechischen Perserkriege gegeben hat und andererseits die jüdischen Perserkriege, aber offensichtlich weder Griechen noch Juden je auf die Idee gekommen zu sein scheinen, gemeinsam gegen die Perser zu kämpfen?“

Ich kenne keine jüdischen Perserkriege. Ich wüsste auch nicht, warum die Juden gegen die Perser hätten kämpfen sollen, denn erstens waren die Perser eine Großmacht, denen gegenüber die Juden militärisch hoffnungslos unterlegen gewesen wären, und zweitens empfanden die Juden die Perser nach dem babylonischen Exil doch gerade als Wohltäter, da sie ihnen erlaubten, ein relativ autonomes Staatswesen mit der Verfassung der Tora in der Provinz Jehud des persischen Reiches aufzubauen.

Geht die glagolitische Schrift direkt auf ägyptische Hieroglyphen zurück?

Zur glagolitischen Schrift schreiben Sie (S. 39):

„Deren ‚Zeichen waren ursprünglich Bilder (Hieroglyphen) .. die den hieratischen direkt entsprechen.‘ Das heißt, daß es eine eigene slawische Verbindung nach Ägypten gab, die die griechische Sprache ignorierte.“

Hier zitieren Sie einen Text, den Sie in keiner Weise belegen. Und Sie gehen auch nicht darauf ein, dass nach Wikipedia dem Begründer der Schriftart des Glagolitischen, [Konstantin von Saloniki](#), „als Quellen ... neben den griechischen Minuskeln auch kaukasische (insbesondere das georgische) und semitische Schriftsysteme“ dienten.

Wenn ich die [hieratischen](#) mit den [glagolitischen](#) Schriftzeichen vergleiche, fällt mir übrigens keine direkte Entsprechung auf, ja noch nicht einmal die kleinste Ähnlichkeit, während z.B. das glagolitische f mit dem griechischen phi identisch ist und andere Buchstaben wie e oder m wenigstens einigen griechischen Buchstaben ähnlich sind.

Existierte noch im 17. Jahrhundert kein Staat mit einem Rechts-Monopol?

Dass es in England „noch im 17. Jhd. völlig unabhängige Kaufmannsgerichte gab“, ist für Sie Grund genug, „den (vermutlich noch nicht existierenden) Staat und sein Rechts-Monopol“ anzuzweifeln (S. 40). Aber sogar noch in unserer Zeit gibt es eine von den Nationalstaaten unabhängige Investitionsgerichtsbarkeit (ICS), durch die internationale Konzerne im Rahmen von Handelsverträgen ihre Interessen durchsetzen können. Parallele Gerichtsbarkeiten beweisen also keineswegs irgendetwas über die Existenz oder Nichtexistenz von Staaten, allenfalls etwas über die Reichweite des Einflusses ihrer Macht.

Mit dem Hinweis von Bohnensack, „daß auch Gefängnisse zu den kirchlichen Aufgaben gehörten“ (S. 55), versuchen Sie Ihre These weiter zu begründen, dass es bis ins 18. Jahrhundert noch keinen Staat gegeben haben kann.

Aber das ist völliger Unsinn, denn noch heute übernehmen doch auf Grund des Subsidiaritätsprinzips kirchliche Träger bestimmte Aufgaben, für die der Staat sorgen muss, die aber nicht unbedingt alle vom Staat selbst zu leisten sind, z.B. in der Krankenversorgung und im Kindergarten- und Schulwesen.

Ist die Geschichte vor dem 17. Jahrhundert komplett erfunden?

Wenn Sie „das gesamte Geschehen des 16. Jhds. (und natürlich auch die Zeit davor)“ als „eine komplett erfundene Geschichte“ einschätzen (S. 41), dann frage ich mich, wieso Sie überhaupt Aussagen über persische und (angeblich) jüdische Kriege machen, über die altorientalische Geschichte, über Bibel, Juden und Urchristen. Wenn alles unbelegbar ist, müssten Sie doch dafür plädieren, überhaupt keine historisch gesicherten Aussagen machen zu können.

Aber stattdessen stellen Sie Ihrerseits unbewiesene Vermutungen an wie diejenige, „daß es weder Spanien noch Portugal als Staaten wirklich gab, sondern daß die Ausbeutung der amerikanischen Edelmetalle in privatwirtschaftlicher Weise von sephardischen Juden (und vielleicht von christlichen Genossenschaften) betrieben worden ist.“ (S. 43f.)

Und indem Sie hinter den deutschen Kurfürsten „August der Starke“, der polnischer König wird, in Klammern den Vermerk „Augustus?“ setzen (S. 46), scheinen Sie andeuten zu wollen, dieser Fürst könnte mit dem römischen Kaiser Augustus identisch sein – ein wahrhaft abstruser Gedanke. Oder hat das Fragezeichen eine andere Bedeutung?

Über den von Ihnen angezweifelte „Absolutismus“ in Schweden schreiben Sie (S. 61), es sei „unter den Historikern unstrittig“, dass er „exakt 1682 eingeführt“ wurde. Dazu möchte ich nur zitieren, was Wikipedia über den [Absolutismus](#) schreibt:

„Seit dem Ende des 20. Jahrhunderts wird der Begriff als Beschreibung eines Zeitalters in Frage gestellt, weil neben absolutistischen Fürstentümern auch Republiken wie die Niederlande oder konstitutionelle Monarchien wie England eine Blütezeit erlebten.“

Mithin scheint es auch für die gängige Historikerschaft normal zu sein, dass nicht jede königliche Herrschaft seit dem 17. Jahrhundert „absolut“ war, sondern durch konstitutionelle Elemente oder die Macht bestimmter Volksgruppen eingeschränkt sein konnte.

Wie sollen Zitierungen in Ihrem Buch nachgeprüft werden?

Sie berufen sich darauf, „die Fakten“ zu analysieren (S. 41). Aber wie soll man die Belege, die Sie zitieren, etwa von Autoren wie North (S. 40ff.) und Bernal (S. 44 und 81f.), nachprüfen können, wenn Ihr Buch nicht einmal ein Literaturverzeichnis enthält? Stattdessen fordern Sie Ihre Leser auf, dass sie (so Ihre Anmerkung auf S. 33) die

Bibliographischen Informationen bitte nachschlagen in Davidson, Der Zivilisationsprozeß und AG Kompaktwissen, Forschungshandbuch

– das ist auch eine Form von Werbung für eigene Druckerzeugnisse!

Und wenn man wirklich etwa im Literaturverzeichnis Ihres Buches über den [„Zivilisationsprozeß“](#) nach den eben genannten Autoren sucht, so findet man zwei verschiedene Autoren namens Bernal und auch zwei Mal den Namen North, so dass man nicht sicher weiß, auf welches Werk Sie sich wohl beziehen mögen, denn den Vornamen haben Sie im Text nicht erwähnt.

Will man wiederum bei Bernal nachschlagen, worauf sich Ihr Zitat bezieht, dann steht in Ihrem Literaturverzeichnis sowohl eine „Schwarze Athene“ von Martin Bernal als auch eine „Sozialgeschichte der Wissenschaft“ von John D. Bernal aus dem Jahr 1970; im Buchhandel oder in Universitätsbibliotheken finde ich von letzterem jedoch nur eine „Sozialgeschichte der Wissenschaften“ in vier Bänden. In welchem dieser insgesamt fünf Bücher der beiden Bernals sollte ich Ihre Zitate nun nachschlagen? So sind jedenfalls von Ihnen vertretene Aussagen nur sehr schwer oder gar nicht nachprüfbar.

Ist das Judentum – als Religion von Fernhandelskaufleuten – erst im 17. Jahrhundert entstanden?

Bei folgender Behauptung (S. 45) kann ich nur den Kopf schütteln:

„Man muß sich tatsächlich nur die religiösen Feste und die Feiertage der Juden ansehen, um zu erkennen, daß dies ursprünglich die Religion von

Fernkaufleuten gewesen ist. Ein kurzes Fest am Ende des Winters, bevor man sich auf die Reise macht, und dann jede Menge Feste (die gar nicht mehr aufhören) im Herbst, wenn man von der Reise zurückkehrt.“

Mit derselben Argumentation könnten Sie unterstellen, dass auch das Christentum eine Religion von Fernkaufleuten gewesen sein muss, denn die christlichen Hauptfeste liegen ja ziemlich parallel zu den jüdischen Festen, aus denen sie ja auch zum Teil hervorgegangen sind: Passion und Ostern aus dem Passa, Pfingsten aus dem Wochenfest Schawuot, das Erntedankfest aus dem Laubhüttenfest Sukkot – und sogar das christliche Weihnachtsfest liegt zeitlich etwa parallel zum jüdischen Lichterfest Chanukka.

Völlig an den Haaren herbeigezogen ist Ihre Vermutung der angeblichen Entstehung des Judentums im 17. Jahrhundert (S. 45):

„Bedenken wir, daß sich die sephardischen Juden in Amsterdam um 1610 an ihr Judentum erst wieder erinnern mußten. Könnte es nicht sein, daß es jetzt erst entsteht? Und zwar etwa gleichzeitig bei den romanischen Sepharden und den aramäisch sprechenden Juden des osmanischen Reiches?“

Dazu nur ein Satz aus Wikipedia zum jüdischen [Chanukka-Fest](#):

„Chanukka erinnert an die Wiedereinweihung des zweiten jüdischen Tempels in Jerusalem im jüdischen Jahr 3597 (164 v. Chr.) nach dem erfolgreichen Makkabäeraufstand der Juden Judäas gegen hellenisierte Juden und makedonische Seleukiden, wie er im Ersten Buch der Makkabäer, bei Flavius Josephus und im Talmud überliefert ist.“

Sicher kann man die genaue zeitliche Einordnung solcher Datierungen anzweifeln, vielleicht sogar die Echtheit der Werke des Josephus in Zweifel ziehen; aber Sie selbst berufen sich doch gerne auf den Talmud. Wann soll der denn entstanden sein, und warum sollten sich die jüdischen Autoren des Talmud an der Geschichtsklitterung der Neuzeit beteiligt haben?

Auf S. 53 vermuten Sie dann, dass das

„heftig umkämpfte Gebiet, dessen Hauptstadt Lemberg ist – dieses Grenzgebiet zwischen Slawen und Türken ... die Region sein [könnte], in der das aschkenasische Judentum entsteht. Völlig unstrittig ist, daß es das Gebiet ist, indem im 18. und 19. Jhd die meisten Juden leben. Und ich möchte zu bedenken geben, daß es hier auch in der Form, in der wir es kennen, entstanden sein könnte, (!) und zwar als die Fernhandels-Religion zwischen Slawen/Deutschen und Türken/Aramäern.“

Worauf basiert diese Vermutung? Nur darauf, dass dort sehr viele Juden leben, und auf Ihrer fragwürdigen Annahme, das Judentum sei als „Fernhandels-Religion“ entstanden? Zusätzlich führen Sie „das eindrucksvolle Buch von Ifrah“ als Beweis für die „Verbindung Juden-Türken“ an (S. 53f.). Ich kann es nicht nachprüfen, weil Sie in Ihrem Buch jede Literaturangabe schuldig bleiben.

Hat Dom etwas mit „domus“ = Volk zu tun?

Auf S. 58 verfassen Sie einen kurzen Absatz, in dem Sie zwei Fragen stellen, die ich Ihnen gerne beantworten kann:

„Der Dom befindet sich laut Stadtplan m.E. in den meisten Städten ganz in der Nähe des Schloßes. Hat Dom etwas mit ‚domus‘ (Volk) zu tun? Und warum braucht man überhaupt einen Dom, wenn man schon so viele Kirchen hat?“

1. Das lateinische Wort „domus“ heißt auf Deutsch „Haus“, nicht „Volk“.
2. Das griechische Wort δημοσ („demos“) heißt auf Deutsch „Volk“, hat aber nichts mit „Dom“ zu tun.
3. Dome waren normalerweise repräsentativere Kirchen, die oft zu Bischofssitzen gehörten. Dazu [Wikipedia](#): „Dom (von lateinisch domus ‚Haus‘) oder Domkirche werden Kirchen genannt, die sich durch ihre Größe, architektonische und künstlerische Besonderheiten oder eine besondere historische Bedeutung auszeichnen.“

Wurde Jesus an einem Baum aufgehängt und nicht gekreuzigt?

Auf S. 58 erwähnen Sie die von King James I. 1604 angeordnete englische Bibelübersetzung, in der, wie Sie andeuten, Jesus „nicht gekreuzigt“, sondern an einem Baum aufgehängt wird. Tatsächlich übersetzt die King James Bible Apostelgeschichte 5,30 mit:

„The God of our fathers raised up Jesus, whom ye slew and hanged on a tree.“

Wenn Sie dasselbe Zitat in der Lutherübersetzung aufschlagen (ich habe es oben angeführt, als ich Ihnen die Lektüre der Apostelgeschichte empfahl), so steht dort:

„Der Gott unsrer Väter hat Jesus auferweckt, den ihr an das Holz gehängt und getötet habt.“

Damit ist aber nichts anderes als die Kreuzigung Jesu gemeint. Das griechische Wort ξυλον („xylon“) hat beide Bedeutungen, „Holz“ und „Baum“, und kann auch sinnbildlich für das aus Holz gefertigte Kreuz stehen, an dem Jesus hingerichtet wurde.

Ist nicht die King James Bible, sondern der Codex A die älteste englische Bibel?

Ebenfalls auf S. 58 behaupten Sie, dass ein deutsches Standardwerk der Textüberlieferung der Bibel nichts von der englischen King James Bible wüsste. „Dort ist die älteste englische Bibel ‚Codex A‘ (1627) ein Geschenk aus Konstantinopel.“

Richtig daran ist, dass der „Codex A“ oder „Codex Alexandrinus“ tatsächlich als Geschenk aus Konstantinopel seit 1627 in London lagert. Aber er ist gar keine englische Bibelübersetzung, sondern eine Abschrift des hebräischen Alten und des griechischen Neuen Testaments aus dem 5. Jahrhundert.

Stammen die Hebräer aus dem Jemen?

Auf S. 66 ziehen Sie aus zwei Sätzen in der Preußischen Allgemeinen Zeitung den Schluss, jetzt endlich zu wissen, „woher das Hebräische eigentlich kommt“. Es mag ja stimmen, was Sie da gelesen haben:

„Jemenitische Juden haben als einzige jüdische Gemeinde das Hebräische bis in die Gegenwart als gesprochene Sprache bewahrt. Jemens Juden gelten auch als die ältesten Einwohner des Landes.“ („Rückzug nach über 3000 Jahren. Die letzten Juden verlassen den Jemen.“ Preußische Allg. Ztg., 9/2011, S. 6)

Aber welchen Beweis haben Sie dafür, dass diese Juden nicht von woanders her (vielleicht von Palästina, wie es nach der gesamten jüdisch-christlichen Tradition anzunehmen ist) dorthin gekommen sind?

Immerhin sehen Sie auf Grund Ihrer neuen Erkenntnis ein, dass das Hebräische wohl doch keine „künstliche Gelehrtensprache der europäischen Juden gewesen sein könnte“ (S. 66), wie Sie früher vermutet hatten.

Ihre Ausführungen über mancherlei Schriftvergleiche und andere Einzelbelege, die Sie u.a. auch mit der Chronologiekritik des alten Ägypten verbinden, münden am Ende in folgende Schlussfolgerung für die äthiopische, syrische, bohairische, arabisches und armenische Kultur (75f.):

„Dies dürften dann genau die Kulturen sein, mit denen die hebräischen Juden des Jemen Handel trieben, und die dann deshalb (wegen des Handels) zu Christen wurden.“

So einfach wäre damit also die gesamte Geschichte des Juden- und Christentums erklärt. Aber dafür fehlt mir nach wie vor jeder überzeugende Beweis; eine einfache Vermutung reicht mir nicht aus.

Im Kapitel über die Sephardim (S. 122f.) kommen Sie nochmals auf die Herkunft der Juden zurück, indem Sie schreiben:

„Wexler bezweifelt, daß die europäischen Juden in den jüdischen Gemeinden des M.A. alle von den Juden Palästinas abstammen können. Er vermutet stattdessen, daß die Juden (!) der Diaspora damals von Heiden, Christen und Moslems abstammten. (I will argue that early diaspora Judaism .. up to appr. the 10th century .. were syncretistic constructs of pagan, Christian and Muslim elements.) Erst nach dem 12. Jhd. hörten seiner Meinung nach die Übertritte (conversion) zum Judentum auf und das Judentum judaisierte sich selbst, insbesondere durch die Hebräisierung der Landes-Sprachen (vernacular languages). (2) (??!) – Sein Neuansatz besteht also darin, daß insbesondere die sephardischen Juden ‚descended from Arabs, Berbers, and Europeans who converted to Judaism.‘ (XV) (As) ‚they intermarried with a handful of descendants of Palestinian Jews‘ (12) (??!) – Ich halte das für falsch. Sicher stammen die sephardischen Juden nicht von israelischen Juden ab, aber ich vermute, daß sie einer eigenen sephardischen (aber vor-jüdischen) Kultur entstammen, die sich im Zusammenreffen mit hebräischen (d.h. jemenitischen) Juden judaisiert haben. (Nur die jemenitischen Juden hatten das Hebräische als tatsächlich gesprochene eigene Landes-Sprache.)“

Ich will nicht letztgültig entscheiden, ob Wexler oder Sie damit Recht haben. Mit Wexler stimmt jedenfalls der sehr gründliche Historiker Marcel Simon überein, der für eine sehr lange Periode der ersten nachchristlichen Jahrhunderte nachgewiesen hat⁶, dass die jüdischen Gemeinden aus dem heidnischen und christlichen Umfeld Proselyten gewonnen haben (wofür schon die Tatsache spricht, dass die christlich-römische Gesetzgebung seit Konstantin es den Juden verbieten wollte, Mission unter Nicht-Juden zu treiben).

Ihre Vermutung bezüglich des Ursprungs des Judentums im Jemen dagegen steht, wie schon gesagt, auf äußerst tönernen Füßen. Warum sollte die gesamte Bibel sowie die jüdische und christliche Geschichtsschreibung zu Unrecht behaupten, dass der Ursprung des Judentums im fruchtbaren Halbmond zwischen dem Zweistromland und Ägypten liegt?

War Äthiopien das legendäre Utopia?

Im Zusammenhang Ihrer Überlegungen, ob die Bundeslade des Volkes Israel noch heute in einer äthiopischen Kirche aufbewahrt wird, kommen Sie auf folgende weitreichenden Schlussfolgerungen (S. 69):

6 Marcel Simon, *Verus Israel. A study of the relations between Christians and Jews in the Roman Empire (135-425)*, Translated from the French: H. McKeating, Oxford 1986.

„Äthiopien soll früher so geschrieben worden sein: ‚Ityopiya‘. ‚So wurde das Land .. in der gr. Bibelübersetzung (Septuaginta) genannt.‘ Weissgerber begreift nicht, daß er hier gerade das legendäre Land Utopia lokalisiert hat“.

Und Sie begreifen nicht, dass das Wort Αἰθιοπία („Aithiopia“) nichts anderes ist als die griechische Urform unseres deutschen Wortes „Äthiopien“. In der Septuaginta fehlt jedenfalls am Wortanfang nicht das „A“.

Mit dem Wort „Utopie“ hat „Äthiopien“ schon insofern nichts zu tun, als nur die beiden Buchstaben „ο“ und „π“ identisch sind; die griechischen Buchstaben „τ“ und „θ“ sind nicht dieselben, und der Anfangslaut ist hier „ou“ und dort „ai“.

Außerdem ist die Wortbedeutung von Utopie leicht zu erklären aus dem griechischen Wort „οὐ τόπος“ („ou topos“) = „kein Ort“, also einen Ort, den es (noch) nicht gibt, den man erträumt und erhofft (Ernst Bloch hat dazu unter dem Titel „Das Prinzip Hoffnung“ drei dicke Bände geschrieben). Im apokryphen Buch Susanna (aus den Stücken zum Buch Daniel) kommt dieses Wort sogar wörtlich vor: Wir haben „keine Stätte, wo wir vor dir opfern und Gnade finden könnten“ (Sus. 3:38).

Geht der Begriff Aschkenas auf den König Aizanas zurück?

Weiterhin fragen Sie sich, ob „der Begriff Aschkenas und Aschkenasim“ auf den „König EZANA (oder gr. AIZANAS)“ zurückgehen könnte (S. 69). Aber das ist kaum anzunehmen, da das Volk Aschkenas bereits in der Bibel (1. Mose – Genesis 10,3) erwähnt wird (als Nachkomme Jafets, nicht Sems), und zwar Hunderte von Jahren vor Christus, während König Aizanas in das 4. Jahrhundert nach Christus datiert wird. Außerdem enthält Aschkenas im Hebräischen die Buchstaben „sch“ und „k“ und im Griechischen die Buchstaben σχ = s-ch, während Aizanas mit einem einfachen griechischen ζ = „z“ geschrieben wird.

Welche Version des Koran ist die göttliche?

Im Rahmen Ihrer Beurteilung zweier verschiedener Koran-Übersetzungen schreiben Sie auf S. 70:

„In der Version, die Faulmann vorliegt, ist sowohl die Thora als auch das Evangelium aktuell, in der Version Ullmans wird so sehr in den Vergangenheitsformen gewählt, daß man den Eindruck erhalten kann, der Koran löse Thora und Evangelium ab. Vielleicht könnten sich die streng-frommen Moslems mal die Mühe machen, uns zu erklären, welche Version denn nun die göttliche ist.“

Das haben die Muslime längst getan: Als göttlich wird von jedem frommen Muslim gar keine übersetzte Version, sondern nur der ursprüngliche arabische Koran aner-

kannt. Eine Übersetzung des Koran in andere Sprachen kann es streng genommen nur als Verstehenshilfe geben.

Zu dem in Ihrem Zitat angesprochenen Problem sind drei Dinge zu sagen:

1. Tatsächlich sind Tora, Evangelium und Koran historisch nacheinander entstanden.
2. Tatsächlich verstehen Muslime den Koran als letztgültige Offenbarung Gottes und insofern auch als Überbietung der anderen heiligen Bücher.
3. Es gibt aber auch im Islam interreligiös offen denkende Menschen, die noch heute den heiligen Büchern und vor allem den Menschen anderer Religionen mit Respekt begegnen.

Gab es keine Toleranz im frühmittelalterlichen Islam?

Zum Stichwort „Toleranz“ auf S. 86 fragen Sie:

„Und natürlich wäre es nett, wenn man auch mal endlich von den Islam-Experten erfahren könnte, wie es eigentlich kam, daß die fortschrittliche Modernität des frühmittelalterlichen Islam so komplett verloren gegangen ist, so daß die islamischen Gesellschaften spätestens im 18. Jhd. einen so rückschrittlichen Eindruck machten?“

Dazu verweise ich nochmals auf das Buch von Bernard Lewis über die jüdisch-christliche Tradition, das Sie in Ihrem Buch über den [„Zivilisationsprozess“](#) zitiert hatten, aus dem sich ein differenziertes Bild über Toleranz im frühmittelalterlichen Islam – auch im Vergleich zum Christentum derselben Zeit – ergibt. Wobei allerdings für Sie ja eigentlich diese ganzen Fragen unerheblich sein müssten, denn für Sie gibt es ja gar keine Geschichte vor dem 17. Jahrhundert, also auch kein frühes Mittelalter.

Wofür steht das „Po“ in Pommern und Polen?

Warum Sie auf S. 142 in Klammern fragen:

(Man beachte das Po: Po mmern und Po len. Wofür steht das Po?)

kann ich mir nicht erklären. Die Frage steht völlig im luftleeren Raum zwischen einer Unmenge von in meinen Augen zusammenhanglos zusammengestellten Behauptungen und Zitaten.

Aber um Ihre Frage zu beantworten, hätten zwei kurze Blicke in Wikipedia ausgereicht, ein erster zum Thema [Pommern](#):

„Der Name Pommern ist die eingedeutschte Form des slawischen po more – ‚am Meer‘.“

Und ein zweiter zum Thema [Polen](#):

„Der Name Polen leitet sich wiederum vom westslawischen Stamm der Polanen (Polanie) ab, die sich im 5. Jahrhundert im Gebiet der heutigen Woiwodschaft Großpolen um Posen (Poznań) und Gnesen (Gniezno), zwischen den Flüssen Oder (Odra) und Weichsel (Wisła), niederließen. Die Polanen, deren Bezeichnung erst um das Jahr 1000 auftrat, waren größtenteils Ackerbauern; ihr Name entwickelte sich demnach aus dem Wort pole, auf Deutsch Feld.“

Abgesehen davon, ob diese Herleitungen unbedingt stimmen, zeigt dieses Beispiel, dass gleiche Silben oft nicht dasselbe meinen. Da Ihre Vermutungen häufig nur auf solchen Laut-Ähnlichkeiten beruhen, sind daher weitaus mehr Beweise nötig, um Ihre Annahmen zu erhärten.

Kommt der Name Mohammed im Koran nirgends vor?

Zum Stichwort „Ahmed“ im Koran zitieren Sie auf S. 147 aus einer Fußnote der Ullmannschen Koran-Übersetzung: „Mohammed meint mit Ahmed sich selbst“, und Sie kommentieren:

„Wußte gar nicht, daß M. den Koran selbst geschrieben hat. Bedenken wir, daß zu Beginn des 18. Jhds. eine gewisser Achmed, als Sultan des Osmanischen Reiches, dem schwedischen Karl XII. erlaubt, einen eigenen Hof am Dnjestr in der Ukraine zu halten. Und übrigens kommt meines Wissens der Name Mohammed nirgendwo im Koran vor.“

Dazu ist einiges klarzustellen:

1. Natürlich ist nach islamischem Verständnis nicht Mohammed der Autor des Koran. Trotzdem ist mit dem Ahmed, den der koranische Jesus als Baby voraussagt, tatsächlich der Gesandte Mohammed gemeint.
2. Den Namen Ahmed, der im arabischen und auch türkischen Sprachraum sehr häufig ist, ausgerechnet mit einem beliebigen Achmed aus dem 18. Jahrhundert identifizieren zu wollen, geht an der Wirklichkeit meilenweit vorbei. Wiederum hätte ein einfacher Blick in [Wikipedia](#) genügt, um zu erkennen, ein wie gebräuchlicher Name Ahmed im islamischen Bereich ist: „Ahmed (arabisch أحمد, DMG aḥmad ‚hochgelobt‘) ist als Variante des Namens Ahmad ein insbesondere arabischer männlicher Vorname und Familienname. Die türkische Form des Namens ist Ahmet.“
3. Der Prophet Mohammed kommt im Koran namentlich vier Mal vor. Meist taucht er allerdings unter der Bezeichnung „der Gesandte“ auf. Die Sure 47 ist sogar wörtlich nach ihm benannt. Hier die vier Belege nach der Übersetzung von Bubenheim und Elyas⁷:

7 „Der edle Qur‘an und die Übersetzung seiner Bedeutungen in die deutsche Sprache“ von

Sure 3, 144: „Und Muḥammad ist doch nur ein Gesandter, vor dem schon Gesandte vorübergegangen sind.“

Sure 33, 40: „Muḥammad ist nicht der Vater irgend jemandes von euren Männern, sondern Allahs Gesandter und das Siegel der Propheten. Und Allah weiß über alles Bescheid.“

Sure 47, 2: „Denjenigen aber, die glauben und rechtschaffene Werke tun und an das glauben, was Muḥammad offenbart worden ist – und es ist (ja) die Wahrheit von ihrem Herrn –, tilgt Er ihre bösen Taten und bessert ihren Gemütszustand.“

Sure 48, 29: „Muḥammad ist Allahs Gesandter.“

Fünf Versionen der Entstehung des Judentums – welche stimmt?

Ziemlich am Ende der Besprechung Ihrer „Desiderate der Forschung“ möchte ich noch einmal auf die verwirrende Hypothesenvielfalt eingehen, die Sie in Ihren Büchern hinsichtlich von Zeit und Ort der Entstehung des Judentums entwickelt haben.

Am Anfang Ihres Buches „Sprachgeschichte“ aus dem Jahr 1995 gingen Sie in einer [ersten Hypothese](#) „davon aus, daß die Konstituierung der großen Religionen Judentum, Christentum, Islam erst im Mittelalter stattfand. Vermutlich erst im **13. Jahrhundert**.“ (S. 10)

Im selben Buch sollten nach der [zweiten Hypothese](#) (S. 14) „die Ideen des Christentums/Judentums schon in der Spätantike mit Händlern und Siedlern aus dem Orient nach Europa gekommen“ sein, was so klingt, als stimme es mit der traditionellen Auffassung überein, dass die Anfänge des Judentums in Palästina oder jedenfalls im Orient ganz grob in das **2. bis 1. Jahrtausend v. Chr.** zu datieren sind.

Im Nachtrag Ihres Buches „Sprachgeschichte“ von 2004 entwickelten Sie unter Berufung auf die arabische Übersetzung der hebräischen Tora durch Rabbi Saadia ben Joseph al-Fayyumi eine [dritte Hypothese](#), nämlich dass die Juden vor dem **10. Jahrhundert** „keine reale Geschichte zu haben scheinen“ (S. 103).

Dann stoße ich im hier vorliegenden Buch „Desiderate der Forschung“ (S. 45 und 53) auf die [vierte Hypothese](#), dass das Judentum als Fernhandelsreligion erst Anfang des **17. Jahrhunderts** entstanden sein soll, und zwar gleichzeitig in Westeuropa als „sephardisches“ und irgendwo „im Grenzgebiet zwischen Slawen und Türken“ als aschkenasisches Judentum.

Und wiederum im selben Buch verkünden Sie begeistert Ihre [fünfte Hypothese](#) für Zeit und Ort der Entstehung des Judentums (S. 66), nämlich dass es das hebräische Judentum **seit 3000 Jahren** im Jemen gibt.

An keiner Stelle haben Sie die anderen Hypothesen relativiert oder eine von ihnen aufgegeben oder zugegeben, dass Sie sich andernorts evtl. geirrt haben könnten. Nur im Blick auf die hebräische Sprache räumen Sie nach Ihrer Entdeckung, dass sie angeblich aus dem Jemen kommt, ein:

(Wissenschaftlich) interessanter aber ist, daß wir jetzt endlich die Lösung gefunden haben, – daß wir jetzt endlich wissen, woher das Hebräische eigentlich kommt. Völlig unstrittig ist ja die große Bedeutung des Hebräischen im europäischen christlichen Mittelalter. Wir hatten uns andererseits aber gewundert, daß in Palästina und Syrien das Aramäische und nicht das Hebräische die gesprochene Sprache gewesen ist. Und deshalb zuerst fälschlich vermutet, daß das Hebräische eine künstliche Gelehrten-sprache der europäischen Juden gewesen sein könnte.

Aber sind damit die anderen vier Hypothesen zur Entstehung des Judentums ad acta gelegt?

Nirgends machen Sie deutlich, welche der fünf Versionen Ihrer Ansicht nach nun wirklich den Tatsachen entsprechen soll. Ist das Judentum lange vor Christi Geburt oder im 10., 13. oder gar erst im 17. Jahrhundert nach Christus entstanden? Und wo genau ist es entstanden – in Palästina, im Jemen, in West- oder Osteuropa?

Sind Ihre innovativen Texte unangreifbar und fehlerfrei?

Nach der Lektüre Ihres letzten Buches muss ich sagen: So, wie Ihr Werk mir jetzt insgesamt vor Augen steht (und ich habe von Ihnen fünf Bücher gelesen – einschließlich Lucas Brasi), schadet es eher dem Anliegen, dem Beitrag der jüdischen Kultur zur Zivilisation gerecht zu werden. Genau dieses Ihr Hauptanliegen war es, weshalb ich mich durch Wilhelm Kaltenstadler veranlassen ließ, Ihre Bücher zu lesen. Aber leider enthalten diese Bücher allzu viele krasse Fehleinschätzungen und Fehler. Und selbst die Lust an weiterem Forschen auf Grund Ihrer Anregungen wird mir oft verleidet durch die weithin sehr ungeordnete Darstellung geschichtlicher Zusammenhänge.

Sie selbst hingegen sind nicht gerade zurückhaltend mit Eigenlob, so z.B. auf S. 164f., wo Sie sich für einen Preis und eine Ehrenprofessur bewerben:

„ich hätte gern den Ehrentitel ‚Professor‘ und den Aby-Warburg-Preis, weil ich nämlich m. E. ‚auf dem Gebiet der Wissenschaft hervorragende Verdienste erworben habe‘ und ‚ein Denken und Forschen, das die wiss. Einzeldisziplinen übergreift‘, praktiziere.“

Ich wage es einmal zu bezweifeln, dass Ihr „Hauptwerk ‚Der Zivilisationsprozeß‘“ tatsächlich das am gründlichsten interdisziplinär geschriebene Buch der beiden Jahrzehnte um die Jahrtausendwende war. Dazu reicht es nicht, Zitate aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zusammenzustellen, die meist nicht einmal ordentlich belegt sind.

Wenn „der Autor“, von dem Sie in Ihrem Brief dann auf einmal wieder in der dritten Person sprechen, in der Sprachgeschichte und Volkswirtschaft „gleichermaßen“ wie in der Religionswissenschaft „zu Hause“ ist, dann spricht das eher gegen Sie – denn auf dem Gebiet der Religionswissenschaft habe ich dermaßen viele Fehler bei Ihnen entdeckt, dass ich Sie nicht für einen Fachwissenschaftler halten kann. Müssten Sie, wenn Sie sprachwissenschaftlich anerkannte Forschung betreiben wollen, nicht wenigstens die hebräische Sprache beherrschen, über deren Ursprung Sie so genau Bescheid zu wissen glauben?

Dass Sie sich durch „ein wirklich eindrucksvoll großes und langes Schweigen“ der fachwissenschaftlichen „Experten und Kapazitäten“ bestätigt fühlen, „einen ganz großen Text und eine echte geistige Innovation“ verfasst zu haben, der „offensichtlich völlig unangreifbar und fehlerfrei ist“, spricht entweder für Ihren Sinn für Sarkasmus oder für vollständige Realitätsverkennung.

Auf jeden Fall irren Sie sich, wenn Sie glauben, dass Professoren und Journalisten nur deswegen an Ihnen keine „(schonungslose) Kritik“ geübt hätten, weil sie nichts gefunden hätten. Das liegt eher daran, dass sie tatsächlich, so hart es klingt, mit Ihnen jedenfalls in Ihrer grundlegenden Selbsteinschätzung eben nicht übereinstimmen, nämlich dass Sie „als Historiker mindestens durchaus ernst zu nehmen“ sind.

Ich nehme Ihre Selbsteinschätzung allerdings zum Anlass, Ihnen meine schonungslose Kritik an allem, was ich meine, fachlich beurteilen zu können, persönlich zur Kenntnis zu geben. Obwohl ich kaum zu hoffen wage, dass Sie darauf im Einzelnen eingehen, Fehler eingestehen, vielleicht sogar überzogene Thesen noch einmal gründlich überdenken werden.

Danken möchte ich Ihnen allerdings dafür, dass ich durch Ihre Bücher oft zu eigenen neuen kleinen Entdeckungen gekommen bin. Zum Beispiel habe ich durch sie die Autoren der Reformationszeit, Elias Levita und Paulus Fagius, kennengelernt und auch den jüdischen Autor der vorletzten Jahrhundertwende, Theodor Lessing, dessen Essays und Feuilletons in dem Band „Ich warf eine Flaschenpost ins Eismeer der Geschichte“ ich mit großem Gewinn gelesen habe.

Helmut Schütz

Die Namen der 12 Apostel und das christliche „Paschen“

Warum tragen die biblischen 12 Apostel (jedenfalls in den deutschen Bibelübersetzungen) deutsche Namen, und warum wurde das christliche Osterfest früher auch „Paschen“ genannt? Roman Landau zieht in seinem Buch „Christentum – die ungeschriebene Tragödie“, Band 4, aus einer kurzschlüssigen Antwort auf diese Fragen weitreichende, aber leider völlig falsche Schlüsse. Ich versuche, weniger kurzschlüssige, dafür aber korrekte Antworten zu geben.



Schnitzereien der 12 Apostel an den Türen eines Wohnzimmerschranks

Sehr geehrter Herr Dr. Landau,

als ich noch einige Zitate für andere kritische Anmerkungen zu Ihren und Ralph Davidsons Büchern im Internet nachprüfte, stieß ich zufällig auf eine Leseprobe aus Ihrem Buch „Christentum – die ungeschriebene Tragödie“, Band 4, mit den Fragen auf der Titelseite:

„Warum haben die biblischen 12 Apostel deutsche (!) Namen wie Peter, Andreas, Johannes u. s. ä.

Und warum kennt Heino Lambecks „Deutsche Orthografie“ des 17. Jhds. noch kein Osterfest?“

Haben die biblischen Apostel alle deutsche Namen?

In der Leseprobe finde ich dann Ihre Schlussfolgerung aus dem ersten Untertitel:

Man wird ... zu Recht vermuten dürfen, daß die Originalversion des Evangeliums proto-deutsch gewesen sein könnte. Man denke allein nur an die Namen (!) der 12 Apostel, die nicht Sokrates, Platon, Aristoteles oder Demetri heißen, sondern Peter, Johannes, Andreas u. s. ä. (!)“

Meines Erachtens liegt eine andere Erklärung viel eher auf der Hand: Peter, Andreas, Johannes und all die anderen Apostelnamen klingen in unseren deutschen Bibelübersetzungen einfach nur deshalb deutsch, weil sie ans deutsche Sprachgefühl angepasst worden sind. OK – dann könnte man fragen, warum das mit den Namen der altgriechischen Philosophen nicht auf die gleiche Weise geschehen ist – vielleicht weil Luthers Bibelübersetzung die Namen der Apostel in jedes deutsche Haus brachte und popularisiert hat, während sich für die griechische Antike nur das gehobene Bildungsbürgertum interessierte – außer vielleicht beim Namen des hellenistischen Weltherrschers Alexander.

Abgesehen davon steht in deutschen Bibelübersetzungen gar nicht Peter, sondern die lateinische Form Petrus. Die englische „King James Bible“ von 1769 führt „Simon, who is called Peter“, auf, außerdem Andrew, James und John. Müssten Sie daraus nicht schließen, dass das Evangelium vielleicht doch nicht proto-deutsch, sondern proto-englisch sein müsste?

Die meisten Bibelübersetzungen passen die Namen den jeweiligen Sprachen an, so stehen in der französischen Darby-Übersetzung von 1885 die Namen Pierre, André, Jacques und Jean und in einer albanischen Bibel von 1994 die übersetzten Namen Pjetër, Andrea, Jakobi und Gjoni. Sind also die Evangelien ursprünglich etwa sogar französisch oder albanisch geprägt gewesen?

Im Klartext: Die in den drei Evangelien Markus (3, 16-19), Matthäus (10, 2-4) und Lukas (6, 13-16) aufgeführten zwölf Apostel haben sämtlich Namen, die griechischen, hebräischen oder aramäischen Ursprung haben:

1. Der in deutschen Bibeln auftauchende Name **Petrus** ist die lateinische Form des altgriechischen Wortes „Petros“ = „Felsen“. Das ist allerdings kein Name aus der griechischen Antike, weil Petrus und alle anderen Apostel Jesu natürlich Juden waren. Aber zur Zeit Jesu war Griechisch nun einmal die Weltsprache des Hellenismus

(die auch im Römischen Reich noch als zweite Amtssprache neben dem Lateinischen gesprochen wurde). Und so erscheinen die Namen aller Jünger Jesu in der Bibel in ihrer griechischen Form. Ursprünglich hieß Petrus aber Simon, was dem alttestamentlichen Simeon entspricht (hebr. „Schim'on“). Man hatte ihm den Namen eines der zwölf Söhne des israelitischen Stammvaters Jakob gegeben.

2. **Andreas** trägt einen Namen, der von dem griechischen Wort „andreios“ = „mannhaft, tapfer“ hergeleitet ist.

3. **Johannes** ist die lateinisch-griechische Form des hebräischen Namens Jochanan mit der Bedeutung: „Gott ist gnädig“. Selbst wenn man seinen Namen als ursprünglich deutsch einordnen könnte – der Name seines Vaters, der es nicht so weit brachte, als deutscher Vorname Karriere zu machen, kann wirklich nicht in Verdacht geraten, deutschen Ursprungs zu sein: Zebedäus, die latinisierte Form des altgriechischen Namens „Zebedaios“, ist abgeleitet von dem hebräischen Wort „ŠeVaDJaH“ = „Geschenk JHWHs“.

4. und 5. **Jakobus**, (ein weiterer) Sohn des **Zebedäus**, und **Jakobus**, Sohn des **Alphäus**, tragen beide gut jüdische Namen nach Jakob, dem schon genannten Stammvater Israels. Auch der Vater des zweiten Jakobus trägt einen Namen, der sich nach dem [Biblischen Namen-Lexikon](#) von Dr. Abraham Meister, Nr. 228, S. 35, aus altgriechischen und hebräischen Wurzeln herleiten lässt:

Alphäus, von zwei verschiedenen Wurzeln abgeleitet. Nach der Ableitung von „aleph“ = „Oberster über Tausend“. Als Gräzisierung des aramäischen „Chaliphai“, von „Chalaph“ = „vorübergehen“, „er ist vorübergegangen“; von dem auch „Klopas“ ... hergeleitet ist; nur daß bei Alphäus das „ch“ abgeworfen, und bei Klopas das „ch“ zu „k“ verstärkt ist.

6. **Judas** Iskariot ist genau genommen gar kein Apostel, da er ja nach seinem Suizid nicht mehr zur Zahl der zwölf von Jesus in die Welt ausgesandten Apostel gehörte (Matthäus 28, 16). Als Apostel ersetzt wurde er nach Apostelgeschichte 1, 15-26 durch den unter Punkt 12 genannten Mathias. Aber Judas gehört natürlich zu den zwölf Jüngern, die Jesus bis zu seiner Verhaftung begleiteten. Sein Name geht auf den gängigen jüdischen Namen Jehuda (ins Deutsche mit Juda übertragen) zurück, der auch der Name eines Sohnes des Stammvaters Israel war und nach dem die Südreich Juda benannt wurde. Sein Beiname **Iskariot** könnte darauf hindeuten, dass Judas der einzige Jünger war, der nicht aus Galiläa, sondern aus Juda stammte („Isch Qerijot“ = „Mann aus Kariot“), denn Kariot war eine jüdische Ortschaft. Vielleicht war Judas aber auch ein Mitglied der Sikarier („Dolchträger“) gewesen, die guerillamäßige Attentate auf Römer oder deren Kollaborateure verübten.

7. Der Name **Thaddäus** (altgriechisch „Thaddaios“) geht nach dem erwähnten Namen-Lexikon auf das hebräische Wort „Thad“ oder „Thadai“ = „Brust“ zurück. Ihn

zählen übrigens nur Markus und Matthäus unter die 12 Apostel, Lukas nennt stattdessen einen zweiten Judas, Sohn des Jakobus. Oder hieß er eigentlich **Judas**, und Thaddäus war sein Beiname („Busenfreund“), um ihn von Judas Iskariot zu unterscheiden?

8. **Philippus** ist altgriechisch und heißt „Pferdefreund“.

9. **Bartholomäus** ist die lateinische Variante des aramäischen und hebräischen Namens Bar-Tolmai, Sohn des Tolmai.

10. Der Name **Thomas** ist von dem aramäischen Te'oma abgeleitet und bedeutet „Zwilling“. So wird er auch im Johannesevangelium gedeutet (Joh 11,16).

11. Ein zweiter **Simon** taucht noch auf, der bei Markus und Matthäus den Beinamen **Kananäus**, bei Lukas den Beinamen **Zelotes** trägt. Beide Beinamen bedeuten im Deutschen „Eiferer“, Zelotes ist altgriechisch, Kananäu ist aramäisch.

12. **Matthäus** ist die lateinische Form des altgriechischen „Matthaios“, das wiederum vom hebräischen „Mattatjahu“ (Kurzform „Mattatja“) herkommt. „Mattatjahu“ bedeutet „von JHWH (Gott) gegeben“. Damit ist auch der Name **Matthias** erklärt, der vom hebräischen „Mattitjahu“ kommt; so hieß der an Stelle des Verräters Judas nachgewählte 12. Apostel (Apostelgeschichte 1, 26).

Das alles bedeutet: Es ist vollkommen abwegig, mit den Namen der Apostel beweisen zu wollen, dass die Evangelien einen „proto-deutschen“ Ursprung haben.

Kannte Heino Lambecks Sprachlehrbuch noch kein Osterfest?

Weiterhin berufen Sie sich in diesem Buch auf ein Sprachlehrbuch des 17. Jahrhunderts von Heino Lambeck, der (so ein Wikipedia-Beitrag über seinen Sohn [Peter Lambeck](#)) als „Schulmeister an der lutherischen St. Jacobi-Kirchenschule in Hamburg“ wirkte. Sie finden es interessant, dass er die folgenden Gruppierungen als Sekten betrachtet:

„Joden, Papist, Torcke“ (und Wiedertäufer und Calvinisten).

Aber das ist doch nur natürlich, weil für ihn als Lutheraner sowohl Juden, Katholiken (= Papisten), Muslime (= Türken), Wiedertäufer und Calvinisten nicht den wahren Glauben vertraten.

Dann schreiben Sie:

Andererseits kennt er im 17. Jhd. noch kein Osterfest, (!) sondern nur „Paschen“, „Pfingsten“, und „Wynachten“. (Wörtlich auf Seite 73: „De Nahmen der Feste: Wynachten/Paschen/Pfingsten./ etc.“)

Wenn Sie auf der Internetseite [„Ostern hat viele Namen“](#) nachschauen, müsste Ihnen schnell klarwerden, dass das Osterfest bei den Christen der verschiedenen Jahr-

hunderte und verschiedener Landstriche ganz unterschiedliche Namen gehabt hat, unter anderem auch den vom jüdischen Passah her stammenden Namen „Paschen“.

Wie kann er Juden für eine Sekte halten und gleichzeitig das jüdische Pessach statt Ostern feiern.? (z. n. AG Kompaktwissen, Forschungshandbuch Geschichtswissenschaft, S. 133) Doch wohl nur, wenn man sich auf eine bestimmte, uns heute unverständliche Art, selbst für Juden hält. Juden, die sich an ihren Auszug aus Ägypten erinnern (Pessach), Juden, die sich an die Ausschüttung des Heiligen Geistes an „Juden aus allen Völkern“ erinnern (Pfingsten) und Juden (!), die sich an die Geburt des (bereits erschienen!) Messias in einem Stall erinnern. (Weihnachten) Bedenken wir bitte, daß Ostern eigentlich (weniger vom Osterhasen sondern vor allem) von der Kreuzigung Jesu handelt.

Ihre Schlussfolgerung „doch wohl nur, wenn“ ist kurzschlüssig und falsch. Christen, die das Fest der Auferstehung Jesu nicht Ostern, sondern Paschen nannten, übernahmen zwar den jüdischen Namen des Festes, bei dessen letzter Feier Jesus das Heilige Abendmahl eingesetzt hatte, aber sie feierten dieses Fest gerade nicht als jüdisches Passah, sondern als christliches Ostern. (Nebenbei bemerkt handelt Ostern zwar wirklich nicht vom Osterhasen, aber auch nicht von der Kreuzigung Jesu, an die wird am Karfreitag gedacht.)

Und auch wer zur Zeit des Heino Lambeck Pfingsten oder Weihnachten feierte, tat dies nicht, weil er sich für einen Juden hielt, sondern er tat es voll und ganz als Christ. Sie vermischen da etwas; die allerersten Christen waren zwar noch Juden, die im Gegensatz zur Mehrheit der Juden an Jesus als ihren Messias glaubten, aber schon bald trennte sich das Christentum vom Judentum als neue Religion, weil das Judentum eben Jesus *nicht* als den an Weihnachten geborenen Gottessohn anerkennt und auch *nicht* an die dritte Person der Dreifaltigkeit glaubt, die nach dem christlichen Glauben an Pfingsten als göttliche Kraft der Liebe ausgegossen wurde und die christliche Kirche begründet hat.

Und bedenken wir, daß das frz. Wörterbuch des Bayle im 17. Jhd, (noch?) keinen Jesus kennt... Dann wundert es uns auch nicht mehr, daß wir den Begriff „Ostern“ in der Bibel nirgendwo finden.

Und wieder einmal schauen Sie in einem Wörterbuch nach, was da nicht drinsteht, und weil dort der Name Jesus fehlt, schließen Sie messerscharf, dass man in dem entsprechenden Jahrhundert noch nichts von Jesus gewusst haben kann.

Jesus könnte in diesem Wörterbuch aber auch aus einem anderen Grund weggelassen sein. Immerhin soll der gute Pierre Bayle als ausgesprochen skeptischer Mensch mit seinem 1697 erschienenen „Dictionnaire historique et critique“ eine „Rüstkam-

mer der Aufklärung“ (Wilhelm Dilthey) zusammengestellt haben, in der Jesus nach seiner Ansicht wohl einfach keinen Platz beanspruchen durfte.

Eigentlich passt das doch sogar zu Ihrer Hauptthese: dass nämlich die Aufklärung das jüdisch-christliche Erbe und damit auch einen Menschen wie Jesus zugunsten der griechisch-römischen Antike und der modernen Aufklärung weitgehend ignoriert.

Zu Ihrer Verwunderung, dass der Begriff „Ostern“ nicht in der Bibel vorkommt: Das hat jedenfalls nichts mit Bayle zu tun, der viele Hundert Jahre nach Jesus lebte. Auf der bereits oben erwähnten Internetseite [„Ostern hat viele Namen“](#) steht dazu die zutreffende Erklärung:

Der wohl älteste literarische Beleg für das Wort „Ostern“ findet sich bei Beda Venerabilis 738 mit „Eostro“. Das Wort bedeutet Morgenröte und ist von dem Wortstamm „ausos“ abgeleitet, der im Griechischen zu „eos“, Sonne, und im Lateinischen zu „aurora“, Morgenröte, geführt hat. Im Althochdeutschen bildete sich Eostro zu „ôstarum“ und im Altenglischen zu „eastron“. Der kirchenlateinische Begriff „Pascha“ oder „Passah“ wurde seit jeher mit Ostern gleichgesetzt.

Dankbar bin ich Ihnen dafür, dass ich durch Ihren Denkanstoß auf die Idee gekommen bin, mich mal näher mit den Namen der 12 Apostel auseinanderzusetzen und dabei zum Beispiel gelernt habe, dass Thaddäus sich sehr einfach als Beiname des zweiten Judas erklären lässt.

Helmut Schütz